This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

838
B840
A37
1908

Nach den in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Handſchriften zum erſten Mal herausgegeben von Heinz Amelung

In zwei Bänden

Erſchienen im Jahre 1908

Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau

Erster Band

2. Auflage

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Die zweite Auflage

18 Mar. '11 -R.B.R.

Der hier zum erstenmal vollständig veröffentlichte Briefwechsel gelangte durch Bettine in den Besitz Varnhagens, dessen Nachlaß die Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt. Auf den Wunsch Herman Grimms wurden die Briefe nebst andern als „für die Öffentlichkeit nicht geeignet" sekretiert. Ob sie es wirklich nicht sind, mag nun die Öffentlichkeit entscheiden. Reinhold Steig teilte in seinem Werke ‚Achim von Arnim und Clemens Brentano' (Stuttgart 1894) einiges daraus mit. Diese wenigen, meist aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze ließen den Wunsch nach der Publikation sämtlicher Briefe rege werden. Dem deshalb von mir mit gütiger Unterstützung der Herren Professoren Erich Schmidt und Roethe gestellten Antrage auf Lösung der Sekretierung gab die Generaldirektion in zuvorkommender Weise statt.

Die Briefe sind wortgetreu nach den Originalen abgedruckt, nur offenkundige Schreibfehler sind verbessert und die Anredeformen Sie, Ihnen usw. gleichmäßig mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt. Das Bild Sophie Mereaus fand sich in ihrem Nachlaß, der auch für die Datierung der Briefe, für die Einleitung und die Anmerkungen fleißig benutzt wurde.

Den Herren Direktor Stern und Dr. Jacobs von der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek, besonders aber meinem verehrten Lehrer Erich Schmidt spreche ich für die mir stets bewiesene freundliche Förderung meinen herzlichsten Dank aus.

Heinz Amelung.

Einleitung des Herausgebers

Im April des Jahres 1798 bezog der neunzehnjährige Student Clemens Brentano die Universität Jena. Die Wahl dieser Bildungsstätte wurde entscheidend für die ganze Richtung seines fernern Lebens und Dichtens; denn hier trat er in enge Beziehungen zu der jungen, aufblühenden romantischen Schule, deren Führer sich in Jena zusammenfanden und einen Kreis von höchst talentvollen Schülern um sich sammelten. In schwärmerischer Verehrung schloß auch Clemens sich den Aposteln der neuen Lehre an, die zunächst nicht erkannten, welch hoher Dichtergeist sich ihnen unterwarf. Aber auch trotz ihres wenig ermutigenden Verhaltens überließ sich der reiche Frankfurter Kaufmannssohn willig und vollständig ihrem Einfluß.

Der Salon Karoline Schlegels war der gesellige Mittelpunkt des romantischen Kreises, hier war es wohl auch, wo Clemens der Dichterin Sophie Mereau zum erstenmal entgegen trat. Die achtundzwanzigjährige schöne und hochgebildete Frau lebte in unglücklicher Ehe mit dem Professor der Jurisprudenz Friedrich Ernst Carl Mereau. Als Tochter des gräflichen Sekretarius, später herzoglich sächsischen Obersteuerbuchhalters Gotthelf Schubart und seiner Frau Johanna Sophie Friderike war sie am 28. März 1770 in Altenburg geboren. Mit ihrer älteren Schwester Henriette erhielt sie eine vorzügliche Ausbildung in den modernen Sprachen, im Zeichnen und in der Musik.

Früh auch entwickelte ſich ihr Talent zur Dichtkunſt; ſchon 1791 nahm Schiller ein Gedicht von ihr „Die Zukunft“ mit der Unterſchrift Demoiſelle S—t in die ‚Thalia‘ auf. 1794 erſchien dann anonym ihr erſtes größeres Werk ‚Das Blüthenalter der Empfindung‘.

Der ſchönen, geiſtvollen Frau gelang es mühelos, nach ihrem Eintritt in die Jenaer Geſellſchaft die Herzen aller, die mit ihr in Berührung kamen, für ſich zu gewinnen. Die akademiſche Jugend huldigte mit Begeiſterung der von Schiller ausgezeichneten Dichterin, viele von Studenten an ſie gerichtete ſchwärmeriſche Gedichte ſind in ihrem Nachlaſſe erhalten. Herder, Matthiſſon, Jean Paul, Kotzebue, Böttiger, Knebel und die Profeſſoren der Univerſität ſah ſie ebenſo wie die Schlegel und Tieck oft als Gäſte in ihrem Hauſe.

Riſt, der in ſeinen ‚Lebenserinnerungen‘ (hrsg. von Poel, Gotha 1880) aus dem Jenaer Kreiſe nur über Goethe, Herder und Sophie ausführlich ſpricht, ſchildert die Dichterin folgendermaßen (I, 67): „Eine liebliche Erſcheinung in jenen Zuſammenkünften [des Profeſſorenklubs, zu denen auch Goethe ſich einfand] war die Profeſſorin Mereau, eine reizende kleine Geſtalt, zart bis zum Winzigen, voll Grazie und Gefühl. Beides an einen rohen Gatten gekettet und verſchwendet, ließ ſie ſpäter von der geraden Linie weiblicher Einfalt abſchweifen . . . Damals war ſie von Allem, was Sinn und Geſchmack beſaß, hoch gefeiert; wo ſie erſchien, drängte man ſich um ſie, und faſt um ſie

allein, ein dichter Schwarm von Bewunderern, die nach einem Wort, einem Lächeln von ihr haſchten; rings umher ſchloſſen noch die Gaffer einen undurchdringlichen Kreis, aus dem mich ein richtiges Gefühl entfernt hielt; wenn ich gleich, als an ihren Mann empfohlen, auch mitunter in ihrem Hauſe eingeladen war. Es iſt das Schickſal ſchöner und geiſtreicher Frauen, vorzüglich auf den Univerſitäten, daß ſie, allein ſtehend in ihrem Geſchlecht, ſelten die rechte Haltung bewahren und der gefährlichen, ſtets erneuerten Verſuchung ſo vieler Huldigungen zu widerſtehen vermögen."

Ihrer Ehe mit Mereau entſproſſen zwei Kinder, Guſtav (geb. am 27. Januar 1794, geſt. am 29. Januar 1800) und Hulda (geb. am 3. September 1797), die ſpäter den Profeſſor der Theologie Ullmann heiratete. Nicht lange blieb das Glück in der Mereauſchen Familie ungetrübt: die Gatten verſtanden ſich nicht. Sophie hielt ſich für verkannt und mißhandelt von ihrem Mann, der aber gewiß oft genug Grund zur Eiferſucht hatte. Sie ſchrieb damals in ihr Tagebuch: „Alles kann und muß man ertragen im Gefühl des Guten was man ſtiftet, nur nicht mit einem Menſchen zu leben, den man nicht achten kann." Und über ihren Seelenzuſtand ſprach ſie ſich ſelbſt mit folgenden Worten aus: „Ich bin ein reſignirtes Weſen, das keine Hofnungen mehr hat als das Grab; denn es iſt nicht mehr Zeit, das was ich erreichen wollte, iſt nun zu fern von mir, das Leben reicht nicht zu es

einzuholen. Weil ich mich verweilte, die kleinen Blumen der Gegenwart zu pflücken, so führten die Wellen der Zeit die einzige Blume, die mir Lebensgenuß geben konnte hinab, ich werde ſie nimmer erreichen. Der heitre Himmel lockt mir Tränen ins Auge ach! er beleuchtet nur die Trümmern meines Erdenglücks. Ein feindſeliges Geſtirn waltete bei meiner Geburt, und der Zufall ſchwor mir niemals günſtig zu ſein. Wo hätte ich Muth hernehmen ſollen, das Schickſal zu bezwingen? — ich fand in mir eine Welt, die mich beſchäftigte, die ich gern in die Wirklichkeit hinſtellen wollte, ein angenehmes Bild für die Zuſchauenden! wo ich nur Ruhe von außen brauchte, um auszubilden, was in mir lag! — Das Schickſal gönnt mir dieſe Ruhe nicht. Es drängt mich in Verhältniße, wo alles mich peinigt, wo die heitern Bilder, die in mir liegen, nur wie Blumen aus Trümmern ſich hie und da hervor ringen, worinnen meine Weichheit mich feſthält. Meine Ruhe iſt Traum, meine Freude iſt das Lachen der Verzweiflung, meine Harmonien ſind einzelne abgerißene Töne die von fernen Freudenſälen durch die Einöde hallen. Eine unbezwingliche Neigung meine Kräfte harmoniſch auszubilden bewahrte mich vor jener oft glücklichen Einſeitigkeit, die einzelne Seiten des Geiſtes hervorhebt und zu hohen Genüßen beflügelt. Was ich erreichen wollte, war mehr, aber es bedurfte des Sonnenſcheins glücklicher Umſtände, und ein Nebel vergiftete die Blüthen meines Geiſtes.“

Clemens hatte gar bald ſein leicht entzündbares Herz verloren an die zierliche Frau, deren ſchöne blaue Augen oft ſo traurig blickten. Er beſuchte ſie häufig, erzählte ihr „ſehr intreßant ſeine Geſchichte“ und las ihr „ſeine Schrift“, den ‚Godwi‘, vor, während ſie „aufwachende Neigung und Wohlgefallen an ihm“ empfand. Ein Freund, der den Scherznamen Catalog führte, erkundigte ſich ſchon am 9. Juli 1798: „.. Schreibe mir doch etwas von der Geſchichte Deines Herzens, und von den Revolutionen, die die kleine Mereau nach und nach darin anrichtet . . .“ Am 23. Juli 1799 fuhr Clemens mit ihr nach Oßmannſtedt, wo ſeine Großmutter Sophie von la Roche und ſeine Schweſter Sophie bei Wieland zu Beſuch waren, und vier Tage ſpäter überraſchte die Schweſter die Geliebte des Bruders in Jena und machte dort einen „angenehmen Eindruck“.

Für Sophiens ‚Kalathiskos‘ ſchrieb Clemens den ‚Sänger‘ und auch wohl das ‚Fragment eines Briefes über Wilhelm Meiſters Lehrjahre. 1799‘. Steigs Vermutung, daß auch Titel und Eingangsdiſtichen von ihm herrühren, erweiſt ſich als falſch, denn die Diſtichen hat Eichſtädt geliefert. Das von Sophie teilweiſe geänderte Manuſkript Eichſtädts iſt noch in der Varnhagen-Sammlung erhalten. ‚Der Sänger‘ aber iſt beſtimmt von Clemens. Am 27. Februar 1801 ſchrieb Dorothea Schlegel an ihn: „.. Ihr ‚Sänger‘ nimmt ſich ſehr gut aus, er iſt auch die Vanille in dieſer liebenswürdigen milchkalten Schale.

Da kein Name darunter steht, so hat S[ophie] M[ereau] von vielen Seiten her Komplimente grade über diesen ‚Sänger' erhalten . . ." (Raich, Dorothea v. Schlegel und deren Söhne. 1. Bd. S. [20].) Raichs Bemerkung, es handle sich um Klingemanns Zeitschrift ‚Memnon', ist unrichtig.

Der Verkehr zwischen Sophie und Clemens gestaltete sich immer inniger, aber außer den vielen „glücklichen, heiteren Stunden" muß sie öfter und öfter „schreckliche Szenen" und „Misverständniße" ihrem Tagebuche anvertrauen, bis schließlich im August 1800 der „Umgang mit B. gänzlich aufgehoben" wurde. Nach Winkelmanns ‚Nachrichten' im ‚Godwi' soll Clemens im Sommer 1800 die Frau, die er liebte, nach ihrer Rückkehr aus Italien in Dresden wiedergefunden haben. Die in Wirklichkeit gar nicht „große Frau" ist tatsächlich nie in Italien gewesen, und erst 1803 kam sie zum erstenmal nach Dresden. Das beweist, wie wenig Vertrauen man in die Glaubwürdigkeit der Nachrichten setzen darf.

Die Scheidung der Ehe zwischen Mereau und Sophie, die schon längere Zeit getrennt von einander lebten, wurde von einer Kommission unter Herders Vorsitz am 21. Juli 1801 ausgesprochen. Schon vorher hatte Sophie Jena verlassen und war mit ihrer Tochter Hulda nach Kamburg übergesiedelt, wo sie nach einer schweren Zeit voll Trübsinns und innerer Kämpfe endlich glücklich wurde und Ruhe fand. Das Tagebuch verzeichnet aus dieser Zeit nur wenige Sätze: „Vom 14ten Mai

1801 bis den Früling 1802 das tiefſte Leiden, Kampf, Nachdenken, Ruhe, Rückfälle und Kleinmuth und Irrthum. Vom Früling 1802 volle Klarheit, Frieden, Religion, unzerſtörbares Glück. Lohn nach überſtandener Prüfung."

Die Freunde in Jena und Weimar hatten die ihrem Kreiſe Entriſſene nicht vergeſſen; ein lebhafter Briefwechſel erhielt das Andenken, häufige Beſuche brachten willkommene Abwechſelung in das zurückgezogene, arbeitſame Leben in Kamburg. So war Friedrich Schlegel oft Gaſt der Dichterin, der er bei der letzten Durcharbeitung ihrer ‚Seraſine' manchen wertvollen Rat gab. 1802 erſchien dies Gedicht in Berlin bei Unger, der durch Böttigers Vermittelung Sophie die Herausgabe einer ‚Sammlung neuer Romane aus dem Engliſchen' übertrug, als deren erſter Band ‚Die Margarethenhöhle, oder die Nonnenerzählung' herauskam. Die bereits 1797 in Schillers ‚Horen' erſchienenen Briefe von ‚Amanda und Eduard' wurden jetzt fortgeſetzt und beendet, die Gedichte zum Göttinger Muſen-Almanach für das Jahr 1803 nicht ohne Geſchick und Geſchmack zuſammengeſtellt.

Clemens konnte die Geliebte auch am Rhein und in Göttingen nicht vergeſſen, er ſchrieb ihr — wohl als er von der Scheidung gehört hatte — einen leider nicht erhaltenen Brief, worauf ſie am 27. Juli 1801 in liebenswürdiger Weiſe antwortete. Mehr Erfolg verſprach er ſich von einer perſönlichen Unterredung. Er reiſte deshalb im November

1801 nach Jena und beſtürmte Sophie mit Briefen, die aber ablehnend beantwortet wurden. Auch Majers Vermittlungsverſuche waren vergeblich, ſodaß Clemens ſehr gedemütigt und tief gekränkt wieder abreiſen mußte. Er berichtete darüber an Winkelmann: „Nach Kamburg hatte ich ihr, weil ſie von mir ſelbſt nichts hören wollte, geſchrieben als einer Schweſter von mir über mich. Da ich keine Antwort erhielt, ging ich nach Weimar zum vortrefflichen Majer, der immer der treue Cavalier Servente iſt, und dieſer wirklich gediegene, einfache, vortreffliche Menſch hat mich in meiner Krankheit unterſtützt, und alles an mir gethan, wie er es einſtens ſchon gethan. Er gab der Mereau Briefe von mir; ſie ſoll dabei gerührt geweſen ſein und bezog ſich auf ihre Antwort auf den Kamburger Brief, den ich nicht erhielt, und der Schlegeln in die Hände kam, ohne mir bis jetzt ausgeliefert zu ſein. Das Zettelchen, das ſie mir ſchrieb, iſt ein würdiger Geſelle aller gezierten, herzloſen Papiere, die ich von ihr habe, und bei Gott ein leeres Geſchwätz mit einem ſpitzen Mäulchen. Ich bat, ſie möge in Majers Geſellſchaft mir nur einige Worte gönnen, ganz gleichgültige, damit ich ſie im ‚Jon‘, der Abends gegeben ward, nicht öffentlich zum erſtenmale ſehen möchte. Das wollte ſie nicht, aber ſie hätte wohl ſo gütig ſein können, auch aus dem ‚Jon‘ zu bleiben, da er den andern Tag wieder annoncirt war, wo ich morgens abreiſte. So ſtand ich mit unſäglicher Pein im Schauſpielhaus, und da ſie

wegging, begegnete ich ihr vielmal, und im Gedränge der Herausgehenden hielt ich sie einige Sekunden mit inniger, herzlicher Liebe wie einen Engel, den ich nie gesehen, fest in meinen Armen. Wäre mir das Wagenrad des Herrn Kotzebue da über das Herz gegangen, so wäre es wahr, daß ich niederträchtig und selig umgekommen. So steht es. Was ich sonst weiß, ist, daß Du einstens Recht hattest, als Du Schlegels Einmischen in die Sache verdächtig fandest, denn ich weiß nun sicher, daß ich von ihm mißbraucht bin in seiner ganzen Freundschaft." (Steig 78.)

Den Juli 1802 brachte Sophie in Lauchstädt zu, wo die Oberkammerfrau Karoline von Egloffstein ihr eine Wohnung „dem Pranger gegenüber" besorgt hatte. Später dachte diese noch oft „an Lauchstädt, die musikalischen und unmusikalischen Stunden".

Im Dezember 1802 zog Sophie nach Weimar, und nicht lange danach sollte sich hier ihr Schicksal entscheiden. Der Brief Christian Brentanos (I, 33) gab die Veranlassung zu der erneuten Anknüpfung der Beziehungen; Sophie sandte auf Christians Bitte ein von ihr aufbewahrtes Bildnis Maximiliane Brentanos mit einem kurzen Schreiben an Clemens zurück, der beides bei seiner Rückkehr aus Düsseldorf in Marburg vorfand. Im Februar 1803 schrieb er selbst über die nächste Entwicklung der Angelegenheit an Arnim, der sich damals in Paris befand: „.. Merkwürdigkeiten meines Lebens sind:

ein kleiner, etwas fader Brief der Mereau ohne Veranlaßung, in dem ſie mich auffordert, ehrlich und ohne Witz mich gegen ſie zu erklären; meine Antwort hierauf aus vollem wahren Herzen ohne Schonung für mich und ſie, wie ein geiſtreicher Dritter, alles mit den ſcharfſinnigſten Nüancen ausgeführt, ihre Geſchichte in dreierlei Geſtalten, voll Muthwill, wahr bis zur Zote, Erklärung meines großen Luſten ſie zu beſchlafen, Trauer über ihr Alter, und ihre unendlich ſchlechten Verſe, überhaupt der freiſte, kühnſte, und glücklichſte Brief, den ich je geſchrieben, und der längſte, er ſchloß mit einigen brünſtigen Handwerksburſchen-Liedern. Ich behandle bei meinem völligen Unglauben an ſie die ganze Sache wie einer, der ſeinen letzten Groſchen in Opium verſäuft, aber die Katzen leben der Liebe, ich ſterbe nicht. Stelle Dir vor, die Mereau antwortet zum erſtenmal auf dieſen Brief, geſteht die Wahrheit meiner weiſen Vorwürfe ein, plötzlich wird ſie durchſchimmernd ironiſch, dann wieder freundlich, und in dem ganzen Brief liegt eine geſchämige Einladung wieder anzuknüpfen, doch traue ich der Sache nicht und halte das Ganze für Coq et de ris, für einen alten Hahn in Reis. Bei allem dem wende ich mich wieder künſtlich zu ihr, und die ganze Sache kann ich nun wie alle mein Glück ruhig treiben, ich will ſehen, wer den andern überliſtet, mit Füßen ſoll ſie mich nicht wieder treten, denn ſie iſt, ſeit ich Dich kenne, keine Bedingung meines Glückes mehr, und könnte mir vielleicht nur

noch ein Amüſement werden. Mein nächſter Brief wird eine Mauſefalle ſein, in der ſie ſelbſt der Speck iſt, und die Egoiſtin gefangen wird. Du ſollſt bald Nachricht davon haben ...“ (Nach einer Abſchrift Varnhagens.)

Es kam anders, als er ſich gedacht hatte, er fing ſich ſelbſt in der Mauſefalle, zu ſeinem Glücke. Die Erlaubnis, ſie wiederzuſehen, verſetzte ihn in einen Taumel des Entzückens, er reiſte von Frankfurt ab, ohne ſich von den Seinigen, ja ſogar von Bettine, zu verabſchieden. (Vgl. ‚Frühlingskranz‘, hrsg. von P. Ernſt, 2. Aufl. Leipzig 1908, II, 119. 128.) Ein Vorwand für ſein plötzliches Erſcheinen in Sophiens Nähe war die Abſicht des Freundes Wrangel, nach ſeiner Heimat zurückzukehren, und Clemens' Wunſch, ihn in Deutſchland feſtzuhalten. Von Jena aus bat er Sophie, den Tag des Wiederſehens zu beſtimmen. Am 14. Mai fanden ſich die Herzen zuſammen. Jubelnd ſchrieb Sophie in ihr Tagebuch: „Früling des Gemütes. Großer Wechſel. Blumen, Liebe, Andacht, Leben.“ Und nochmals auf ein anderes Blatt: „Glücklicher Tag! wo ich endlich beſtimmt die eigentlichen Vergehungen meines Lebens einſehen konnte, wo ich die wahre Quelle meines Unglücks fand, wo mein Geiſt ſich geſtärkt fühlte, wie die Natur nach einem Gewitterregen, und wo der wahre Genuß des Lebens an keine Zeit, kein Alter gebunden, nahe und erreichbar vor mir daſtand!“ In ſeliger Stimmung dichtete Clemens zum Sophientag:

Süßer Mai! Du bringeſt nieder
Blume, Blüthe, Sonnenſchein,
Daß ich wiße, wem die Lieder,
Wem das Herz, das Leben weihn.

Glückliche Wochen folgten nun für beide, bis ſie ſich am 22. Auguſt trennten, um bald darauf ſich für immer zu vereinigen. Sophie machte mit ihrer Freundin Charlotte von Ahlefeld eine Reiſe nach Dresden, und Clemens kehrte nach Marburg zurück. Von dort unterrichtete er Arnim über das, was inzwiſchen ſich ereignet hatte:

„— Da ich die Mereau wiederfand, waren wir uns gegenſeitig durchaus zuwider, und ich hatte die erniedrigende Empfindung ein Weib geliebt zu haben, das durchaus meiner unwürdig ſei, jener magiſche Schleier der Trauer war von ihr gewichen, und in der platten Umgebung fader langweiliger Luſtigkeit geſunken erſchien ſie mir eine gemeine Kokette, (ach Arnim, wenn Du wüßteſt, wie ungern ich das alles wiederhole, ſolche Liebesſachen ſind ſo abgedroſchen) aber bald löſte ſich alles, ich fand in ihr nicht mehr jenen göttlichen Zug, der alle Nachkommen der göttlichen Stämme bezeichnet, die der Beherrſcher der Welt das Schickſal mit dem Unglück belehnt hat, aber ich fand in ihr eine Güte, eine Unſchuld, eine Menſchlichkeit, die nur die Götter und Kinder auf der Erde rein erhalten können, und muß dies Weſen nicht das vortrefflichſte ſein, das nach gränzenloſem Unglück, verlaßen von Gott und der Welt, beſchimpft und arm, ein menſchenliebendes leichtes

fröhliches Herz behielt, nachdem meine frühere Leidenſchaft lange noch mit ihr kämpfte, nach einigen ſchrecklichen Wochen, die in Liebe, Haß, Verachtung, Hingeben, Thränen und wieder Liebe wechſelten, traten wir beide, wie zwei feindſelige Zauberer, die in demſelben Schiffe ſich trafen, und deren jeder dem andern Sturm bereitend ſich eignes Verderben bereitete, an ein neues uns unbekanntes Land, hier auf dieſer Inſel iſt kein Jenſeits, ein andres Leben ſetzt ſeinen Fuß hierher, und hebt ſein ruhiges Aug zu andern gütigern Göttern, ſie iſt es, die, als unter uns der Kiel verſank, mich umarmte, mich hinüberbrachte, ſie liebt mich, wie ich ſie ehedem liebte, und ſie iſt das einzige Weib, die jener unendlich ähnlich ſieht, die ich mit Dichteraugen in ihr geſehen. Genug, Arnim, ſie liebt mich gränzenlos, ſie verläßt alle ihre Verhältniße, und folgt mir nach, der Lärm unter ihren und meinen Angehörigen, der Unwill, das Gegenarbeiten, als es bekannt ward, daß ſie entſchloßen ſei Weimar zu verlaßen, und ſich mir auf Tod und Leben zu ergeben, äußert ſich auf eine fürchterliche Art. Dein armer Freund und ſeine arme Geliebte, die durch einander reich genug ſind, wurden von den beiden Chören mit den ſchrecklichſten Verbrechen ausgeſtattet, doch alles dieſes zu wiederholen, ermüdet mich. Dieſen Winter ſchon wohnt ſie in Marburg bei mir, in ſechs Wochen erwarte ich ſie, wir ſind noch nicht einig uns zu heirathen, ſie will es nicht, um mich nicht zu beſchränken, ich will es, um mich zu befreien, denn

Ruhe, Unbemerktheit vor der Welt, Einfachheit, iſt mein innigſtes Bedürfniß. Meine Familie, in der ſich die ſtreitenden Elemente immer mehr durch ihre Produkte gegen einander organiſiren, war mir lange der Krebs, der den Herkules in die Ferſe kneipt, ich knüpfe nun ein neues Band, ich lebe und dichte neben einem guten freundlichen Weib, die durch Erfahrung, Geduld, und das ihr vielleicht außer Dir allein eigne Talent mir das Leben zu beflügeln, alles in mir ausgleicht und beruhigt, was der Kampf der Eigenthümlichkeit mit dem Allgemeinen zerſtörte. Ich ſage Dir nichts, als daß ich durch ſie alle natürlichen Dinge im vollſten Maße erhalte, und nicht mehr aus Bedürfniß dichten werde. Wünſche mir Glück und liebe mich, denn jener wunderliche Kampf in mir um ſie iſt gelöſt, und ich kenne ſie ſo, daß ich mit Ruhe ſagen mag, ich habe zu viel erhalten für meine Arbeit im Weinberg, denn ſie iſt in allem mir angemeßen und in Güte und Liebe überſchwänglich.“ —

Und ſchon vorher hatte er geſchrieben:

„. . . Wenn Sophie einen Jungen kriegt, ſo ſoll er Achim heißen, iſt es ein Mädchen, ſo heißt es Betine, der Grund iſt gelegt, vielleicht wächſt Dein Pathe ſchon unter ihrem Herzen, drum ehre ſie und denke mit Liebe an ſie. Arnim, was Du von mir im Hollin ſagſt: „iſt das alles“, wie wahr iſt es — Kunſt, Kunſt, Du mußt alles ſein, ſonſt iſt es nichts mit dem Leben. — Genug hiervon. Eines nur befehle ich Dir, habe keine Sorge

um mich, meine Lage ſteht wie immer, meine Freiheit wie immer, ich gehöre Dir und unſren Hoffnungen wie immer, meine liebenswürdige Geſellin geht mich nichts an und Dich alſo auch nicht, ſie gehört nur zu meinen natürlichen Dingen, und ich erringe ſo Troſt rückwärts, das Ganze iſt mein. Ende gut alles gut, ach ſo hat mein Erhabenes denn nun endlich auch ein romantiſches Dach und Fach, und ich werde in Marburg nicht mehr ſo erhaben langeweilt ſein. . .“ (Nach Abſchriften Varnhagens.)

Bis Eiſenach reiſte Clemens ſeiner Braut entgegen, am 21. November traf er dort mit ihr zuſammen, dann führte er ſie dem neuen Wohnort Marburg zu, wo beide am 29. November in der lutheriſchen Kirche getraut wurden.

Im ganzen geſtaltete ſich die Ehe nicht ſehr glücklich, denn die wilden Stürme, die ſtets Clemens' Geiſt beunruhigten, ſtörten gar zu oft den Frieden und die Stille im Hafen der Ehe. Anfangs waren auch dem unruhigen und immer reiſeluſtigen Jüngling die Feſſeln, mit denen er ſich durch die Heirat gebunden hatte, ungewohnt und beſchwerlich; als dann die hohen Erwartungen und Hoffnungen, mit denen er in die Ehe getreten war, ſich nicht ganz erfüllten, wurde er mißmutig und quälte ſeine Frau, die in kurzer Zeit der Geburt eines Kindes entgegenſah. An Arnim ſchrieb er am 2. April 1804: „Du mußt nicht glauben, lieber Achim, als ſei ich

verstand es auch hier, die Herzen für sich einzunehmen. So schrieb Kayser am 9. September 1804 über sie: „Die Madame Brentano ist nun auch hier. Es ist eine niedliche kleine Figur. Einigen Reitz hat die Zeit schon von ihrem Gesichte abgestreift. Sie hat ein freundliches Wesen, spricht gern von literarischen Productionen, doch ohne Ziererey und ohne sich etwas darauf einzubilden. Selbst in der Botanik besitzt sie Kenntnisse. Als wir unlängst in Mannheim waren, examinirte sie mich auf einem Spaziergange auf die Mühlau und an die Neckarspitze, wohin Wedekind uns begleitete. Ich bestand so ziemlich, ja sie blieb mir auf einige Gegenfragen die Antwort schuldig. Noch ehe sie hier war, sagte Brentano, seine Frau habe sich vorgenommen, eine Flora von Heidelberg zu schreiben." (Bartsch, Romantik und germ. Studien in Heidelberg, S. 8.)

Aber auch die landschaftliche Schönheit der Neckarstadt konnte Clemens nicht lange fesseln, eine unwiderstehliche Reiselust erfaßte ihn, sodaß auch Sophie ihn in dem Vorsatze bestärkte, den von seinen großen Fahrten zurückgekehrten Arnim in Berlin zu besuchen. Sie erhoffte von dieser Reise Ruhe für sich und für ihn. Gewiß urteilte Clemens sehr ungerecht, als er am 3. Oktober an Arnim schrieb: „. . Glaubst Du wohl, Arnim, daß es schmerzt, mit einem kalten Wesen täglich zusammen zu sein, das die Häuslichkeit verachtet, ohne zu einem andern Dasein Talent zu haben. Man kann nur mit zweierlei Weibern leben, entweder mit der frommen

häuslichen begränzten Frau, oder mit der beflügelten, gedankenerweckenden, phantastischen, und beide müssen unergründlich sein. Sophie ist immer traurig, launenvoll und hart, ihr poetisches Streben, welches nie ein ächtes war, ist mit ihrem Leiden und meiner Nähe zu Grunde gegangen, sie glänzte unter den Studenten, und war eine Mythe des jenaischen glänzenden Enthusiasmus, mit dem sie unterging, ich glaubte sie sei ein Kind, und an der Gränze ihres Sturzes, den sie mit der sentimentalen Epoche in ihrer Ehescheidung begründete, kam ich ihr entgegen, aber sie gab sich mir nicht hin, ihre vorige sehr schlechte Welt ging nicht in dem großen Liebesmeere unter, das ich, mich selbst auflösend, um ihre Brust ergoß. Stirb, stirb in mir, so rief ich ihr im Anfang zu, aber die Götter verwandelten sie in eine kalte, nordische Insel, ein traurig Feld, um das ich mein begehrend Herz bewegte. Alles wendete ich auf, rastlos hoffend, alle meine wunderbaren südlichen Feenschlößer riß ich ein, und spielte die glänzenden Krystalltrümmer hin auf den Sand, ich warf alle reichbeladenen Schiffe auf die Bank hin, und was mein Schooß verbarg, alles, alles gab ich hin. Arnim, öde ist das Feld, muthlos, trüb, und liebt mich nicht. Sie fühlt das, so wie ich, wir haben oft ruhig darüber gesprochen . . ."

Am 27. Oktober bestieg Clemens den Postwagen, in Würzburg bei Niethammer, in Gotha bei Geißler und in Leipzig machte er Stationen, und am 13. November traf er in Berlin bei dem

geliebten Freunde ein, den er ſeit zwei und einem halben Jahre nicht geſehen hatte. Ein längſt gehegter Wunſch war nun in Erfüllung gegangen, ein ſorgenloſes, abwechslungsreiches Leben konnte beginnen, aber kaum war Clemens aus Heidelberg fort geweſen, da hatte ihn ſchon eine heiße Sehnſucht nach Sophie geplagt, ſodaß er bereits in Würzburg beinahe die Weiterreiſe aufgegeben hätte. „Soll ich weinend oder lachend auf Deinen lezten Brief antworten?“ ſetzte ſie ihn liebevoll zurecht, „einen größern Don Quichote wie Dich, trug gewis nie die proſaiſche Erde! Zuhauße ſitzt ſein treues Weib, liebt ihn, lebt eingezogen arbeitſam, trägt ihn in und unter dem Herzen, und iſt ganz zufrieden — er reißt ganz luſtig durch die Welt, zu einem geliebten, wunderholden, einzigen Freund, er könnte ganz ruhig und glücklich ſein, aber weil er gar nichts weis, ihm gar nichts fehlt, ſo kämpft er gegen Windmühlen, und trägt ſich mit den unweſentlichſten Grillen! — Ich bitte Dich, nimm doch das Gute wahr, das Dein iſt, es nicht genießen, iſt auch Sünde, und bekämpfe dieſen unbeſchreiblichen Hang, ſtets nach dem Fernen Dich zu ſehnen. Dieſe ewige Sehnſucht gehört nur Gott. — Meine Liebe, meine ich, müßte Dich umgeben wie ein warmes, weiches Kleid, das Du überall mit Dir trägſt und in dem Du Dich wohl befindeſt, aber es ſcheint, als bedürfe Dein Gefühl, um zu fühlen, öfters einen Reiz, der, wie ſpaniſche Fliegen, Blaſen zieht. Du biſt es, nicht ich, der ewig nach der Fremde trachtet.

Deine Begierde nach mir iſt eben das, was Du oft bei mir empfunden, was Dich jetzt zu mir zieht, zog Dich oft von mir weg, es iſt ein allgemeines Gefühl ein ſtetes Sehnen nach dem entfernten, das mich eigentlich ins beſondre gar nichts angeht. Ich bitte Dich, lieber Fremdling, kom doch endlich einmal nachhauße, Du biſt ſtets nicht bei Dir, und es iſt ſo hüpſch bei Dir; verſuch es nur, und kom zu Dir ſelbſt, Du wirſt die Heimath finden, ſie lieben und dann immer mit Dir tragen!"

Indeſſen lebte er mit Arnim doch ganz vergnügt in Berlin, eine Menge neuer Bekanntſchaften wurde angeknüpft und alter erneuert, im Dezember machten ſie gemeinſchaftlich eine Reiſe nach Ziebingen, wo Ludwig Tieck weilte, und auf Arnims Gut Wiepersdorf. Mit der beſtimmten Zuſicherung des Freundes, im Frühjahr 1805 nach Heidelberg zu kommen, ſchied Clemens am 19. Dezember von Berlin und traf am 1. Januar daheim ein. „Clemens freut ſich, wieder zu Haus zu ſein und iſt zärtlicher gegen ſeine Frau als jemals," berichtete Creuzer an die Günderode.

Sehr originell erklärt Arnim in einem Briefe (3. Januar 1805) an Sophie die Unſtimmigkeiten in ihrer Ehe mit Clemens, er vergleicht die beiden mit zwei Meiſtern auf der Orgel, „die beyde recht ſpielluſtig ſind, doch fällt es erſt dem einen ein zu ſpielen, wenn ſchon der andre angeſezt, da zieht er hm die Pfeifen aus und will ſie ſtimmen. Da tadeln ſie ſich wohl einander, daß jenem nun die

Töne fehlen, die er ihm selber ausgezogen und jener diesen, daß er so ungezogen dazwischen pfeift und stimmt... Wenn ich mir Brentano denke, so sehe ich in seiner Hand eine andre die ihn festhält. Sie sind sehr glücklig und Er ist sehr glücklig, so nothwendig sich verbunden zu haben. Es ist herrlig sein Leben ganz und ungetheilt ohne Geheimniß und blinde Hoffnung an eine unendlige That zu sezen, das ist Gottes-Freyheit, jedes, das in sich schliest, endet miserabel in Launen, die des Teufels Macht auf Erden vorstellen. Was kann ich Ihnen Beßeres wünschen zum neuen Jahre, es sey wie das alte, ich wollte Ihnen etwas viel Beßeres sagen, aber das Beste kann doch nie gesagt werden; ich wünschte bey Ihnen zu seyn, ich wünschte daß Sie hieher-gekommen wären. Sie hätten mir einen Orakel-spruch geben können, was ich werden soll, da Sie meine Verhältniße nicht kennen; nichts ist unpoe-tischer in der Welt als das Leben eines Dichters. Mahler, Bildhauer u. s. w. kann man seyn, um Poet zu seyn, müste man Gott selber werden. Dichter sind nur Lichter, wenn sie wirklich noth-wendig der Welt, um der Welt nothwendig zu seyn, muß man sich frey in ihrer Noth wenden lernen. — Sie sollten beyde zusammen promoviren in Heidelberg, zusammen Collegia lesen über die Literatur aller Welt, aller Zeit, aller Zonen. Ich schwaze so in die Welt hinein, wird die Welt mir wiederhallen — alles ist still und ich glaube, daß ich recht habe."

Arnim hielt ſein Verſprechen: er kam im Frühling nach Heidelberg und blieb den ganzen Sommer hindurch. Viele Stunden reinſter Freude bereitete den Dreien die Arbeit für das ‚Wunderhorn‘, das Familienglück wurde allerdings ſchmerzlich geſtört durch den frühen Tod der im Mai 1805 geborenen Tochter. Das war ein harter Schickſalsſchlag für Clemens, der überdies noch von heftigen rheumatiſchen Schmerzen gepeinigt wurde. Um Heilung zu ſuchen, ging er im Auguſt nach Wiesbaden, Arnim begleitete ihn bis Frankfurt, wo er blieb, um den Druck des ‚Wunderhorns‘ zu beaufſichtigen. Clemens hatte ſeine Frau wieder ſehr gequält, voller Verzweiflung ſchrieb ſie in ihr Tagebuch:

„Viele Tage ſind vorübergegangen, doch ſollen ſie nicht ganz vergeßen ſein. O! ſie waren von trauriger großer Wichtigkeit für mich! was für Tränen mußten fließen, um die unerklärliche Seelenſtarrheit von Vormals zu verlöſchen! ach! mein armes Herz kämpft mit unſichtbaren Gegnern: hart muß es ſich ſelbſt verklagen, und weis nicht, wo es Vergebung ſuchen ſoll. O! Vater des Himmels, nur einen Funken Deines Lichts, nur eine Ahndung Deines Geiſtes, daß kühler Friede und heilige Glut der Hofnung in meine Seele zurückkehre! bin ich nicht mehr Dein Geſchöpf wie ehmals? haſt Du mich ganz von Deinem Angeſicht verſtoßen? ach! ſchone, ſchone meiner, die oft der Verzweiflung nahe iſt!“

Nach Beendigung der Wiesbadener Kur machte Clemens mit Sophie und Arnim eine Rheinreiſe,

von der sie am 25. September nach Heidelberg zurückkehrten. Für einige Zeit war das Zusammenleben der beiden nun ruhiger und glücklicher. Clemens schrieb darüber am 1. Januar 1806 an Arnim: „. . . Ich lebe jetzt häuslich sehr ruhig, Sophie ist oft recht liebevoll gegen mich, aber über eine wunderbare Trauer die sie bei dem Blick auf ihre Geschichte dann und wann erstarrt, habe ich keine Gewalt, da ist alle Liebe verloren. Härter, hülfloser, starrer, kälter giebt es keine Thränen als die traurender Frauen, die keinen Gott haben. Ich habe neulich nach stundenlangem Flehen nichts erfahren über die Ursache solcher Thränen, als: ‚Dich trifft meine Trauer nicht, ich traure über mein verlornes Leben, ich traure, daß ich nichts bin, und daß ich noch nicht gedemüthigt bin,‘ und das kommt manchmal mitten in den freundlichsten, gegenseitig liebevollsten Tagen, ohne alle Veranlassung . . .“ (Nach einer Abschrift Varnhagens.)

Sophie hatte in ihr Tagebuch geschrieben: „Mein Herz schlägt ruhig. Ist es Ermüdung der Seele, von der schweren, traurigen Anstrengung, die sie erlitten, ist es der Einfluß freier, freundlicher Beschäftigungen, ist es der ruhige, über weite Felder herabfließende Schimmer des Mondes, oder hat das Herz in dem Studium der Menschengeschichten Trost gefunden, da gefehlt zu haben, wo viele fehlten, auch Vortreffliche.“

Zusammen mit Sophie und Hulda reiste Clemens im Sommer 1806 nach dem Wallfahrtsorte

Waldürn in Franken. Da ſich um jene Zeit, wie Diel (I, 212 f.) ſagt, der Tod des Profeſſors Mereau ereignet habe, ſei Clemens jetzt in der Lage geweſen, „dem Unſtatthaften ſeines Ehebündniſſes ein Ende zu machen". Er habe deshalb in Waldürn ſeine Ehe kirchlich regeln laſſen. In den Kirchenbüchern von Waldürn findet ſich eine derartige Eintragung nicht. Immerhin wäre es möglich geweſen, daß ein Gerücht von dem Tode Mereaus nach Heidelberg gedrungen war, denn Mereau wurde damals von einem franzöſiſchen Kriegsgericht wegen Spionage zum Tode verurteilt, ſpäter aber freigeſprochen.

Im Juli 1806 bat Clemens Arnim, wieder nach Heidelberg zu kommen, er ſolle im Herbſt zum drittenmal Pate bei ihm werden. „Du ſollſt Dich freuen, was Sophie mich lieb hat und wie gut ſie iſt. Wir leben in einer wunderſchönen, einigen Ehe," ſetzte er voll Freude hinzu. Aber plötzlich ſollte das Glück ein vorzeitiges Ende finden. Sophie ſtarb am 30. Oktober bei der Geburt des dritten Kindes, einer Tochter, die mit der Mutter ſtarb. Clemens ſchilderte den furchtbaren Schickſalsſchlag ſpäter dem Freunde Arnim: „. . Sophie, die mehr zu leben verdiente als ich, die die Sonne liebte und Gott, iſt ſchon lange todt. Blumen und Gras wachſen über ihr und dem Kinde, welches getödtet durch ſie ſie tödtete, Blumen und Gras ſind ſehr traurig für mich! Sie war froh und geſund den 30. Oktober 1806, wir waren auf dem Schloß.

Sie ſah in die Sonne mit den Worten: ‚Ich will Dir einen Jungen gebären, wie die Sonne ſo feurig! er ſoll uns ſo lieb werden wie Arnim, wenn er im Kriege untergeht!‘ Aber die Sonne ging unter. Hinten im Schloßgarten wurden grade die ſchönen Linden durch Gatterer abgehauen: ‚Ach, wenn nur die nicht umfällt, die wir aus unſrem Fenſter ſehen!‘ Sie eilte hin, ſie bat, aber der Baum war ſchon unterwurzelt. Die Stricke zogen, er ſchlug vor ihren Füßen nieder. Da faßten wir uns in den Arm und gingen ſehr erſchüttert und ſehr liebend, aber traurig nach Haus. Zu Haus war wunderlicher Beſuch: die alte Laſſaulx aus Coblenz, die Du kennſt, und Görres mit ſeiner Frau, derſelbe, der mir einmal ſo wüthend ins Auge geſchlagen. Er war auf demſelben Schiff bis nach Heidelberg gefahren, auf welchem wir einſt mit Sophien gefahren. Er war gekommen, Philoſophie in Heidelberg zu leſen. Er bat mich herzlich wegen jener Geſchichte um Verzeihung, wir liebten uns ſchnell, Sophie und ſeine Frau freuten ſich herzlich auf einander. Sophie fühlte Wehen, mit unendlicher Freude und Seelenruhe rief ſie mich hinaus. Ich trug die neue Wiege mit ihr in ihre Stube; da dachte ich, daß es die dritte neue Wiege war und weinte. Aber Sophie war wie eine Heilige froh. Sie neckte mich, und wir rüſteten zuſammen die Wiege und das Geräthe, ihre Stube hatten wir ſelbſt noch dekorirt. Ich holte noch Dein Bild und eine Madonna, die hängte ich hinein, es war Abends

acht Uhr. ‚Nimm die Hulda und gehe mit Görres auf das Schiff, damit ſie nicht jammert, wenn ich ſchreie; es wird bald vorüber ſein!‘ Die Mutter Laſſaulx blieb, ich ging aufs Schiff. Ich wartete, ich erzählte Görres, wie wir lagen auf jener Reiſe: wie Du unten lagſt, wo Sophie lag, wo ich. Wie ich auf jenem Schiff damals in der Nacht ſehr traurig war, wie ich Sophien weckte und ihr ſagte: ‚Sieh, was unſer Arnim ſo hübſch und grad da auf dem Boden liegt! ach, wenn er todt wäre, Sophie, wenn Du und er todt wären!‘ Damals ſchliefſt Du, und meine Thränen fielen auf Dein Antlitz, ich habe es Dir nie geſagt. Da ging Sophie hinaus aufs Verdeck, ich war eingeſchlafen in großer Trauer. Da ich erwachte, war ſie nicht da. Ich griff nach einer grünſeidenen Decke, die ſie bei ſich hatte, die war leer, ſie iſt auch unter ihr geſtorben. Ich drückte die Decke ans Herz mit dunkelm Schmerz und ging aufs Verdeck. Da ſtand ſie, der Rhein rauſchte, die Sterne ſpielten: ‚Liebe Sophie, warum biſt Du allein heraus?‘ Sie war ſtill. ‚O antworte mir, ich bin entſetzlich traurig, ich liebe Dich entſetzlich!‘ — ‚Clemens, Du biſt ein Dämon! Du biſt wunderlich, Du biſt ein Geiſt, kein Menſch!‘ — Da ſprang ich auf und küßte ſie heftig und war unausſprechlich glücklich. Dieſe Dinge erzählte ich dem ernſten, lächelnden Mann; er iſt ein göttlicher Menſch, dieſer Görres. Ueber ſeiner Bruſt und ſeiner Stirn ſchlagen alle Wünſchelruthen und ſchwebt kein Irrlicht mehr. Auf dem Verdeck pochte ich noch

mit Tiecks Stock und rief: ‚Görres, hier wars!‘ und dann lief ich ans Land. Da ich nach Haus kam, hörte ich Sophie jammern: ‚Lieber Clemens, rufe mir den Arzt! ach Gott, ach Gott, stärke mich!‘ Ich rief den Doctor Mai. Um zwölf Uhr kam die Mutter Lassaulx und sagte: ‚Das Kind ist da, man sucht es zu beleben, es ist ein Mädchen.‘ Und ich sprach: ‚Lebt mein Weib? ich habe keine Freude an Kindern, sie sterben.‘ — ‚Ihr Weib ist sehr schwach!‘ — Da hörte ich Sophien schwer, schwer athmen; sie sagte: ‚Lebt mein Kind?‘ und starb, und die Erde starb, alles starb! und ich schrie ‚Arnim! Arnim!‘ und rang die Hände nach Deinem Bild. Und Schwarz und Zimmer und Fries trugen mich zu Görres auf das Schiff, und Görres drückte mich fest, fest ans Herz, und ich schrie immer: ‚Sophie, das Herz ist zerbrochen!‘ — Den andren Tag brachte mich Görres bis Darmstadt ...“ (Steig 215.)

Clemens' Traum von Glück und Liebe war zu Ende, die mit Sophie verlebten Jahre waren wohl die glücklichsten seines Lebens.

Dezember 1798—Oktober 1803

[Jena, Dezember 1798.]

An Clemens.

Mit der artigen N— können Sie nicht fahren; ſie war, ohne mein Wißen ſchon verſagt. Wollen Sie aber J— fahren, ſo beſtellen Sie den Schlitten um 1 Uhr und gehen oder ſchicken Sie dieſen Morgen zu ihr. Auch bitte ich Sie es Friſter nur beſtimmt zu ſagen, aber bald; damit er zu Gruners gehen kann. Guten Morgen! Verzeihung wegen der Störung des heiligen Schlafs!

[Jena, den 4. Februar 1799.]

An Clemens.

Sie ſind zu ſcharfſichtig und ich zu wahr, als daß Sie ſich über den Grund meiner geſtrigen Bewegung irren könnten. Sie haben nicht meinen Stolz, ſondern mein Gefühl beleidigt, und daß Sie dies konnten, daß ich dabei fühlte, was ich empfand, dies verbreitet für mich eine große Klarheit über uns beide. Es hat mich ganz unabänderlich beſtimmt, eine Idee aus meinem Herzen zu reißen, die, mir ſelbſt unbewußt, dunkel aber innig darinnen lebte. Laßen Sie uns nicht weiter davon ſprechen. Alles übrige bleibt unverändert.

[Jena, den 5. Februar 1799.]

An Sophie.

Denken Sie, in kalten ernſten Stunden, wenn Ihre leiden Ihre Armuth in den Freuden Sie allein beſchäftigt doch an mich, reimen Sie die Bruchſtükke meiner beßern und unwürdigeren Erſcheinung zuſammen, fällen Sie ein kaltes ſtrenges Urtheil über

mich, von keiner Welle meines Schimmers, von keiner Genügſamkeit, keinem Mitleid, keiner Schonung beſtochen, bleibt dann noch ein Schatten der Idee die dunkel, aber innig, in der Dämmerung Ihres Herzens lebte, bleibe ich Ihnen dann noch lieb und wehrt, o ſo muß ich ein außerwählter ſein, in dem ſich auch ein kleiner Stral der Flamme der Göttlichkeit bricht, die ſo ſparſam die Seelen erleuchtet.

Verzeihen Sie daß ich es wage über Dinge mit Ihnen zu ſprechen, die nie die nur von Ihnen gefühlt und geſagt werden konnten. Es kann nicht Liebe ſein, waß ich fühle, oder habe ich ſie nie gekannt, muſte ich in der Nähe Ihres Zaubers treten, muſte Ihr Reiz meinen zur Erde geſenkten Blikk entfeßeln, um in dieße Sonne zu ſchauen, und in mich ſelbſt zurükzutaumlen, in der dunkeln Schwermuth meines Herzens Erholung vom Glanze zu finden. Es iſt ein ſchrekliches Gefühl zu ſprechen, nnd ſtumm zu ſein, ach glauben Sie immer nur aus Mitleid daß ich Sie liebe, unaußſprechlich liebe, Schonung, Genügſamkeit, kein kaltes Urtheil, ich bitte um der Göttlichkeit willen, die nur in dieſem Gewande den Menſchen näher treten kann. O dürfte ich Wahr, ohne Zagen, gewiß mir zuflüſtern. Du liebſt mich.

[Jena, den 22. Mai 1799.]

An Clemens.

Ich ſende Ihnen hier einen Brief an meine Schwägerin, ein muntres, liebenswürdiges Weib,

die ich gebeten habe, Sie mit ihren Schweſtern bekannt zu machen. Welch ein beßres Geſchenck für Ihre Reiſe könnte ich Ihnen mitgeben, als die Bekanntſchaft ein paar lieber frölicher Menſchen und zweier Mädchen, wovon die Eine ſehr ſchön und die andre ſehr gut iſt? — in 14 Tagen ſehen wir uns; ich fühle daß ich Sie jezt nicht ſehen darf, nicht ſehen will, ob ich gleich geſtehe, daß es mir nicht ganz leicht iſt. — Suchen Sie aber genau zu erfahren, ob jemand wieder von A— zurück iſt. — Gute Nacht! — ich trete ans Fenſter um den Abendlüften einen Grus an Sie aufzutragen.

[Jena, 1799.]

An Sophie.

Es iſt ſonderbar, daß Menſchen, die ſich ſo ſchäzzen, daß ſie ſich Dinge vertrauen, die ſie kaum denken können, über einzelne Züge im Umgange unter einander, ſich wundern ſich kränken können, ich finde dieß in dießem Augenblike, und iſt es von einer Seite Schmeichelei ſo iſt es doch auf der Ihrigen Wahrheit, daß ich es folgendermaßen entwiklen kann. Bei uns beiden iſt dieß wohl der Fall weil wir uns ſehr früh mit der größeſten Gehaltvollſten Seite berührt haben. Es iſt mir ein beruhigendes Gefühl, daß Sie mich ſo oft falſch beurtheilen, und daß Sie mich doch ſo nahe zu ſich ſtellten, denn nur ſo wird mir die Hoffnung Ihnen je das volle Licht, die ſeelige Empfindung fremder Größe die ſich in uns ſpiegelt zurükſtralen zu können.

Wenn Sie wüſten wie mir zu Muthe war in der Minute, da ich Sie verließ, wie gerade in dieſer Minute ich Sie ſo liebte, daß ich vor Sie hätte niederknien und beten können. Es that mir innig weh, wie mir es zu Hauſe auffiel, daß Sie hätten glauben können, die Worte eines Kindes hätten mich bewegen können, die Handlung eines Kindes zu begehen. — Ach ich bin des ſeeligen Selbſtgefühls nicht werth, Augenblikke Sie ſo zu lieben daß mir es ahndet ich könnte Sie und Ihre Liebe ganz erfüllen, ich könnte Ihnen genug werden, wenn ich den nehmlichen Augenblikke ſo unwahr in der Erſcheinung ſein kann, daß ich Ihnen einen Tropfen Kummer mehr in die Fülle hineinträufle.

Ich weiß nicht warum mir es in jenem Augenblike ſo zu Muthe war, ich weiß nur daß es mir izt eben ſo iſt, und daß es mir geſtern Nachmittag auch ſo war, ich zittere dann am ganzen Körper, und kann nicht weiter denken, wenn Sie in ſolchen Augenblikken freundlich oder kalt gegen mich wären, ich würde ſterben. Indem ich dieß ſchreibe, weine ich, und das Herz pocht mir fieberhaft, und das nur weil mich der Gedanke ergriff, daß Sie in dieſer Minute vielleicht an mich denken und mich lieben, iſt es denn auch ſonderbar? daß ich Ihnen dieß ſchreiben kann.

Aber ich glaube es iſt recht, daß ich es thue, weil ich Sie nicht betrügen will, und ich faße mich gerade in den Punkten auf, in denen ich beflügelter bin und die Ihnen entwiſchen könten. Sie ver-

zeihen daß ich gestern nochmals des Abends zu Ihnen kam, aber ich muste, es ist ein Drang in mir gewesen Sie zu sehn, Ihnen nah zu sein der wenn ich ihn nur Stundenlang unbefriedigt ließe, in mich Zerrüttung für lange bringen könnte. Ist der Mensch fürs Glük geschaffen, so werde ich alle meine Wünsche erreichen, denn jezt habe ich Tage voll unsäglicher Pein, oft leide ich nur Ihre Leiden, aber wenn ich mich dabei noch fühle mit der Unersteiglichkeit meiner Hoffnung, wenn ich fühle, daß Sie sich von mir oft entfernen können, dann ist es mehr als ich je verschulden kann, und dann sagt mir mein Herz daß Sie glüklich werden, denn dieß allein kann meine Ruhe, mein Genuß werden.

O könnte ich eine Sprache finden, in der ich heilig wäre die den Menschen Sinn tief unter sich fühlte, um Ihnen sagen zu können, waß ich unbeschreibar fühle, wenn ich an Sie denke. Ich kann sie nicht fühlen diese Liebe, daß meine Organe dabei in ruhiger, gleichförmiger Wechselwirkung fortleben. Und kaum ist gleich die Zerrüttung in mir, wenn ich meine Sinne allein mit Ihnen beschäftige, der des berauschten, deßen Wohnung ein Erdbeben erschüttert. — Die Menschen müßen wohl vortreflich sein können, weil Sie vielleicht nur eine Minute lang einen Menschen lieben konnten. Nehmen Sie mein innigen Dank an, daß Sie mir diese Freude, dieß Leben gaben. Ich habe eine heiteren Abend genoßen, denn ich habe an Sie gedacht, an Sie

allein ohne Ihr Elend, an Ihren Wehrt, mir war wie dem Beter der das Bild des Gottes der ſeine Fabelhafte Geſchichte vergiſt und in der Natur in der Gottheit ſelbſt betet.

[Jena, den 18./21. Auguſt 1799.]

An Sophie.

Liebe Sophie! es iſt kaum recht daß ich Dir heut noch ſchreibe, da Du heut ohnedieß von mir und andern ſchon ſo viel biſt geliebt worden, aber ich kann nun nicht anders, und zwei Stunden habe ich nun ſchon auf meinem Sopha geſeßen und von Dir geträumt, von Dir gelacht und geweint. Zwei Stunden habe ich ſchon gedacht, ob ich wohl ohne Dich leben könnte, aber Du arme, es iſt wohl nicht möglich. Und wenn es wahr iſt, daß Du mich liebſt ach dann iſt es gar nicht möglich. Ich ſtand an Deinem Wagen als Du ausſtiegſt, und wollte Dich berühren, um zu ſehen, ob Du denn wirklich in der Welt ſein könnteſt, weil Du mich liebſt, und ich mich Dir ſo ganz ſo aufrichtig gegeben habe, aber Du ſahſt mich nicht und ich ſtand doch ſo dicht neben Dir, es war Dir in dem Augenblick gewiß recht wohl, daß Du ſo lieblich biſt und ſo geliebt, ob gerade von mir, ach nun! das ſei gut, weil Du mich nicht ſahſt. Hätteſt Du es gewuſt wie glüklich Du mir dieſen Abend gemacht hatteſt, hätteſt Du mich bemerkt oder mir Deine Hand gegeben, Gott hätte gewiß gemacht daß Du mich geſehen hätteſt, aber — ich bins doch wohl nicht werth. Ich

habe wieder recht ſehnlich gewünſcht daß Du tod ſein mögeſt, und ich auch, denn es iſt mir ſo leid daß Du manches erfuhrſt und ſchmerzt mich ſo ſehr, daß Du nicht weiſt, und vielleicht nie wißen wirſt, wie es dem Menſchen ſo ſüß an der Wiege geſungen iſt, den ich liebe, und für den ich lebe. Wenn ich denke, daß wir für einander, und mit einander leben könnten, da iſt das andre Leben all vorbei, und wir müſten es wahrlich im geheimen thun, ſonſt wär es nicht recht denn die andern alle würden ſonſt ſehen wie ſie von Gott mißhandelt ſind und wie alle ihre Freuden nur Elend ſind. Es iſt gut Sophie daß Du nicht ſo geworden biſt was Du werden konnteſt, wäre Deine Geſchichte, ſo wie Du geweſen, ſonſt hätte ich Dich doch nicht verdient — ach und doch kann ich ſo weinen daß Du ſo elend biſt, Dein Lächeln ſieht aus wie die Weiſe Roſe im Todenkranz und Deine Thräne wie die im wüthenden Hochzeitanze herabfallende zertretne Perle des Brautkranzes: Ich habe ſonderbar an Dich gedacht, auf meinem Sopha meine Zitter klimperte recht freundlich drein, und ich war ſo traurig. Es war mir als gieng ich mit meiner Schweſter in einem Garten der mir gehörte, und ſei ein ruhiger anſäßiger Mann, in einem Buſche ſtand Dein Bild von Marmor, und ich weinte, es war Dein Denkmal, Du warſt Gott ſei Dank, tod, und ich glaubte drum wieder an einen Himmel, denn Du hatteſt nicht mit mir Dich vereinigen können, weil Du zu ſchwach warſt, ich kniete vor das Bild nieder und weinte heftig.

Da ſagte meine Schweſter, du armer du wirſt wohl nimmer wieder froh werden, meine Mutter war auch da und küſte das Bild. Das ſah ich alles ſo lebhaft bei Wachenden Augen daß ich leiſe an zu weinen fieng, nie habe ich ſo lange und ſo ſanft geweint, meine Trähnen ſtellten ſich ein, als ſollten ſie nicht laut werden um die traurige Wahrheit in meinem Herzen zu wekken. Wie wird das nun ſein, wenn ich Dich nun nicht wiederſehe, und Du mich vergiſt mit Gewalt vergißt, weil Du ſagen wirſt, der Arme, ich kann ihm nicht helfen, und kann nur traurig an ihn denken, ſo wird er mirs gerne verzeihen, wenn ich ihn vergeße, er liebt mich ja ſo ſehr, denn liebe Du wirſt es fühlen wie ich Dich liebe.

Wie wir geſtern von der Trisnizz heruntergiengen, das werde ich nimmer vergeßen, wie Du mir nahe kamſt und mir im Gehen, die Hand ein bischen gabſt. Ach, es wird mir unendlich wohl, wenn ſich unſre Seelen begegnen. Ich gieng ſo fremd neben Dir her, und ſprach von meiner Schweſter mit Dir, das einzige was wir vor den Menſchen ſagen können, was wir beide lieben. In mir, da wars als müſte ich Dich von den Menſchen wegſtehlen, und mich vor Dich hin knien, und beten wie ich Dich liebe. Da gabſt Du mir Deine Hand, das wird Dir Gott belohnen, denn ich kann Dir wahrlich nicht mehr geben Du haſt mein ganzes Leben. Recht gut will ich werden Sophie, damit Du mich noch mehr liebſt, und damit ich recht elend werden kann, wenn ich

Dich nicht erringe so elend, daß ich dann sterben muß weil ich Dich verdiene. — In Dornburg hast Du mich sehr gekränkt, ich war unsern Pfad gegangen, und hatte so heftig geweint, alles das war vorbei, ach und ich kenne Dich so gut, es ist leicht etwas für Dich vorbei, seit Du so schrecklich viel verlohrst und so wenig Stärke hast etwas zu erringen, ich weiß jedes Wort daß Du mir gesagt hast, und Du vergißt sie alle Augenblike. Ich kann schwören, daß Du einzig und allein mich beschäftigst und es ewig wirst. Nun also, da ich voll Wehmuth in Dornburg zitternd zu Dir trat, und Dir sagte daß ich an allen den Orten war, wo Du mich zu lieben schienst, antwortest Du mit einem kalten Blikke, in der kurzen Zeit, das ist nicht möglich. Wahrlich ich mögte wohl glauben daß Du Dich selbst täuschest, und mich nur liebst wenn ich bei Dir bin, und Dir so leidend erscheine. Um Gottes willen wie bist Du — Du würdest erschrecken, wenn Du fühlen könntest, wie mich das alles ruinirt. Während ich mit einer unendlichen Sehnsucht nach Dir die Nacht und den Tag mich quäle, und endlich am Abende weinend um Deinen Hals falle, und Dich zu verlieren fürchte, hast Du ein Mittagsschläfchen gemacht, und ängstlich um das nötige Mitleid besorgt, sagst Du mir denn, ach so werden Sie mir nie einen Beweiß Ihrer Liebe geben. Du sprichst das alles so leicht, und hörst das alles so leicht, und weist nicht, daß Du mein inneres damit zerfleischest, und das alles was ich Dir sage die lezten

Wahrheiten, der letzte Wille eines Menschen ist, der dem Tode seines Glaubens an Hoffnung Deiner Liebe nahe stehet. Am Dienstage Nachmittage sahst Du mich so schreklich kalt an, als brauchtest Du meine Liebe nicht mehr da Du Deinen Bruder hattest. Du legtest eine Hölle in mir an durch Deine tode Behandlung des Lebens eines Menschen der nun sich ganz verlaßen hat, um bei Dir zu sein, und den Du nicht verlaßen mußt, weil er Dich allein kennt, und doch so innig liebt. Es war mir so innig wohl wie ich Dich bei Ekhard auf dem Sopha im Arm Deines Bruders sah, Du vermiedst meinen Blick, und das schmerzte mich. Sage, waß habe ich Dir gethan, daß Du meine Augen vermiedst, als Freuden Trähnen in ihnen standen, daß ich Dich zum ersten male im Arme eines andern sah, ohne Dein Dasein verachten zu müßen, denn ich verachte das Dasein der verhandelten Liebe, ach verzeihe, ich bin bitter geworden, bitter aus Liebe und Stolz und Eckel. Ich hatte Deine Hand erschlichen hinter dem Rükken Deiner Schwägerinn, das war eine der schönsten Szenen meines Lebens, wie die zwei Enden der freundlichen Linie im Chaos einer berauschten Gesellschaft sich liebend berührten, als werde hier ein Schöner Kreiß geschloßen ohne daß der stille Mittelpunkt Dein Bruder, der die Extreme nicht kennt, was davon wußte. Aber der Kreiß verschwand bald wie die Ringe einer stillen Waßerfläche, in der sich Leiden spiegeln und in die meine Trähne fiel. Du drohtest mir und warst so

ſchreklich allgemein in Deinen Worten, daß ich Deine Liebe verlohr, es wogte in mir der Sturm der gekränkten Liebe, und in Dir der Sturm, eines vergnügten Nachmittags, und des ſchreklichen Empfindunggemiſches, Deiner Jugend und Deiner Gegenwart. Sophie ich kenne Dich ſo gut, ach es entgeht mir keine Deiner Urſachen mehr, ſelbſt die Deiner Täuſchung nicht. Du hängſt noch ſchrekklich am Augenblik, und mit Jammer ſehe ich Deine Zukunft ſterben. Auch mich ſehe ich ſterben, ſo elend war ich noch nie. Wenn Du mich nicht liebteſt, wenn Du Dich nur täuſchteſt, das wäre wohl ſehr ſchreklich, denke doch dran, izt da Du Deinen Bruder in den Armen haſt, ob Du mich nur liebſt, wenn ich Dir fehle, und ob ich Dir nur dann fehle, wenn Du nichts haſt. In Deinem ganzen Weſen, liegt eine Zerrüttung, eine Augenbliklichkeit, ein beſtändiges Retten mit kleinen Schritten, die mich fürchterlich ängſtigt. Wenn Du mich ſehen könnteſt, wie ich gar nichts mehr thun kann, nicht einmahl mehr Zitter ſpielen, wie mir die Trähnen der Hülfloſigkeit aus den Augen ſtürzen wenn ich nur einem freundlichen Weſen in die Augen ſehe, ach Du würdeſt mich auf eine Stunde lieben, und denken, daß ich doch ein guter Menſch ſei. Warum, warum? mußt Du jede Freude ermorden, die mir aus Deinen Armen übrigbleibt. Ach warum konnteſt Du mir vorwerfen, ich ſei kalt gegen Dich geweſen, da ich 2 Stunden vorher Deinen Leichtſinn und Deine ſchrekliche Fähigkeit mich zu vergeßen, in Deinen

Armen beweinte. Oft zittere ich Dir nur zu ſchreiben, denn durch Dein Betragen entſteht die Idee in mir, daß alles das nur für die Minute iſt, und das ich Dir Dinge ſage, die Du belächelſt und beweinſt ſo ſchnell wie das Grübchen in Deinen Wangen verſchwindet, und die Thräne Deines Auges vertroknet. Ach Weib mache mich nicht ſo elend, wage mir alles auf einmahl zu ſagen, mir zu ſagen daß ich Dich vergeßen muß wenn ich Dich nicht ewig beweinen ſoll. Auch in Deinem Umgange mit mir liegt jenes unbeſtimmte traurige Hinwandlen, oft iſt es mir als wagteſt Du mich langſam zu Tode zu martern, um nicht zu wagen mir auf einmahl meinen Kummer zu reichen. Wie könnteſt Du denn oft ſo thöricht ſprechen daß ich Dich vergeßen werde, bei andern Weibern, wie könnteſt Du ſonſt wünſchen daß ich andre Weiber lieben ſollte. Der Gedanke dieſer Möchlichkeit kann Dir nicht ſüß ſein, wenn Du mich nicht liebſt.

[Jena, November 1799.]

An Clemens.

Es iſt ein ſonderbares Gefühl, ſich auf dem Papier jemand nähern zu wollen, und ich habe Ihre Entfernung nie mehr gefühlt als jezt da ich Ihnen ſchreiben will. Ich haße alle Briefe an vertraute Weſen, ob ich ſie gleich um keinen Preis mißen möchte. — Ein Brief iſt mir immer wie ein Roman, — und ich mag lieber zu wenig als zu viel ſagen. Das Papier iſt ein ſo ungetreuer Bote, daß es den Blick, den Ton

vergißt, und oft ſogar einen falſchen Sinn überbringt, — und doch iſt ſelbſt der Kampf mit Irrungen beßer als die fürchterliche Oede, die kein Ton durchhallt.

Ich habe jezt Wochenlang einer freien, poetiſchen Stimmung genoßen; mancher Reim iſt aus meiner Feder gefloßen, und manchen glücklichen Nachmittag habe ich in meiner Einſamkeit verlebt, bis bei dem kalten Hauch der Nothwendigkeit alle die ſüßen Blumen meines Herzens erſtarrt ſind. — Ich kämpfe im Leben einen ſonderbaren Kampf. Eine unwiederſtehliche Neigung drängt mich, mich ganz der Phantaſie hinzugeben, das geſtaltloſe Daſein mit der Dichtung Farben zu umſpielen und unbekümmert um das Nöthige nur dem Schönen zu leben. Aber ach! Der Nachen meines Schickſals ſchwimmt auf keiner ſpiegelhellen Fläche, wo ich, unbekümmert, mit Mondſchein und Sternen ſpielend, das Ruder hinlegen könnte, indeß ein ſchmeichelndes Lüftchen den Nachen leicht durch die kräuſelnden Wellen treibt — durch Klippen und Wirbel, von Stürmen erſchüttert ſchift er umher, und ich muß das Ruder ergreifen oder untergehn.

Habe ich es Ihnen nicht geſagt als Sie noch bei mir waren, daß ich Ihnen nur wenig ſchreiben dürfte, wenn ich nicht klagen oder ſchwärmen wollte? — beides will ich nicht, und ich muß mich daher hüten, die Saite zu berühren, wo alles in mir Klang, Stimme, ſchmerzhafter Geſang wird — und doch ertönnt ſie ſo leicht! —

Der Freund iſt kranck. Ach! wie unglücklich iſt er! — ein ganzes Leben ohne Liebe, und eine öde, verengte Bruſt! und alles fremd um ihn, nur Pflicht und Menſchlichkeit, wenn er es fühlen kann — und er fühlt es — was muß er leiden! —

Ihre Briefe ſind mir ſehr lieb — am liebſten der lezte. Der Erſte enthält einiges, was mir in einer andern Stimmung hätte weh thun können; ſo zwang es mir ein Lächeln ab. Der zweite ſpricht freundlich wahr und ruhig zu mir, er iſt herzlich wo jener nur witzig iſt. — Ihre Schweſter iſt mir durch Ihre Briefe näher und lieber geworden. Wie freue ich mich, daß Sie beide ſich finden! was können Sie ſich ſein bei Ihrer großen Verſchiedenheit!

Ein ſchöner Morgen! mir iſt ganz heiter zu Muth. Ueberall leichtes Gewölck, das mit dem Licht-Glanz kämpft. — Und er ſiegt! — möchte mein Leben ſein wie dies Bild! romantiſches Gewölck das in voller Klarheit auffliegt! —

Sei ſtolz und beſcheiden.

Lebe der Liebe und liebe das Leben.

S. M.

[Jena, Juli 1800.]

An Clemens.

Der ruhige Ton Ihres Briefs bürgt mir für die Ruhe Ihres Gemüths — und mich dünckt ich

ſehe die niedlichen Hände, die Ihnen jezt leichte Kränze von Stundenblumen in Ihr Leben flechten und mit niedlicher Sorgfalt die Schrofheiten Ihres Weſens zu ebnen ſuchen. — Ach! wie anders iſt es mit Ihrem Freund! — Kleine heimtückiſche Zufälle ſcheinen wie dunckle Geſpenſter, in allen Ecken auf ihn zu lauern, um ſich, wenn er vorüber geht, an ihn zu hängen und ihn zurückzudrängen. — Doch er will nicht klagen. Hat nicht alles ſein Ende? und hat er ſich nicht ſeine Gränzen geſezt? —

Wann das zweite Heft der Schrift erſcheinen wird, weis ich nicht. Hat doch das erſte, das ſchon lange fertig iſt, noch nicht die Zeit zur Durchſicht gefunden. Der Verleger iſt Frölich in Berlin.

Ich könnte Ihnen manches Scherzhafte ſagen, von goldnen Leiern, und lieblichen Sonnets — aber ſo lange ich noch den Ernſt vermiße, haße ich den Scherz im Leben, der ohne jenen, hohl iſt. —

Umarmen Sie mir Karl herzlich; er iſt eine von den wenigen Geſtalten, die ich ewig am Herzen trage. — Sie werden nun, hofe ich, lange nichts von mir hören, und das Erſte, was Sie wieder hören werden, ſoll auf jedem Fall ein Ende ſein. Adieu!

[Kamburg,] den 27ten July. [1801.]

An Clemens.

Mein guter Clemens! Du biſt wahrlich ein Engel. Welche zarte Liebe haſt Du für mich. Dich freut meine Geneſung mehr als mich, und wenn ich wieder krank würde wäre es mir leider denn Dir,

denn ich bitte für Dich mit. Aber ich zittere vor dem Gedanken daß ich es Dir je wieder ſagen müßte daß ich wieder krank bin, und doch könnte es ſo kommen, bleib mir treu, baue auf meine Liebe nicht auf mich und Du gehſt immer ſicher. Ich werde mich noch ganz zur Liebe für Dich verarbeiten, und dann wird mir wohl werden, denn nur das iſt geſund an mir was ich für Dich bin. Susette freut es daß Du ihr meine Geneſung zuſchreibſt, auf dieſelbe art dankt ſie mir auch die ihrige.

Laße mich immer an Deine Vorzügen glauben ich hänge daran, und ich gebe ſie nur im größten Kampf auf. Du ſollſt und kannſt eine vorzügliche Erſcheinung werden. Du ſagteſt mir in Deinem letzten Brief daß Du viel zu thun haſt, das freut mich, aber ſage mir, was? ſchreibſt Du an Godwi?

Bleib mir ewig gut, ich mache viele Pläne für die Zukunft, und mache ſie dann immer für uns.

Sage mir doch ob Du nicht noch einige interreßante Bekanntſchaften gemacht haſt in Göttingen. adieu.

[Kamburg, November 1801.]

An Clemens.

Zwei von Ihren Briefen haben nicht das Glück mir zu gefallen; der eine iſt im Rauſch geſchrieben aber in einer Art von Rauſch, den Sie wahrſcheinlicher ein paar ſchönen Augen als einem Champagnerglas enttrunken haben — und der andre iſt ſo myſtiſch, fliegend aber nicht beflügelt, geiſtig aber

nicht begeistert. Ihr lezter Brief hat wieder liebe, menschliche, natürliche Züge — und das sind mir die rein poetischen. Aber was mich alles andre vergeßen läßt, ist in Ihrem Brief, der Wink von baldigem Wiedersehn. Ich muß es Ihnen sagen, daß dies wohl mit meinen Wünschen aber nicht mit meinen Plänen zusammen stimmt. Plänen? — ja! ich habe welche, die einzigen die ich je haben werde. — Das Ziel der Ausführung ist gesteckt; ich weis daß ich dabei mein Leben wage, aber ist es zu viel, wenn man um zu leben, ein Leben wagt, daß ohne dem kein Leben ist? Mehr sage ich Ihnen nicht, aber da ich jezt niemand sehe, so würde unser Wiedersehen auffallend sein. Ist es daher nothwendig ‚daß Sie hieher kommen, so kommen Sie auf so kurze Zeit und sehen Sie mich so wenig als möglich.

Auch Ihre Briefe müßen etwas sparsamer werden! — es kostet mir dies zu sagen, denn diese Briefe sind mir lieber als ich selbst geglaubt hätte. Aber ob sie gleich nicht an mich gerichtet sind, so ist doch hier alles leicht auffallend, und dies könnte in den engen Kreis, worinnen man sich hier dreht, leicht zu etwas auffallenden führen.

Was macht der Feuerwercker? — ich hofe daß Sie ihn mir überlaßen und nicht böse werden, wenn ich als ein weiblicher Redacteur vielleicht etwas eigenmächtig damit umgehen sollte. — Auch von den erbetnen Notizen über die neuere italienische Litteratur habe ich nichts von Ihnen erhalten.

Adieu. Dieſer Brief kömmt mir ſo ſonderbar trocken vor, daß ich, um ihn zu beleben, an die Stelle des Namens, einen Kuß drücken mus.

[Kamburg, den 1. Dezember 1801.]

An Clemens.

Ihr Brief hat neben dem Vergnügen das er mir gewährt hat, mich auch von einer großen Qual erlöſt — von der Angſt mein lezter Brief, der lange unterweges geblieben ſein mus, möchte verloren gegangen ſein. Beſtimmen Sie die Zeit Ihrer Ankunft in drei Wochen von heut an den 1ſten December. Ich fürchte und hofe Sie zu ſehen. Wenn Sie dann kommen, ſo iſt es nothwendig, daß Sie dem Freund zuerſt einen Beſuch machen und ihm ſagen, Sie würden nur einige Wochen hier bleiben. Unfehlbar erfahre ich dieſen Beſuch und dann lädt Sie der vertraute Telegraph um die bekannte Stunde zu mir ein. Mündlich wollen wir abwägen welches von unſerm beiderſeitigen Intreße das wichtigere iſt, oder ob ſie ſich beide vereinigen laßen, und darnach Ihren Aufenthalt beſtimmen. Auch mit dem Feuerwerker hat es bis dahin Zeit.

Meine Gegenwart iſt eine dumpfe Stille und die Zukunft ſteht vor meiner Seele wie eine Wolcke, von der ich nicht weis, ob ſie wohlthätigen Schatten oder verheerenden Sturm gebiert — ich bin im Fegfeuer, der nächſte Zuſtand muß Himmel oder Hölle ſein. a-dio il mio caro!

[Jena, Dezember 1801.]

An Sophie.

Nur durch mich wollen Sie etwas von meinem Bruder Clemens hören, wie unglüklich iſt nun mein armer Bruder, daß er um ſo vieles näher bei Ihnen iſt, als ich, er iſt in Jena, liebt Sie, und vertraut Ihnen, mir iſt er auf beide Arten fern, und ich kann Ihm den einzigen Troſt nicht verſchaffen, daß Sie durch meine unſchuldige Vermittlung manchmahl ſeiner gedenken, und ſich in Ihrem ſanften Sinne ſein Bild nach und nach wieder reinigt, damit er ſeine Ruhe an Ihrer Güte erziehen könne, um zu harren, ob Sie ihm nie wieder freundlich werden wollen, ehe ihm der Tod freundlich wird. Ich habe eine Antwort auf einen Brief, den ich für ihn an Sie ſchrieb; ich fühle aus dieſer Antwort, daß ich nicht beſtimmt genug ſagte, um waß Clemens Sie bat, eine Bitte, die ich einem unglüklichen, den Sie nicht mehr lieben, nicht abſchlagen würde. Die Stelle ſeines Briefes an mich heißt ſo „Liebe Schweſter, warum klagſt Du mir Dein Leid, ich kann Dich nicht tröſten, dem kein Troſt genügt, die Mereau hat eine einfache ſchöne Handlung begangen, die Sie über alles Urtheil, und alle Verläumdungen erhebt, ach, die Sie ſogar berechtigt, mich auf ewig zu vergeßen, und ſich keiner der Minuten erinnernd zu erfreuen, in denen ſie mich durch Liebe und Sanftmuth über alle meine Mängel, ja über die Armuth des Lebens erhob, Sie weiß nicht, wie ich Sie liebe, und wie ich in ſelbſtiſcheren Momenten nun an mir

verzweiflen muß, ich bin durch ihre eigne Kälte, und die ſchiefe misverſtandene Güte, der Menſchen, unter deren Händen ſie mich in dem ſchrekklichſten Punkte meines Lebens verließ, auf die Fähigkeit erniedrigt worden, Sie ſehr zu beleidigen, und glaubte damals gerechter, als grauſam gegen mich zu ſein. — Sieh liebe Schweſter, ein ſolches Leid drükt mich, kannſt Du es heben, ſo löſeſt Du eine Feßel, die alle meine gute Thätigkeit traurig gefangen hält, und ich kann dann auch Dir und allem Leben, und meinem Talente wieder reichen, waß ich ſchimpflich ſchuldig bleiben ſoll, wenn Sie wüſte, welch mächtiges Bild von ihr drohend, ewig drohend vor mir ſteht, und mir immer in jeden guten Willen, in jeden Funken Muht, und Freude hinein ſpricht, laße das, für dich iſt kein Segen mehr, ſieh, ſo war mein Herz, daß Du und die Welt mishandelteſt, ach wenn ſie das ſo ſehen könnte, Sie würde mitleidig, und freundlich, mich zu erheben, bitte Sie ſich zu mir zu wenden, und von mir ruhig zu begehren, waß ſie mir in betrognen Stunden gab, ich will nichts von ihr, Sie hat alles von mir zu begehren, denn ich gab ihr nichts, und ſie mir alles, ich würde mich ſtillen können in meiner ſtummen Wuht gegen mich ſelbſt, wenn Sie die Liebe, die ſie mir gab, nicht ſo ſehr verachtete, ſie wieder zurükzufodern, ich wäre dann arm, aber gelehriger wieder um ihre Güte zu ringen, waß ich nicht vermag, da ich traurig in mir um Schäzze hergehen muß, die ſie mir lieh, und für verſchwendet hält, ſo muß ich in den Reichen Kleidern ihrer Liebe

bettlen, bitte ſie, ſo ſehr Du mich lieben kannſt, daß ſie ſich auch freundlich von mir trenne, ich will ihr ja nicht ſagen, daß ich dann alles verliehre, aber ohne Leben iſt doch kein Bedürfniß, und das iſt Troſt." — So ſchrieb Clemens, ich muß Ihnen das nicht deutlich geſagt haben, weil er ſo ſehr traurig ihre Worte laß „Waß will dieſer wunderbare Menſch vom Leben?" und ſie nicht verſtand, ſollten Sie nicht wißen, waß er vom Leben will, der nur neben ihnen lebte, und kennen Sie die ſchönen Worte nicht, die Sie ihn lehrten, lebe der Liebe, und liebe das Leben, er will ſein Leben von Ihnen um es Ihnen zu geben.

Sonſt iſt Clemens ruhiger, und ſchonender geworden, er kann in Jena ſein und alle ſeine ehmalige Leidenswege, mit Frieden, und einem ſtillen muthigenden Entzükken, an Ihrem Siege über Ihr Geſchick gehen, er hat in Jena keinen andern Gram als überal empfunden, und nur einmahl geträumt, er habe das Hauß gekauft in dem Sie ſonſt wohnten, habe in jeder Stube ein Licht angeſtekt, und ſei ruhig von einer Thüre nach der andern gegangen Sie zu ſuchen, und als er Sie nicht fand, gieng er mit der Idee heraus, Sie müßten wohl ſchon im Himmel ſein, und mauerte alle Öfnungen des Haußes zu, und ließ es weiß anſtreichen, als wäre es nicht da, ſonſt hat er noch gar keine Fantaſie gehabt, aber ſich immer gedacht nach Kamburg könne er nie kommen, in Dornburg würden ihm die Gedanken verſchwinden, und er würde den Verſtand dort um vieles hingeben müßen, waß ihm doch nicht gehören

werde. Sonſt iſt er gut und friedlich, und bittet Sie um ein Wort, daß Sie dieſen Brief erhielten und verſtanden haben, es würde ihn unendlich ſchmerzen, keine Silbe zu verdienen, an der ihm ſo viel erwacht, auch bittet er Sie um das Bild ſeiner Mutter, wenn Sie es haben ſollten, er weiß es nicht beſtimmt — ſehen darf er Sie wohl nicht? — o ſein Sie gütig gegen ihn — darf er ſie dann wirklich nicht ſehen, die ihn nie verläſt — ich kann mir ihn denken, wie er ſeine Mutter, um des Bildes wegen lieben würde, mit dem Sie ihm einige Worte ſchrieben, auch fragt er Sie, ob er wieder im Kalathiskos arbeiten darf, ach er hat ſo ein Herz voll Wunſch und Hofnung, wenn Sie wieder freundlich würden! Sagen Sie es ihm doch gleich, damit er nicht länger vergebens iſt, wo mit Ihnen aller Reiz entfloh. Sie ſind ſo ernſt, ſo ſtill, und nicht glüklich, Gott walte über die Stunde, die Ihnen dieſen Brief meines Bruders bringt, und gebe ihm ſchnell ſeinen kleinen Lohn, der ihm ſo viel ſein ſoll. Ach! die böſe Stunde, in der Sie ſagten, ich liebe Sie nicht mehr, hat ihn mit allen Martern nicht gezwungen, alles zu vergeßen, waß Sie vorher ſagten, ſoll dann wahrlich in der böſen Stunde nur Wahrheit ſein, und in den guten wohnt nur der Traum in Ihnen, Sie ſagten einſtens zu ihm, ich glaube nicht, daß Sie mir je gleichgültig werden können, haßen würde ich Sie, o wie iſt es dann, haßen Sie ihn? und iſt keine Hoffnung? wen ſoll er dann lieben können? wenn Sie ihn haßen müßen, dann kann er mich

nicht lieben und ſich nicht, aber Sie, Sie, immer, ſeine Adreße iſt bei Fried. Schlegel o, geben Sie mir den Troſt und den Bruder, und ihm einige Worte.

So ſchriebe meine Schweſter Cunigunde für mich.

[Kamburg, Dezember 1801.]

An Clemens.

Es war eine Zeit, wo Sie mir oft und viel von Ihrem innigſten, ganz abſichtloſen Wunſch ſprachen — den nehmlich, mich befreit und ruhig zu wißen. Dann, ſagten Sie, würden alle Schrancken niederfallen, die Ihnen das Leben verhüllten, und eine ſegensvolle Welt würde in Ihnen und durch Sie erſchafen werden.

Ich glaubte an dies Gefühl; ich hielt Sie der ſchönen Innigkeit fähig, das Unglück eines fremden Weſens ſo tief zu fühlen daß wir nur mit der Aufhebung deßelben auch uns befreit und lebend fühlen können.

Iſt denn dies ſo, warum klagen Sie? was begehren Sie noch von dem Leben? — Die Zeit iſt gekommen, wo das Gemüth derjenigen, die Sie unglücklich ſahen, auf ewig Eins mit ſich ſelbſt iſt, und ſich wohl traurig aber nicht mehr elend fühlen kann.

Dies iſt die Anſicht für unſer Verhältniß. Alles andre vergeßen Sie — vor allem Ihre Liebe, damit ich vielleicht auch Ihren Has vergeßen könne. — Sehen kann und will ich Sie nicht, und gegen meinen Willen werden Sie mich gewis auch nicht ſehen wollen.

Das ſchöne Bild Ihrer Mutter können Sie jezt nicht erhalten; unter andern, mir wichtigen Papiren gab ich es, aus gewißen Gründen, verſiegelt meiner Schweſter in Verwahrung, und da ſie kranck iſt, kann ſie mir es jezt nicht zurück geben.

[Jena, Dezember 1801.]

An Sophie.

Meine liebe Freundinn!

Muß man vor Ihnen ſtehen, wie ein Bild der Trauer und des tiefen Kummers, um Sie zu rühren. Können Sie einem Menſchen, der ſo tief, und ſo ewig mit Ihnen verbunden iſt auf 3 Briefe, voll Sehnſucht nicht einmal ein leeres Blättchen mit dem Worte Ihre Freundinn ſchicken. Wehe Ihnen wehe mir, wenn Ihre Leiden ſo groß werden können, daß Sie nicht mehr billig ſein können. — Sind meine Briefe aufgefangen, veruntreut, oder iſt es Ihnen zu traurig mir zu ſagen, daß ich Sie nicht mehr ſehen Ihnen nicht mehr ſchreiben Sie nicht mehr lieben ſoll. — Madam! ich leide unendlich unter allen dieſen Zweiflen ſein Sie verſichert, daß ich nie aufhören werde, Ihnen zu ſchreiben, biß Sie es verbieten, und auch dann, werde ich mich zu nichts in der Welt beſtimmen, waß mich je hindern könnte, Ihnen irgend eine Ruhe irgend ein Glük zu erſchaffen. Wer in mir armen die ewige Angſt des Verluſtes erhalten kann, der ach! der kann auch in andern die Ewigkeit des Glaubens der Möglichkeit des traurigſten Beſizzes erhalten, und dies alles

Leichtſinn — verflucht ſeien alle Minuten die der Menſch aus der Folge der Handlung heraustritt, denn er gebiert mitten in einer ewigen Folge, eine wiedernatürliche ewig wiederſtrebende andre Zeit, die alle die Herzen die um ihn leben zerfleiſcht. —

Ihre Schweſter hat drei Briefe von mir. Heute giebt ihr Keſtner den dritten, dieſer und der von meiner Schweſter und daß ihn Keſtner giebt iſt alles mein Wille, denn es iſt meine ſüße Pflicht mich ſoviel als möglich vor den Zweiflen und der Angſt zu ſichern, die ein Weſen zernichten, daß Ihnen zugehört, weil es Ihnen alles verdankt, weil es Ihnen ſeine Liebe zu Ihnen verdankt. Daß ich Sie in dieſem Briefe Sie nenne iſt keine Kälte, es iſt der Fall der denkbaren Möglichkeit, daß ich und Sie in Rükſicht auf mich Ihnen unangenehm ſind, daß Sie meine Briefe drükken, und ich bemühe mich deswegen Ihnen die ewig lauten Worte der vertraulichkeit zu verbergen, biß Sie mir ganz ſagen, daß ich nichts mehr gar nichts mehr in der Welt ſoll — alors. Schreibe Sophie ich bitte Dich, ach wenn Du nicht ſchreibſt ſo werde ich ſehr krank, ob ich es wohl ſchon bin, ach ſo war ich es lange.

C. Bre.

[Kamburg, Dezember 1801.]

An Clemens.

Hätten Sie meinen Brief erhalten, ſo dürfte ich vielleicht hofen, daß Sie jezt freier und beſtimmter über unſer Verhältniß dächten. — Ich erinnerte Sie

an jene Zeit, wo mein Unglück Sie so tief zu rühren schien, daß Sie mir oft versicherten, die Erfüllung des, ganz absichtlosen Wunsches, mich in einer andren Lage zu sehn, sei die Bedingung Ihres eignen Glücks und Ihrer freien Thätigkeit. — Dies ist nun geschehen; der Friede in meinem Innern ist wieder hergestellt, und mit meinen Leiden, sollten auch die Schranken verschwunden sein, die Sie von frohen Leben und Wircken zurückhielten. — Oder waren jene Worte ohne Bedeutung? war keine Wahrheit in jenen Momenten?

Sie schreiben mir, daß Sie ein Wesen kennen, deßen Leben an dem Ihrigen hängt — ein solches Wesen müßen Sie lieben, und wenn Sie lieben, sind Sie dann arm, sind Sie beklagenswerth? — ach! nur der Haß macht unglücklich!

Warum wollen Sie mich sehn? — unser Wiedersehen kann nichts freudiges haben. Sie versprachen einst, meinen Willen zu ehren; thun Sie es jezt und sehen Sie mich nicht.

Das Bild Ihrer Mutter, ich schrieb es Ihnen im vorigen Brief, hatte ich unter andern Sachen aus gewißen Gründen, versiegelt meiner Schwester in Camburg anvertraut, und da sie kranck geworden war, konnte ich es jezt nicht zurück erhalten.

[Jena, Dezember 1801.]

An Sophie.

Es liegt eine Hexerei in Ihnen und mir, Nichts können Sie mir sagen, waß mich tröstet, Nichts waß

meinem Unglük nicht das Leben nähre, die Liebe iſt ein ewiger Baum in meinem Herzen, Sie ſchneiden kalt die grünen Zweige nieder, die Wunden weinen, und ſchießen freundlicher, ſehnſüchtiger hervor, und mir, o Gott beſchied mir kein Wort, daß Sie rührt, auch keine Silbe haben Sie für mich gehabt, die mich kränkte, keine die mich erquikte. Sie haben dieſen Brief nicht an mich geſchrieben, ſo iſt Ihr Herz nicht. Einſt, wie ſchreklich können Sie dies Wort gebrauchen, ſchien ich von Ihren Leiden gerührt zu ſein, und keine Liebe, war keine Liebe in mir? die ich Jahre lang im Herzen nähre, zu Ihren Füßen nur war Gott in mir, nur dort war mir Schmerz ſo lieb wie Luſt, und ſtehe ich leer und blos im Leben, o Sophie, Sie haben mich erfüllt und gekleidet, und alles das, war es ein Spiel in Ihrem Leid? Sie ſind nicht ſo, Sie ſind nicht ruhig, wenn Sie ſo höfliche Briefe an einen Menſchen ſchreiben, dem Sie nicht begegnen wollen, um nicht wahr zu ſein. O ſollte ich Ihr Leid nicht lieben, da Ihr Leid mich nur erquikte, Ihr Leben meines Elends Bedingniß war, und nun kein Leid in Ihnen, und immer bleibt Ihr Leben, was es mir geweßen. Sie glauben mir nicht, ſo ſtehe es für Gott hier, der mir Trähnen giebt, durch die ich Sie erblikke, wahrlich ſeit Sie mich verwandelten, iſt keine frohe Minute in mein Herz gekommen, ich habe nur in Trähnen gelächelt, und alle Welt iſt geſtorben, außer Ihnen, ſeit Sie mich berührten, blind ſtehe ich, ſehe keine Sonne und kein Grün, Ihr Bild nur ſehe ich, mit feindlicher Gewalt von mir gewendet, denn

es iſt nur Gewalt, Sie ſind nicht ſo, nie iſt ein treues liebendes Herz ſo gemisbraucht, als das meine, Sie haben es nicht gethan, aber Schlegel hat mich betrogen, und der bezauberte Drache, der ihn mit ſtarrer angebannter Liebe beſizzt. — Das Weßen, das ich lieben ſoll, o ich könnte es, dürfte ich die unglükliche Flamme nähren, die ſie gegen die Geſezze verzehrt, dies heilige Kind, es iſt meine Schweſter Betine, ſo lange Sie nicht dieſe Jungfrau kennen, ſind Sie nicht glüklich, und ſie wird ruhig ſein, wenn von mir ſich Ihr Haß wendet, und Sie vielleicht hinweggewandt von meinem Aug die Hand mir wieder reichen. Sie glauben alles dieſes nicht, o Sophie, träumen Sie es nur, nur einen Traum, für alle meinen Glauben. Ich war nimmer ſchlecht in meinem Leben, aber durch Verwirrung und Betrug und doch voll Liebe, ein Lebender der kalt mit verbißnem Schmerz die Hand ins Feuer hält, den Brand des ganzen Lebens drinn verbrennend, habe ich geläſtert, die kalte angeregte Wuht hat jenen Brief geſchrieben, Schlegel hat ihn offen erhalten, wie ein Arzt, und hat mit ihm und ſeiner Liebe zu mir mein Leben ewig verdammt, da er ihn überreichte, ſo gieng mir auch der Freund im böſen Dienſt verloren, kein Ende wird dieſes Jammers, mir iſt das Loos gefallen, mishandeln Sie mich, Sie doch immer zu lieben, hoffnungslos zu lieben. So wie es jezt mit Ihnen iſt, ſo wird es auch nicht bleiben, glüklich werden Sie ſo nimmer, waß ich habe iſt ihr, Gott wird mir es wieder geben, das Leben, daß ich verſtoßen neben

Ihnen für Sie lebe. Für keinen Beſizz rühre ich die Hände, für keine Liebe habe ich das warme Leben, ich blühe froh und Freude ſchaffend neben Ihnen auf, und über mein Verzweiflen werden Sie dann lächeln, wie wir über Fablen Lächeln, die von unſrer Geſchichte ſchmerzlich naive Kinderjahre erzählen — o wie wird mir es im Herzen ſilbern und klingend, wunderbare Worte, ferne Worte die mir nahe ſind, ſo wird es Sophie, und das andre wäre, ſterben, vergehen ſo für Sie, lößen muß ſich die Liebe in der Liebe, in Luſt oder Tod, und iſt nicht Luſt in Tod und Tod in Luſt. — Sie haben mir oft mitten in der Luſt ein bischen ins Herz geſtochen, Sie haben einmal geſagt, meine Briefe geben einen Roman, ach Gott, wie weh that das? und jezt iſt dieſe Luſt zu ſchreiben, an Sie zu ſchreiben, all mein Leben, nehmen Sie die Klänge mit, leerer Luft ſinge ich nicht mehr, da wehet alle der Schmerz hin in der Unſchuldigen Garten, in dem ich, Gott wolle es, wohl noch ruhen darf — auch Karl ſehe ich nicht. Liebe Sophie, Gott wie mich dies Wort entzükt, das mir eine Sünde ſein ſoll, o ewig ſoll ich Gottes Nahm vergeblich brauchen, auch in der Hölle iſt keine Liebe, mir iſts ſo weh um Dich, ach verzeihe.

[Kamburg, Dezember 1801.

An Clemens.

Ich werde Sie nicht ſehn — denn was ſoll es Ihnen in dieſer Stimmung und mich zerſtört es;

aber ich werde Sie ſehn und ſprechen, wenn Sie ruhiger ſind, wenn ich, ſicher vor Beleidigungen, frei über mein Verhältniß gegen Sie reden kann und will. Ihren Brief beantworte ich nicht, denn er redet eine unwürdige Sprache, aber ich hofe, es wird vorüber gehen. Mein Glaube an Ihre beßere Natur ſteht feſt — in dem Glanz Ihres Auges, in Worten die aus der Tiefe des Gemüths kommen, habe ich das Edle wahrgenommen, und es wird Sie ergreifen, Sie werden es darſtellen in der eignen Erſcheinung, nicht, wie Sie ſagen, um mir weh zu thun, um mich zu demüthigen, ſondern um ſich ſelbſt genug zu thun — wie es auf mich wirken wird, bleibt meinen eignem Gefühl überlaßen. — Jezt aber fodre ich von Ihnen, daß Sie ruhiger werden und ich kann es fodern, wenn ich an die Wahrheit Ihrer ſonſtigen Aeußerungen glauben ſoll, wenn ich glauben ſoll daß Sie je Liebe und Wohlwollen für mich fühlten — denn waren Sie nur verliebt — ſo können Sie das leicht auf einen andern Gegenſtand übertragen.

Leben Sie wohl! — wir ſehen uns wieder.

[Kamburg, Dezember 1801.]

An Clemens.

Noch einmal, Clemens, ich kann es nicht gut heißen, daß Sie mich in unſrer jetzigen Stimmung ſehen wollen. Beſtehen Sie darauf, ſo werde ich, was auch außerdem für Gründe dagegen ſind, nachgeben, aber nicht mit Ueberzeugung. — Sie ſind zu

gereizt; Sie könnten mir leicht Dinge ſagen, die ich zum zweitenmal, nicht vergeben könnte. — Laßen Sie jezt einen wohlthätigen Schleier zwiſchen uns fallen, wir werden uns dann milder wieder ſehen. — Glauben Sie aber nicht, daß ich meinen Antheil an Ihrem Leben aufgebe; Sie werden, wo Sie auch ſind, unter meinen Augen handeln, und es wird eine Zeit kommen, wo Sie meine Empfindungen gegen Sie verſtehen werden.

Ihre Vermuthung wegen meiner Schweſter iſt falſch und ich fodere es, daß Sie mir dies glauben; ich kann Unglück ertragen aber nie Ungerechtigkeit. — Auch bitte ich Sie, minder in der Gewalt Ihrer Aeußerungen zu ſein, und mehr Ihre Aeußerungen in Ihrer Gewalt zu haben. — Bei S— iſt hievon nicht die Rede, das verſteht ſich. — Ich hofe daß ich wieder ruhig an Sie dencken darf; es ſteht in Ihrer Gewalt, ſanft und gut auf mich zu wircken — warum wollen Sie mich betrüben? —

[Weimar, den 1. Januar 1802.]

An Sophie.

Da ich noch ein Kind war ſtand ich heute ſo an der Thüre meiner Mutter, wie ich vor dieſem Jahre ſtehe, ich dachte Vieles ſolle beßer werden, und kannte das Böſe nicht, ich verdammte mich um Vieles, denn ich bin ſchon früher ſchuldig als unſchuldig geweſen, ich glaubte, es ſei die Erbſünde, und das brach mir das Herz, wenn ich hineintrat an das Bett meiner Mutter, ſo war ich der lezte, meine Brüder und

Schweſtern waren alle ſchon mit der Feierlichkeit Handgemein worden und vertraut, man nannte mich freundlich den Langſchläfer, und ich fieng an zu weinen, denn ich hatte die ganze Nacht gewacht und Gott angerufen für meine Mutter, und alle meine Wünſche ſtarben in dem ſtillen Unrecht, ich konnte ihr nicht ſagen, wie ich Sie liebe, ſo iſt es meinem Herzen immer ergangen, das ſtrenge Takt-feſte Treiben des äußerlichen Lebens hat mich immer zurükgedrängt, und ich habe mich nie mit freier Luſt in den Wellen bewegt, daß mich die Mühl Räder nicht zerſchmettert hätten. Ueber all dieſer Trauer erhebt ſich ein Moment meines Lebens, der mich ewig mit einem wehmütigen Entzükken erfüllt, er hat mir den Himmel erſchloßen und mich zu einem unendlichen Streit des freien und meiner eignen Gefangenſchaft in mir verzaubert. Dieſer Moment iſt aus Ihrem Leben, und Sie nennen ihn den ver-lorenſten, ſoll mich das nicht ewig ſchmerzen, und ich verdiene dieſen Schmerz nicht, der mich in einem liebloſen Leben ewig wach halten will. Ich bin ſo ruhig, als ich leide und liebe, wenn Ruhe Tod iſt, ſo leide und liebe ich auch über dem Grab, und es iſt dann auch keine Ruhe im Tod. O ſcheuen Sie ſich nicht vor mir, ſehen Sie mich in Majers Gegenwart, ſo weh es mir thut, aber laſſen Sie mich mit Ihnen reden, ich bin es mir und Ihnen ſchuldig, und einem Weßen, dem an meinem Frieden das Leben hängt. Es wäre mir ſchreklich Sie im Schau-ſpiel zum erſtenmal wieder zu ſehen.

Jena 10t. Decbr. 1802.

Chriſtian Brentano an Sophie.

Madame!

Ein Auftrag von meinem Bruder Clemens macht mich ſo frey, Ihnen zu ſchreiben. Er ermahnt mich ihn mit Ruhe und Beſcheidenheit auszuführen. — Da mich ſein Zuſtand rührt, und die bizarre Geſchichte, deren Folge er iſt aergert; ſo war dieſe Ermahnung wohl nicht überflüßig, und ich denke mir ihre Befolgung dadurch zu ſichern; daß ich mich ſo genau als möglich an ſeinen Auftrag halte. Er ſchreibt mir; Sie beſäßen noch ein Bild unſrer Mutter von ihm, und ich ſoll Sie um deßen Zurückgabe, die Sie ihm ſchon oft verſprochen hätten, bitten. Ich bitte Sie darum Madame! ſenden Sie mir es gefälligſt nach Jena unter der Addreſse d. H. Doctor Fries.

Ferner ſchreibt er mir: Sage ihr, es ſchmerze mich, daß Sie meine Lieder, die nicht die ſchlechteſten dieſer Zeit geweſen ſeyen, und die ich ihr durch Winkelmann geſchickt habe, nicht in ihren Allmanach aufgenommen habe; wer einem großes Leid ewig zu erhalten wiße, müße mit kleinen Freuden nicht geitzen. So ſchreibt er, und ich muß nur beyfügen; daß ich zu der Zeit als er dieſe Lieder an Winkelmann gab, bey meinem Bruder Clemens war; und daß ich mich gar wohl entſinne, daß er ſie ihm nicht aus eignem Antrieb gab; ſondern auf Winkelmanns eigne dringende Bitte; der von Ihnen dazu die Erlaubniß zu haben ſchien, und ſich dieſen Schein

wohl aus einer moraliſch ſentimentalen Abſicht gab, die hier ihr Urtheil nicht empfangen kann; da meine Abſicht einzig iſt; Sie dafür zu bewahren, dieſen Schritt meines Bruders zu verkennen.

Dann, ſchreibt er mir, erzähle ihr etwa wie ich bin und lebe; und dieß iſt wohl der ſchwerſte Theil ſeines Auftrags; weil ich ſo gut als er ſeyn müſte, um ihn recht auszurichten. Er iſt zertrümmert; aber Madame die Ruinen ſind noch immer ſo groß; daß ich das Weib nicht begreifen kan, das ſie bewohnt. Ich bin religieus, und glaube an Wunder, anders könnte das Geſtändniß ſeiner wahren Seele keinen Glauben bey mir finden.

Wahrheit Madame, eine gränzenloſe Rückſichtsloſe Wahrheit macht den heiligen Grund ſeines Characters; ſie wird in ihm bis zu den Gefühlen des Augenblicks laut, und löſt ſich in der innern, tiefen Güte ſeines Herzens zu einer ſchönen Reflection. Wer ſie nicht bis dahin verfolgt, wer die harmonie ſeines Thuens und Seyns nicht hier ſucht, nicht hier findet, der verkennt ſie, der verkennet ihn. Er kann die Widerſprüche ſeiner Sprache nicht löſen, und erſpart ſich dieſe Mühe gar gern und gar leicht dadurch; daß er ihn für Characterlos oder für Leichtſinnig hält. Aber wer es ſo macht; der irrt; denn ſein Character iſt vielmehr ſo gewiß, ſo vollendet, ſo ſchön; daß er für die Welt beynah zu zart, beynah zu tief iſt. — Dieß iſt meine Meinung von ihm, Madame! nur dieſe konnte ich geben; Sie haben ohne Zweifel auch eine, und es iſt meine Abſicht

eben ſo wenig Meinungen zu berichtigen als zu verfälſchen.

Ich habe lezten Sommer mit ihm in Marburg verlebt, und da habe ich ihn kennen, und lieben gelernt. Er ſchloß ſich ſchön und ſtark an den vortrefflichen Savigny an ſeine genialiſche Thätigkeit und ſeine göttliche Ruhe, aber lange gönnt ihm dieſe die Errinnerung nicht; das Vertrauen iſt einmal zerbrochen, und damit der Zuſammenhang alles Schönen in ihm. Er ſchreibt mir:

„Nicht wahr lieber Christian, Du wirſt mir „immer gütig ſeyn, mich immer lieben, wenn Du „auch ſiehſt; daß ich ruhig und kalt durch die Welt „irre, oder allein an dem kleinen Flecke verborgen „lebe, ewig den Blick gerichtet zu ihr die mich ge„tödet hat. Nichts, Nichts kann die Erinnerung an „die Mereau in mir vernichten; Gott weiß es ich „liebe treu und ſterbe treu, freudelos, leidenlos. „Wenn Du ſie ſiehſt, ſo ſehe ſie recht an, betrachte „ſie; ſie iſt der einzige lebendige Punkt meines Lebens; „und ſo iſt das Leben von mir getrennt.“ — O du armer guter Bruder! wäreſt du minder vortrefflich minder gut; ſo wäre hienieden gerichtet. Der Sieg bleibt der Sünde, aber der Triumpf gehört Dein den Du, zu treu, der Liebe opferſt. Doch er ermahnte mich zur Ruhe und Beſcheidenheit, die beyden mögen mich weiter begleiten.

Was ihm die Ruhe verſagt ſein Leben zu entwickelen, das treibt, und verfolgt ihn auch von Ort zu Ort. Er findet ſich wohl in andern wieder, denn

er iſt liebenswürdig; aber in ſich ſelbſt nie. Daß Reſignation ihm ſo ſchwer wird, erniedrigt ihn wohl nicht; denn erzwungene Reſignation iſt nicht Stärke iſt Schwäche; ſo lebt er Madame! —

Von einer Reiße, die er in Savignys Geſellſchaft am Rhein gemacht hat iſt er in Düſeldorff zurückgeblieben, wo ihn die Gallerie und eine Theatertruppe feßelt, an der er ſich bildet wie ſie an ihm. Am Neujahrstag wird eine kleine Oper aufgeführt, die er, wie er mir ſchreibt in 4 Tagen gemacht hat, und die der Concertmeiſter Bergmüller componirt. Von einer Schauſpielerinn in dieſer Truppe ſchreibt er mir: „Was mich beſonders an das Theater feßelt iſt die Geſtalt und die ganze Manier einer Schauſpielerinn die der Mereau biß auf den Kopf ganz gleicht, vortrefflich ſingt und ſpielt; ich liebe in ihr noch immer jenen Engel, und vermeide alle Gelegenheit ſie zu ſprechen, welche ſie eifrig ſucht, um meine Täuſchung nicht aufzuheben."

Die Kunſt, und ſeine Freunde bereiten ihm noch manchen frohen Augenblick, unter den lezten liebt er vorzüglich Arnim, und nennt ihn die lebendige Jugend und Freude; aber eben daraus daß ihm dieſe objectiv geworden ſind läßt ſich erkennen; daß nichts die tiefe Trauer ſeines Herzens aufhebt. Er klagt; daß das Unglücklichſte Ihrer Würkung auf ihn geweſen ſey; daß Sie ihn zu Friedr. Schlegel hingewendet hätten, Troſtzu hohlen, der ſeine ſich ſelbſt aufopfernde Uneigennüzigkeit freudig gebraucht habe, ſich ihm verächtlich zu machen; denn wie Sie

(Er ſchreibt es Madame!) wie Sie Ihre Menſchlichkeit durch coquette Sentimentalität divinisirten; ſo brutaliſire er ſeine Unmenſchlichkeit durch coquette honeteté.

Mehr ſage ich nicht; habe ich länger und anders von ihm geſprochen, als Sie es wünſchten; ſo verzeihen Sie mir es; die Schuld iſt mein und habe ich nicht recht von ihm geſprochen; ſo verzeihe er mir es, den ich liebe. Ob er ſeine Ruhe, ſein Leben je wieder erlangen wird ob er je werden wird was er nach dem Willen Gottes werden ſollte, werden konnte; ob er alles dieſes auf irgend eine Art je noch werden kann; dieß zu entſcheiden, Madame! bin ich zu jung und zu dumm.

Mit der vollkommenſten Achtung
Ihr gehorſamer Diener
Christian Brentano.

Weimar d. 12ten December [1802.

An Clemens.

Verzeihen Sie, Clemens, daß ich Ihnen dies Bildniß ſo lange vorenthielt, aber da ich bisher nicht beſtimmt wußte, an welchem Ort Sie lebten, ſo wagte ich nicht, es abzuſchicken.

Sie wißen daß ich auch ein Bild von Ihnen beſitze, und ich betrachte es zuweilen. Sagen Sie mir, wer iſt der Mann, der es ſchuf, und den ich verehren mus? Mit gütiger Kunſt hat er nur den Genius darinnen gezeigt und den Dämon verborgen.

Ich erhielt dieſen Sommer einige Lieder mit Ihren Namen bezeichnet. Sie waren ſchön; ich erkannte das ausgezeichnete Talent, das jeder in Ihnen anerkennen mus — demohngeachtet beſtimmten mich Gründe, die mir wichtig waren, ſie nicht in jene Sammlung aufzunehmen.

Eine einzige Bitte habe ich an Sie: Seien Sie ehrlich gegen ſich und mich! Sagen Sie einmal, einfach, wahr, und ohne Witz: weshalb beklagen Sie ſich über mich? — Aber ſagen Sie es mir, nicht andern, die mich darum haßen, weil ſie für Ihre Poeſie keinen Sinn haben.

S. M.

Marburg den 10. Jenner 1803.

An Sophie.

Ich habe nie mehr von Ihnen gehabt, als waß Sie mir gaben, und hätte ich je den Verſtand beſeßen, ſo anzunehmen, daß ich zugleich genommen hätte, ſo würde ich auch das Talent gehabt haben zu beſizzen. — Sie nennen mich im Anfange Ihres Briefs, Clemens, wenn das von Herzen geht, und nicht der roſenrothen Einfaßung des geglätteten Papiers gehört, ſo ſegne Sie Gott dafür, und laße Sie von den Lippen irgend eines Mannes, den Sie ehren, die Worte, Liebe Sophie, dafür hören. — Ich hätte nicht von Ihnen erwartet, daß Sie mir je wieder ſchreiben würden, hätte mir es möglich geſchienen, daß Sie meiner gedächten, ſo würde ich dieſe Weinachten in Weimar geweſen ſein, Sie zu

ſehen, und Sie zu überzeugen, daß ich Sie ewig werde von meiner Leidenſchaft hören laßen, wenn Sie ſich gleich nie werden der Gefahr ausſezzen, durch eine perſönliche Unterhaltung mit mir überzeugt zu werden, daß ich liebenswürdiger bin, als Sie lieben können, daß meine Liebe zu Ihnen unverpflanzt aus ihrer erſten Wurzel fortgewachſen iſt, und das unſre Trennung, obſchon ſie Herzzerreißende Ungeſchiklichkeit der unpedagogiſchſten liebenswürdigen Frau zur Erfinderinn hat, nichts geweßen iſt, als die gütige für Ihre Mitwirkung zu galante Hand meines Genius, der meine Liebe zu Ihnen Ihrer ewig tödlichen Gegenwart entziehen wollte, um ſie reiner, bildender und unſchuldiger glaubend zu machen. — Sie glauben nicht, liebe Sophie, wie viel Freude mir Ihr Brief gemacht, wenn er gleich keinen Innhalt hat, ſo iſt doch ein Fragezeichen drinn, und wenn es Ihnen gleich möglich iſt, in das Blaue hinein zu fragen, ohne eigentlich etwas wißen zu wollen, ſo berechtigt es mich doch Ihnen zu ſchreiben. Auf Ihre Frage ſelbſt zu antworten, oder irgend etwas zu thun, worauf Ihr Brief irgend ein Anſpruch machen könnte, halte ich für unnöthig, denn Sie ſelbſt wißen wie alle Kinder, und Kreuziger nicht, waß ſie thun, und alſo auch nicht mehr, was Sie mir geſchrieben haben. Sie ſind oft zu dem Falle gezwungen worden, des Discurses halber zu reden, des Papieres halber zu ſchreiben, der Dichterinn wegen zu dichten, und ſo auch wohl des Gedächtnißes wegen ſich meiner zu erinnern, — ich habe alle dieße Leiden nicht, und

erſcheine daher ſo oft unbequem für andere, von denen ich etwas begehre, ohne ihnen eine ſolche unmittelbare Urſache zu erſchaffen — das war auch das retardirende Prinzip in unſerm Verhältniß — ich gieng mit Dem in Ihnen um, über das Sie keine Gewalt hatten, und nur ein Gemüth ſo gütig und liebend, als ich Gott und meiner Geſchichte es danke, konnte das in Ihnen finden, da alles was Sie in Ihrer Gewalt hatten, ſo niedlich parodirend das Beßere in Ihnen perſiflirte, daß es platten Männern wohl leicht werden konnte, ſich mit Ihnen zu erluſtieren, oder ein Gelüſten nach Ihnen zu haben. Ich ſoll Ihnen ohne Wizz ſagen, warum ich über Sie klage, ohne Wizz? waß meinen Sie damit, doch wohl, ſo recht ehrlich, aufrichtig, kann ich das ohne Wizz ſein? Und haben Sie für dieſes unwizzige Sinn. Ich habe ohne Wizz Sie kennen gelernt, ohne Wizz an Sie geglaubt, Sie haben ohne Wizz ſich mit mir eingelaßen, und da Sie mit Wizz die Sache fort ſpannen, ward das Peinliche für mich in unſerm Umgange geboren, nun ſtand der Wizz in mir, auf den jeder Geliebte reſignirt, ohne meinen Willen auf, um Ihrem Wizz die Wage zu halten, damit die Liebe nur mit der Liebe zu thun habe, aber meine Liebe fand keine Erwiederung, in Ihnen war keine Liebe, in jenem Zeitpunkt entſtand jene Ihnen Unbegreifliche Melancholie in mir, in der ich Sie oft zärtlich umfaßte, und plözlich zurückſtieß, ich ſah daß ich betrogen war, ich wuſte es und glaubte es nicht, aber ich litt prophetiſch — einer der tiefſten

Momente und mir das entscheidende Orakel meines Lebens ist ein Gespräch mit Ihnen, das erste in dem mich zum erstenmal ein ungalanter convulsiver Jammer in Ihrer Gegenwart, liebenswürdige Frau, auf Kosten Ihrer Kälte unterbrach, nun gieng mein Witz in Wahnwitz über, und wäre ich weiter mein Herr gewesen, so war hier der Moment für die Kunst in der Liebe, von diesem Punkte aus hätte ich das Ganze unsres Umgangs zu einer ästetischen Gewalthätigkeit über Sie bearbeiten können, ich hatte ja erfahren, daß körperlicher Schmerz Sie rührt, aber eben so sehr ich nur als Stoff eines Gedichts und nicht als Dichter je vortreflich sein werde, ebensowenig konnte ich damals meine Erfahrung der noch empfänglichen Punkte Ihres Wesens zum Mittel machen, Sie zu überwältigen, nur die Menge nicht die Gattung meiner Erscheinung bezwang Sie manchmal, und ich kenne eine Stunde noch deutlich in der Sie mir sagten, ich thue Ihnen nicht die rechte Gewalt an, und darum liebten Sie mich nicht? — Von allem diesen wißen sie nichts mehr, und das ist nicht zu verwundern, da Sie sich das ganze Jahr mit Dingen beschäftigen zu denen Sie keinen eigentlichen Beruf haben, und das eigentlich Merkwürdige Wesentliche in Ihnen, durch die Hinsicht auf das Zufällige (Poesie) bei der dazu nöthigen Anstrengung verlohren gegangen ist, ja sogar im Organ. Der Wahnwitz hat nur die Mehrheit der Stimmen gegen sich, indem er sich selbst zu sehr multiplizirt, und sein Objekt zusammen zieht,

ſo wird er den ſogenannten Klugen zu fürchterlich, als daß ſie ſeine Göttlichkeit anerkennen ſolten. Ich aber ehre ihn unendlich, ich gäbe gern mein bisheriges vernünftiges Leben, ja meine ganze Zukunft um die Stunden, da ich mich dem Wahnſinn in Ihrer Liebe ergab. Ich war unendlich glüklich, als ich Nachts weinend an Ihrer Hausthüre ſaß, ich habe noch ein Stükchen Brod, von dem Sie einen Bißen gegeßen haben, und können Sie es glauben, es iſt mein Abendmahl, an dem Jahrtage, da ich Sie zum erſtenmahle ſah, da ich Sie zum erſtenmahl küſte, und da Sie mir ſagten: ich liebe Sie nicht mehr, überdenke ich immer mein Leben, und meine Erlöſung, und dann eße ich einige Brodſamen dieſes Abendmahls zu Deiner Gedächtniß. — Pfui ſpotte meiner nicht, ſpotte meiner nicht, damit ich nicht an meiner Seeligkeit verzweifle, denn nur darin weicht Dein Leiden von dem des Gekreuzigten ab, daß Du den guten Schächer wie den böſen behandelt haſt, aber ich gehe doch in das Reich Deines Vaters ein, und ſollte ich darum Gottes Schwiegerſohn werden müßen. — Ich erſchreke, liebe Freundin, über meine Abweichung, verzeihen Sie, daß ich Ihre Ruhe ſtörte, die mir ſelbſt ſo erquikend ſein ſoll, die all meiner Liebe das Maul ſtopfen ſoll, wie ich ſelbſt einſtens die Ehre hatte, Ihnen zu ſagen. Daß Sie mit meinen ſchwachen poetiſchen Verſuchen nicht ganz unzufrieden ſind, ſoll mir eine Anſpornung ſein, meine Verſe künftiger, noch artiger vornen anzufangen und hinten zu endigen, wie auch zu reimen, welches doch immer

wenigſtens in der Endſilbe den Zeilen, die ſich reimen, einige Ähnlichkeit giebt, und wie Gern ſahe ich dieße geringen Verſuche, Ihnen zu ſagen, in Reimen zu ſagen, daß ich Sie liebe, nicht im Göttinger Muſenallmanach, denn meine Liebe, meine Wünſche, und meine Hofnungen ſingt keine Allmanachsmuße. Auch finde ich dadurch, daß Sie dieſe Lieder nicht aufgenommen haben, in Ihnen eine bewuſtloſe Fortſezzung der Form unſers ehemaligen Verhältnißes — Sie werden ſich erinnern, daß ich wenn ich Sie in Geſellſchaft ſah immer ſtumm und traurig war, Sie haben alſo recht gethan, meine Lieder wegzulaßen, die mit ihrer beſcheidnen Liebe bei den Terzinen im dritten Sonnette eines gewißen Rienzi doch den kürzern würden gezogen haben. Von dieſem Rienzi verſpreche ich mir viel für die deutſche Poeſie, wenn er nur erſt im Leben ſeine keuſche Unbeholfenheit, mit der eitlen Frechheit ſeiner Poeſie verwechſelt hat. Außerdem ſind noch einige andre Lieder in dieſer Verſammlung, die mir fatal ſind, z. B. die Ilm von A. ich kann mich nicht enthalten dieſes Lied für eine Stichelei auf das Grab meiner Schweſter in Osmanſtädt zu halten, und alle Privatſachen ſind mir unausſtehlich in Reimen, hätte meine Gute Schweſter gewußt, daß man von Ihr in Muſenallmanachen ſingen würde, ſie wäre gewiß nicht geſtorben. Sie haben unſtreitig dieſe etwas holperichte Canzone nicht ganz verſtanden, ſonſt würden Sie gewiß bei den resp. Erben der Verſtorbenen angefragt haben, ob Sie die Metamorphosirenden Zumuthungen,

welche man Ihr in jenem Gedicht macht, nicht als unſre Katholiſche Religion beeinträchtigend, und als ſehr naſeweiß in Hinſicht der Zucht und Beſcheidenheit der Toden würde gerichtlich verboten haben. — Litterariſche Plagiate, o würden ſie doch immer geſtraft, wie es dem Bernhard in dieſem Almanach ergieng, der in dem Gedichte Der Abſchied einen Beichtſpiegel des guten Winkelmanns geſtohlen hat, ich habe ihn immer gebeten, ſeine Gedichte nicht jedermann leſen zu laßen, da haben wirs nun, da hat ihm einer Etwas geſtohlen, waß unter die geheimſten Anſtalten ſeines Herzens gehört, da gukt nun jeder hinter die Coulissen, und ſieht wie er hinten in einem Kaſten Franzöſiſche Freiheit, und Armenanſtalten eingeſpert hat, um Donnerwetter zu machen, ſeinen Vater ſeelig hat er an Stricken aufgehängt und braucht ihn als Hamlets Geiſt, meine Schweſter, (de mortuis non nisi bonum) ſeelig hat er ausgeſtopft und braucht ſie als Ophelia, bei Gott ausgeſtopft, ſonſt würde ſich Er After Hamlet in allen ſeinen Gedichten, und reimweiße ausgeſchwazzten Lebensleiden, ihr nicht ſo ungeſtraft zwiſchen die Beine legen, wenn er Ihre Theure Perſon, liebe Mereau, zur Komoedie in der Komoedie braucht, aber hier wird nicht wie im Meiſter der Geiſt von einem Fremden geſpielt werden, ich werde nächſtens Laertes ſein, und ſeiner Poeſie, wie ſeinem Hamlet ſterbend die Lebenslichter puzzen. Auch vor einer Ohrfeige von meiner verſtorbnen Schweſter halte ich ihn nicht ganz ſicher, ſeit ich in einer ſpaniſchen

Kronick laß, daß ein frecher Jude, der den einbalſamirten Geharniſcht in einer Kapelle auf einen Stuhl geſezzten Leichnam des Cid am Bart zupfte, vor Schreken in Ohnmacht fiel, da der Leichnam das Schwerd gegen ihn zog, dieſer Jude ward getauft, in dem man Waßer über ihn goß um ihn zu erwecken, und iſt gleich drauf Katholiſch geworden, darauf hat nun auch Winkelmann gerechte Anſprüche, die ich ihm um ſoweniger ſtreitig machen will, als die Katholiſche Religion, für die jezzigen Verſemachern, ein wahrer Zieh und Milchbrunnen iſt, Kindlein herauszuhohlen, und ſie zu taufen. — Mit dieſen Gedichten zugleich konnten meine Lieder nicht leben, wie gütig alſo, daß ſie weg blieben, o es iſt mir liebe Freundinn, als hätten Sie Geſellſchaft bitten müßen, und hatten mir geſagt, kommen Sie nicht, lieber Brentano, und hätten mir dann eine einſame vertrauliche Stunde zur Entſchädigung angewießen. Doch über jenen Almanach fortzufahren, ich hatte gehoft, unter Ihren Ausſpizien würde etwas beßeres zuſtande kommen. Es iſt für ein Weib ſehr gefährlich zu dichten, noch gefährlicher einen Muſenallmanach herauszugeben, unter mehreren Dissertationen die ich auf dem Tapete habe wäre dies eine, die Sie beſonders intereßiren könnte, die andern würden davon handlen, inwiefern kann ein Weib ein Kaffeehauß ohne ihrer Ehre zu ſchaden, halten oder frequentiren, inwiefern ſind weibliche Bediente auf Akademien zur Bildung der Studenten nothwendig, inwiefern darf ein geſittetes Weib

Kutſchieren, reiten, ect. Einige Gedanken über eine Balbieres Witwe in Frizlar, deren Töchter Raſeurs geworden ſind, nebſt einer Abhandlung über Madame Rodde ehemalige Göttinger Doctor Philosophiae. Apologie einer Grotesktänzerinn, und Gedanken über das Sittliche in den Schriften aller Weiber, nebſt Beweiß, daß alle auf die Frau von Laroche bei dem Frieden zu Lüneville reduzirt werden dürften, welche mit Penſion ausſterben könnte, nachfolgend ein indemnisations Vorſchlag bei den vermittelnden Mächten, für den dabei verlohrnen Ruhm, und den Schaden, den die Poeſie dabei haben würde. Ob die gleichzeitige Ankunft der Dorothea Veitin nunmehrige Schlegelin mit der medizeiſchen Venus in Paris Allegoriſch zu nehmen ſei? eine Preisfrage aus der neuen poetiſchen Schule, nebſt einer Abhandlung ob der Veitstanz überhaubt allegoriſch, oder prophetiſch zu nehmen ſei. Beide leztere Abhandlungen in Hinſicht einiger Ideen meines Freundes Achim von Arnim —. Dann käme noch eine pſychologiſche Darſtellung von Ludwig Tieks Abneigung vor Gebildeten Weibern und mehreres andere, das Ganze als Anfang zur Gynaeologie bei Herrn Oehmike in Berlin gedrukt, nebſt einer Wißenſchaftsleere der Kochkunſt von Görres in Koblenz, eine Poeſie und Religion der Kochkunſt nach Novalis, und dann die Kunſt Kinder zu bekommen, nebſt einigen Theorien der Hebammenkunſt in Sonnetten, Kanzonen, und Balladen von Bernhard Vermehren, das ganze mit verkleinerten Kupfern nach Gemählden der gröſten Meiſter, welche

die Madonna und die Niederkunft in Bethlehem behandelten, dieſes iſt der Innhalt eines Taſchenbuchs für unglüklich Liebende, und liebende Unglükliche, das ich in der Arbeit habe, und vollenden werde, ſobald ich von meiner Reiſe in die Schweiz zu Madame Stael und Frau von Krüdener zurückkomme. — Verzeihen Sie meinen Muthwill, ich werde alle Tage kindiſcher, und wenn Sie über alles das nicht lächeln, ſo haben Sie mich nie recht gekannt, und es iſt dann hohe Zeit wieder Bekanntſchaft mit mir zu machen. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie muthwillig ich geworden bin, und wie komiſch mir die lezte feierliche Schriftſteller Epoche in Deutſchland erſcheint, und finden Sie es nicht ſelbſt ſehr luſtig, wenn ein paar Menſchen ſich ins Ohr flüſtern: „dort die kleine iſt die Verfaßerinn von Gedichten erſter Band, dort, das iſt die Verfaßerinn der Agneß von Lilien, und ſehen Sie die ſchmale das iſt die Schweſter von Lesbos“, und der andre ſperrt das Maul auf, und gukt wie ein Kind nach dem Wahren Fleiſch und Blut in der Hoſtie — ich habe mir in der lezten Zeit immer ein großes Vergnügen daraus gemacht auf meinen kleinen Reißen, alle wunderlichen Fremde die mir begegneten, dieſem oder jenen für die inkognito reiſende Frau von Wolzogen, oder Fr. v. Imhof, oder S. Mereau, oder Tochter der Madam Gottſched oder Madam Veit auszugeben, eben ſo viele Schand Pauls, Schillers, Falks ect. habe ich ſo kreirt, und mich königlich dabei erluſtirt, ich ſelbſt gab mich meiſtens für das Kind der Liebe

eines ungriſchen Staroſten und der Frau von Laroche oder des bekannten Philadelphia mit einer melancholiſch gewordnen Tochter Nikolais aus. — — —[1]) Sehen Sie, liebe Freundinn, wie ehrlich ich bin, alles waß da ausgeſtrichen iſt, war mir nicht aus dem Herzen, und nicht aus dem Muthwill, gefloßen, vielleicht nicht ſo ungezogen, vielleicht ungezogner, als das Vorhergehende, ich weiß nichts davon, als daß es mir nicht ernſt war. Mein Scherz über die Schriftſtellereien der Weiber kränkt Sie gewiß nicht, ich habe nie den mindeſten Autorſtolz in Ihnen bemerkt, und Sie haben mir ja ſchon ſo vieles verziehen, ſoll ich nicht ein Sünder werden, weil Sie Verzeihen zum einzigen Verhältniße zu mir haben werden laßen. Ich weiß nicht warum, aber es giebt Dinge, die nicht eigentlich häßlich ſind, von denen ich aber immer die Blike wenden muß, wenn ich ſie bei meinen Freunden erblicke. Als Sie mich noch liebten, da erſchrak ich immer, wenn ich etwas Gedruktes von Ihnen ſah, und nichts war mir quälender, als etwas von Ihnen zu leßen, nicht als wenn es mir zu ſchlecht ſei, oder gut genug, nein es kam mir ſo unnatürlich vor, daß Etwas, was Sie ſagten, ſchlecht genug, und gut genug ſein könne, ſo mit dem bleiernen Buchſtaben feſt genagelt zu werden, jedes Format ſchien mir ein Gedicht von Ihnen komiſch oder pitoiabel zu machen, ja das Gedicht ſelbſt mache Sich komiſch oder bedaurenswerth, und ſo auch Sie, noch immer geht es mir ſo, da Sie mich nicht mehr lieben. Seit

[1]) 6 Zeilen ausgeſtrichen.

ich Sie liebe, iſt das Zufällige Willenloße im Menſchen, und alles waß Gott ihm gegeben hat mir ſo unendlich rührend und herzergreifend geworden, daß mich oft die Krumme Naße eines Menſchen mehr reizt ſein Freund zu ſein, als ſeine Wißenſchaft, ich fand immer alles waß man von Ihnen ſprach, ſo albern, und waß Sie von ſich wißen, ſo abgeſchmackt, denn ich ſah in Ihrem Umgange ſtets der Begattung Ihrer ſchönen Behaglichkeit mit dem nächſten Umſtande zu, und wie Sie dann ſchmerzlos bewuſtlos ein himmliſches Kind gebaren, das ich heimlich in meinem Liebesbunde taufte, und in meinem Herzen ohne ihr Wißen auferzog. Wenn ich vertraulich ſtumm neben Ihnen auf dem Sopha ſaß, ſo ließ ich mein Aug über Ihre Geſtalt hinlaufen und ſuchte mir den Sehwinkel aus, der Ihnen am meiſten ſchmeichelte, und Ihre einzelnen Häßlichkeiten verbarg, denn Sie ſollten ja das Schönſte werden, das mir werden konnte, ich ſollte Sie ewig lieben, weil Sie es nur von mir verdienten, oder ſogar von mir verdienten, denn keiner weiß, und von keinem wird gewuſt, ob er ins Leben hinein geflucht oder geſegnet iſt. So ſah ich Sie von dem Punkte an, von dem Sie meiner Liebe ein Ganzes, und ein Eigenthum der Phantaſie wurden; oft lächelte ich ſtillſchweigend Ihrer Ohnmacht, wenn Ihr Wille ſich regte, und Sie durch irgend eine Bewegung Ihres Leibes oder Ihrer Seele reizend werden wollten, und ergözzte mich ſtumm an dem Siege des unerkannten Gottes in Ihnen, aber ſehr traurig ward ich, wenn Ihr

Beſtreben Liebreizend zu ſein, heftiger ward, denn dann erkannte ich die Verſchiedenen ſchlechten Schulen durch die Sie von Ihrer Geſchichte geführt worden waren, und in ſolchen Momenten wünſchte ich Sie wären tod, damit der ſchlechte Stil zu Grund gehe, und das Göttliche gerettet ſei. Mein Umgang mit Ihnen fiel bei mir grade in den Moment, in dem ſich meine ganze Anlage zu Leben vereinigte, und die Constitution meines Lebens bildete, von dieſer haben Sie nie etwas erfahren ſollen, und dürfen, denn, wenn gleich der Gott die Pflanzen wachſen läßt, ſo ſieht er doch eben nicht zu, wie Sie wachſen, und bemerkt die beſonders, die ihm heilig ſind, und mit denen er ſoll geehrt werden, das hieße, in der Allwißenheit auch die Anlage zur Allbegierlichkeit, zum Heißhunger vorausſezzen. In Ihnen war zu derſelben Zeit der Moment der Reformation, ich hofte dies nur durch eine Verwandlung, Sie wollten es durch eine Umarbeitung, wer aber ſollte dieſe unternehmen, obſchon Sie viel mit einem ſchlechten Schriftſteller, Herrn Fr. Schlegel, umgiengen, ſo ſchien er Ihnen doch auch zu ſchlecht, um ſich Ihm zur Bearbeitung zu geben, aber grade gut genug, mich bei ihm zu deponiren, biß auf beßere Zeiten, aber es kamen nur ſchlechtere, und Herr Fr. Sch. benuzte mich ſo lange, als es mir gefiel, und biß ich ihm ſchrieb, und mit Urkunden belegte, daß er in meinen Augen ſo ziemlich ein Schuft ſei. — Bei Ihrer Umarbeitung giengen Sie recht hiſtoriſch zu Werk. Die Gebildeten in Ihnen hatten längſt an den heiligen

Bildern gezweifelt, und nur aus Heuchelei, und Ihre Weiber, aus Hiſterie gebetet, Sie liebten mich ſchon lange nicht mehr, ſchon ſeit Sie ſich von Jugend an andern Geiſtern, und Geſpenſtern ergeben hatten, aber zu böſen Künſten bedarf man auch des Heiligen, und das opferte Ihnen meine Liebe gern. Mein Umgang mit Ihnen war er nicht der ewige Jeſuß am Oelberge, der ſeine bittern Leiden vorausſieht, und dem der Engel ſo oft den Kelch der Stärkung reicht? Der Pöpel in Ihnen fieng an, und können Sie ſich eine gemeinere Bilderſtürmerei denken, als in Jener Stunde, da Sie mich mit Ihren ſchönen Füßen traten, da Sie mich von ſich ſtießen — ich rede nicht weiter hie von, denn wenn Ihnen jene Stunde nicht ſelbſt eine der ſchmuzzigſten Ihres Lebens iſt, ſo verdienen Sie nicht, daß ich Sie darum mishandle. — Hier nun liegt der ganze dreiſigjährige Krieg, den ich nicht zu ſchildern wage. — Sie ſind nun reformirt, und nach meiner Einſicht iſt zwar das äußerliche Uebel Ihres Lebens gehoben, aber leider nur durch eine Art moraliſcher Haushaltungskunſt, die Sie ſelbſt erfunden haben, und ſo ſind Sie denn gänzlich von ſich ſelbſt unterjocht, das freie, genialiſche, der unendliche Liebreiz in Ihnen, die Miſterie Ihres Leibes und Ihrer Seele, ſind regulirt, ſind eine ſogenannte Vernünftige Religion geworden, die kein Teufel verſtehen kann, weil ſie an keinen Teufel glaubt; Ich finde jede ideelle Anſtalt abgeſchmakt. Wie die Reduktion des Pfundes auf zwölf Loth nichts großes iſt, ſo iſt es etwas pitoiables ſeinen

Karakter auf zwölf Prinzipien reduziren zu können, so ist jene Religion nur eine Polizei Anstalt, die sich auf Gebote zurükführt, so ist der Kharakter der sich auf Erfahrungen baut, das Haushaltungsbuch eines Helden, der als General quittirt, und den Lorbeer an die Bratensauce legt, das Unendliche strekt sich nach der Decke. — Sie sind ruhig? — Desto schlimmer — Sind Sie ruhig? weil Sie vollkommen sind, weil Sie die Welt verstehen, weil Sie so dichten, wie Sie eine Dichterinn sich dichtend denken können — wohl nicht — Sie sind ruhig, weil Sie resignirt haben, weil Sie dem Spektakel ein Ende gemacht haben, Sie haben nicht das erste Reine Bild Ihrer Selbst hervorgebracht, Sie haben die Verstümmelung nur grade so gut, und so schlecht ergänzt, als Sie konnten, und sind zufrieden, wenn Sie der Gallerieinspektor unter den andern stehen läßt, und wenn der Schüler gerührt vor Ihnen steht, und die Stümpereien ihn wie ein Ganzes rühren, so bleiben Sie kalt, und nennen ihn keinen Lügner, Aber daß ich ewig vor Sie hintrete, und ängstlich einigen Zügen des ersten Werks nachspüre, daß mich ein Zug am Naken, an der Brust, an der Hüfte rühren, daß ich dem Bilde das Haupt abschlagen, und das gipserne Gewand vom Schoos reißen mögte, daß mich die schlechte Restauration empört, und ich mich ewig an dem kleinen Reste des Aechten begeistern kann, daß ich Sie liebe, wie Sie sind, und Sie haße, wie Sie sich hingestellt haben, das erkennen Sie nicht, weil Sie eine schlechte Künstlerinn sind, die über ein herrliches

Werk hergefallen iſt, über ſich ſelbſt. Sie ſollten ſchön ſein und wollten es werden, und haben ſich honett gemacht, waß man ſo nennt; Die Geſchichte wäre folgende, eine Antike wird durch einen neugriechiſchen Juden von einem Bauer gekauft, der Jude um ſie beßer zu transportiren ſchlägt ſie in Stükken, er handelt mit altem Eiſen, und bedient ſich des tauglichſten Theils, ſeine Nägel grade drauf zu ſchlagen, eines andern ſein Meßer drauf zu wezzen, und ärgert ſich auch dann und wann, daß er nicht lieber einen gewöhnlichen Schleifſtein gekauft habe, einige durchreiſende Engländer ſehen zufällig die ſchönen Trümmer, ſo niedrig angewendet, ſie akkordiren auch wohl mit dem Juden, aber er haßt die Khriſten, und vermuthet in ſeinem Schleifſtein etwa gar das Bild eines ihrer Götter, und ſo gehn die Dilettanten weiter, der Zulauf wird größer, der Jude ſieht die geſchonteren Reſte ſich zu einer Art Erwerb und Ehre werden, und er prahlt wohl ſelbſt damit, den Kopf überläßt er auch wohl einem, und dieſer iſt immer ein Ganzes — die Göttin will plözzlich, durch irgend eines jungen Philologen oder Künſtlers Gebete aufgewekt, ſich retten, aber du Gott, wie viel Tauſend Jahre liegen zwiſchen jenem Bilde und der neuen Göttinn, Pſyche von Madame Mereau reſtaurirt? Daß wir die Gedichte der Sapho verlohren haben iſt uns ja rührender, als Sophies rührendſtes Gedicht — Waß Madam Mereau, oder Pſyche wie Sie jezt lebt, von ihrer früheren Hülle, da eine ſchöne Zeit war, bei dem Juden vorfindet, belegt ſie mit Arreſt,

und er tritt ihr Sie ſelbſt ab, nach einigen gerichtlichen vergleichen — nun wird Pſyche wieder lebendig werden, — aber leider iſt Pſyche, ſeitdem ſie jenen Aufenthalt in der Naktheit des ſchönen Bildes verlohr, ſchamhaft geworden, ſie hat ein Erziehungsinſtitut angelegt, Sie macht auf die Geſellſchaft honnetter Leute Anſpruch. Und in dem ſie ſich mit den alten Heiligthümern wieder vermählt, entſteht die raiſonnable Frau, die mir ſolche Briefchen ſchreibt, und die mir gute Lehren giebt, die mir etwa den Rath giebt, zu akkern, um meine Geſundheit aus der Erde kommen zu ſehn, ich ſoll auf ihr Rezept, meinen edlen Schmerz um das Schöne in die Erde ſäen, daß gelbe Rüben draus wachſen, die ich zur Ehre Gottes verzehren kann — Sie wißen vielleicht nicht, Liebe Freundinn, daß gelbe Rüben unſrer ganzen Familie zu wieder ſind. So laßen Sie mich Sie dann ewig fort lieben, und betrauren, denn da ich Sie zuerſt bei dem jüdiſchen Nagelſchmidt ſah, erwachte meine Anſicht der Kunſt, der Liebe und des Lebens, zuerſt — jene Trümmer waren meine Pſyche, die Reſtaurirte Pſyche iſt jener Trümmer Untergang, und beßer für das Leben, wären ſie von der Erde wieder verſchluckt worden. Ich habe Sinn für die Kunſt, und da ich jene Bruchſtücke ſah, und die Liebe in mir erwachte, ſo dachte ich durch die ſchaffende Liebe im Gedancken das Bild wieder ganz zu machen, da ich im Marmor nicht ſchaffen kann, das verſtand die moderne Pſyche nicht, ſie meinte ich ſei ein Fantaſt, wenn ich das Verlorne

Herz, den Verlornen Kopf anbetete, den Sie nie geſehen hatte, daß mir der neue Kopf das neue Herz noch trauriger iſt, kann Sie auch nicht begreifen, doch iſt es wohl leicht zu begreifen, daß mir es beſchwerlicher iſt, einen Kopf da hinzudencken, wo eine Maſke im Wege ſteht, als wo der ſchöne Hals meinen Gedanken entgegen kommt wie der Stengel der Blumenkrone, und dieſe dem. Lichte.[1]) —

Verzeihen Sie dieſen Flek, es iſt nur Dinte. —

Ich höre hier auf zu ſchreiben, gute Nacht! —

Geſtern Abend habe ich im Bette wieder einmal in den Memoiren der Hipolyt Klairon geleſen, und bin mit unendlicher Erbitterung gegen dieſe Franzöſin eingeſchlafen, hier ließ ſich wohl finden, worinn wir nicht harmoniren, Sie kennen das Buch unſtreitig, und ich glaube, es muß Sie ſogar einige Mahl hingerißen haben. Alles, was Clairon von ſich ſelbſt ſagt iſt niederträchtig edel, waß Sie von andern ſagt iſt umgekehrt — Größere Antipathie habe ich nie gegen confeſſionen gehabt, eine ſo entſezzliche Maſchinerie von breiten Reflexionen, eine ſo zuſammengeſezte Vorrichtung von Grundſäzzen, um eine Pariſer Schauſpielerinn zu ſein, die ihrem Leibe kein Vergnügen verſagt, und doch immer ſo tugendhaft wie eine Großmutter genannt ſein will. Ihren erſten Liebhaber, der geſtorben iſt, o den verſtehe ich. Das Ende mit dem Markgraf von Anſpach iſt nun gar fatal, ich gäbe warlich dem ein gutes

[1]) Ein großer Tintenfleck.

Trinkgeld, der mir beweiſen könne, er habe ſie bei ihm im Bette ertappt, denn wie ſie mit der Markgräfin ſpricht, welche eine Art von Sodbrennen empfindet, ſollte man glauben, die Pariſer Schauſpielerinn wäre meine Grosmutter. Das Unangenehme vermehrt ſich mir in dem Buche dadurch, daß das ganze Weßen dieſer Frau mich immer an die falſche Richtung von Sophiens Geiſt erinnert, doch ihr Stoff war nicht ſo ſchlecht, und Sie ſtarb. Auch Sie, liebe Freundinn, gukken in ſofern ſie mit genugſamen Prinzipien verſehen ſind, oft aus der Clairon heraus, denn ich glaube, daß alles waß man ſich von ſchiefer Tugend anſchaffen muß, bei ihr im ſchönſten Geſchmack finden läßt, und ſie detaillirt Viertelellen weiß. — Doch genug von der Liverei der Tugend. — Ich habe Ihnen ſchon gar viel geſchrieben, wie ich bemerke, und bin immer noch nicht fertig, etwas freut mich an dem Briefe, nach dem ich ihn ganz durchleſen, und Sie ſollen ſich auch dran erfreuen, es iſt meine Freimüthigkeit, und mein lächerlicher Wahn, als ſäße ich noch, wie Ihr Begünſtigter zu Ihren Füßen, und dürfe alles ſagen — Doch Sie können mir ja nichts mehr nehmen, geben wollen Sie mir nichts mehr, und das, wozu Sie ſich vielleicht entſchlößen, davon würde ich eben ſo wenig mein Leben friſten können, als der arme S der Liebhaber der Clairon. Alſo laßen Sie mich luſtig fort ſprechen, und ich kann mir immer noch denken, daß Ihnen ein ſo langer Brief, denen Ihnen ein armer Schelm ſchreibt, ſo verliebt in Sie, als jemahls,

ſo ohne allen Anſpruch auf Antwort, als ein Koreſpondent der kleinen Mereau, einige Minuten Unterhaltung gewährt. — Sie ſehen manchmal mein Bild an, waß ſehen Sie denn dran an, das Bild gleicht mir noch immer, nur bin ich etwas ernſter, und mein Bart iſt etwas ſtärker — Sie ſehen nur den Genius, und nicht den Dämon drinn — quand on parle du loup, on en voit la queu, ſehn Sie denn nicht den Zipfel des polniſchen Mantels, das iſt ja der Pferdefuß —, ſonſt wäre in Ihrem Briefelchen nichts aufzulöſen. Ich habe mich ein Viertel Jahr in Düsseldorf aufgehalten, wo mich nicht ſowohl die Gallerie, als die Geſtalt einer kleinen Frau feſthielt, die Ihnen mehr ähnlich iſt, als irgend ein Weib, aber auch bloß für das Aug, denn wenn Sie ihr innres aufthut, ſo iſt Sie ein recht gemeines verworfenes Frauenzimmerlein. Sie iſt Aktrize und Sängerinn, beides in einem ſo ſchönen Grade von Vollkommenheit, daß Unzelmann und Jagemann vor ihr kaum hervortreten, da ich mich in Düßeldorf ſehr mit dem Schauſpiel beſchäftigte, konnte ich ihr durch öffentliches Lob, daß ſie im hohen Grade verdiente, einigemahl ſchmeicheln, und ſie forderte mich auf Sie zu beſuchen, ich war nie bei ihr, und habe Sie kaum geſprochen, denn ich wollte mir die ſchönſte Täuſchung nicht nehmen, Sie liebe Mereau, täglich in einem andern Bilde vor mir zu ſehen, So hatte ich Sie ein Vierteljahr lang alle Wochen fünf Abende vor meinem Augenglaß, ſo liebte ich Sie ungeſtört von ihren Remarquen und Precau-

tionen, ich war unausſprechlich glüklich, morgens ſaß ich einſam auf der Gallerie, wo ich vergebens ein Bild ſuchte, das Sie ausſprach, ich fand nur Savigny in Rafaels Johannes, meine Mutter, und Mienchen von Günterode in Guido Renis und Dolcis Madonnen, mit denen gieng ich ohngeſtört um, dann ſaß ich auf meinem einſamen Stübchen, und Arbeitete eine kleine Oper aus, und ein rührendes Drama, „Die Schauſpielerinn und der Liebende" in dem die Schauſpielerinn die Rolle der Geliebten ſpielt, da Sie aber ein gemeines Wort ſpricht, wird der Liebende Wahnſinnig, aus Zweifel ob Sie die Geliebte oder die Schauſpielerinn wirklich ſei, und ermordet Sie, da verwandelt Sie ſich in die Geliebte ect. — Sie verſtehen ſchon. Abends ſaß ich dann in einem Winkel des Theaters, und hatte Sie vor Augen. — Ich hätte mich mit meiner Schauſpielerinn recht ergözzen können, wäre ich nicht einſtens von Ihnen geliebt worden, o das iſt fatal, das Sie mir allen Genuß vergiftet haben, ohne mich je genießen zu laßen. So ſaß ich langweilt auf meiner Stube und dachte an Sie, und zeriß träumend ein Billet der kleinen Aktrize, das mich einlud, Ihrer an zwei muthwilligen Brüſtchen zu vergeßen. Ich kann mich immer noch nicht entſchließen, meine wunderliche Begierde nach Ihnen, ſchöne Frau, in einem allgemeinern Genuße Ihres Geſchlechts zu ertränken, meine Unſchuld brennt mich täglich mehr, und verdirbt mir meine Studien, durch ewige Geſtalten, ich weiß nicht, ob ich verſuchen ſoll

wollüſtige Bücher zu ſchreiben, oder ob ich ſoll lüderlich werden, damit ich Ruhe vor dem finde, was mir, nach dem Sie mich nicht mehr lieben, nie zur Bildung und dem höchſten Lebenszweck werden kann, waß mir nur eine ſchmähliche Laſt, ein Langweiliger Kampf wird. O hätte die kleine Aktrize Ihnen nicht ſo geglichen, und hätte man mir nicht verrathen, daß ſie unfruchtbar iſt! — Werden Sie denn noch immer nicht alt, ach in einigen Monaten bin ich 25 Jahr alt, und der Beſizzer meines Vermögens, waß wird aus mir werden? Werden Sie denn noch immer nicht alt? Sind Sie noch immer ſo reizzend? Werden Sie ewig in Weimar ſizzen bleiben, und Mayer wird er Ihnen ewig von des Gottes verlohrnem Hammer vordichten, und von den indiſchen Göttern, waß im Aſiatiſchen Magazin ſteht, verhält ſich zu einem guten Gaſtmahl, wie wohlriechendes Waßer, womit man ſich nach Tiſch den Mund ausſpielt. Nicht wahr, liebe ſchöne Frau, Sie werden Ihr Leben ganz exemplariſch beſchließen — o das iſt verdammt, ſo iſt keine Hofnung

Kaum hörſt Du auf, ſo fang ich an,
Dich erſt recht zu vermißen,
Ich habe ein Gelübd gethan,
Kein Andres Weib zu küßen.

Gewaltig, regt es ſich in mir,
Zu leben und zu lieben,
O ſüße Frau wär ich bei Dir,
Ich wollt' Dich nicht betrüben.

Du lezter Preiß von Lieb und Luſt,
Wie konnte ich Dich quälen,
Ach hätt' ich jemals waß gewuſt,
Wie könnt ich dann erzählen.

Die Lippe ſchließt der Liebe Kuß,
Ich hab ihn nie empfangen,
Es rühmt ſich nur der Ueberdruß,
Es ſeufzt nur das Verlangen.

Kaum hörſt Du auf, ſo fang ich an
Verſäumniß muß ich büßen,
O wandelte die Luſt mich an
Ein andres Weib zu küßen.

Mein Kuß iſt jung, mein Kuß iſt alt,
Ich küß mit weiſen Liſten,
Es würde Liebe und Gewalt,
Die Untreu Dir nicht friſten.

So lebe wohl, verzeihe Dir!
Die keuſche Bahn zu wandlen,
Ich lebe wohl, verzeihe mir,
Im Traum Dich zu — mißhandlen.

Adieu liebe, liebe Sophie vergiß mich nicht, o wüſteſt Du wie ich liebe, Dich und ſo unglüklich, daß ich die ſeltſamſten, traurigſten Künſte anwenden muß mich zu betrügen, und zu glauben ich hielte Dich in meinen Armen, ach wenn ich Dich ſehen könnte, küßen könnte, könnte — könnte.

Ewig Dein treuer
armer unbegreiflicher
Clemens.

[Weimar, ca. 20. Januar 1803.]

An Clemens.

Ihr Brief, junger Mann, hat mir Veranlaßung zu mannigfaltigen reflexionen gegeben. Ich muß auf der einen Seite Ihren Scharfſinn bewundern, obgleich ich auf der andern Ihren ſtrafbaren Muthwillen beſeufzen muß, der freilich Ihrer Jugend zuzuſchreiben iſt. — Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und meinen Carakter anerkennen. Ja, es iſt wahr, daß ich ein ganz andres Weſen geworden bin, das immer ſtreng nach Grundſätzen handelt, und alles Unwillkührliche verabſcheut. Sonſt freilich, lieber Himmel! — gab es viele Augenblicke, wo mir das Unwillkührliche im Menſchen als das einzig Göttliche erſchien, ja ich hatte ſogar Momente der Begeiſterung, wo ich mich mit unſichtbaren Mächten auf das innigſte verbunden fühlte. Schwärmerei! Nein, jezt geht mir der Verſtand über Alles, und ich würde mich ſchämen, etwas zu glauben, was ich nicht begreifen könnte. Ein paar Jahre können freilich viel zur Reife unſers Geiſtes beitragen und es war auch hohe Zeit, wie Sie, lieber, junger Freund, auch zu fühlen ſcheinen, da Sie mich an mein Alter errinnern. Ehedem hatte ich freilich den Wahn; die Jahre beſtimmten das Alter gar nicht; das läge nur im Gemüth, und es gäbe Menſchen die alt gebohren würden, und Andre, die jung ſtürben, ſie möchten noch ſo lange leben.

Was Sie mir über die weiblichen Schriftſteller, und ins beſondre, über meine geringen Verſuche,

ſagen, hat mich recht ergriffen, ja erbaut. Gewis ziemt es ſich eigentlich gar nicht für unſer Geſchlecht und nur die außerordentliche Grosmuth der Männer hat dieſen Unfug ſo lange gelaßen zuſehen können. Ich würde recht zittern wegen einiger Arbeiten, die leider! ſchon unter der Preße ſind, wenn ich nicht in dem Gedanken an ihre Unbedeutſamkeit und Unſchädlichkeit einigen Troſt fände. Aber für die Zukunft werde ich wenigſtens mit Verſemachen meine Zeit nicht mehr verſchwenden, und wenn ich mich ja genöthigt ſehen ſollte, zu ſchreiben, nur gute moraliſche, oder Kochbücher zu verfertigen ſuchen. Und wer weis, ob Ihr gelehrtes Werk, auf deßen Erſcheinung Sie mich gütigſt aufmerkſam gemacht haben, mich nicht ganz und gar beſtimmt, die Feder auf immer mit der Nadel zu vertauſchen.

Ich bin entſchloßen, für jezt noch in Weimar zu bleiben. Lieber Himmel! ſonſt wußte ich garnicht, was: einen Entſchluß faßen, heißt, ja ich dachte oft; jeder Entſchluß ſei Sünde, und nur Eingebungen müße man folgen. Wie ridicul! Und können Sie denken, daß mich noch vor kurzem ein ſolcher Moment überraſcht hat? — ich hatte einen Traum, worinn mein Vater mir erſchien — aber nein! das hieße Ihren Witz zu viel Wafen gegen mich in die Hand geben!

Die Memoiren der Clairon hatte ich noch nicht geleßen, aber da mich Ihr Brief ſehr begierig darnach gemacht hatte, wußte ich ſie mir bald von einem meiner litterariſchen Freunde zu verſchafen. Zu

meiner großen Beschämung wollten Sie mir aber gar nicht gefallen, ja sie kamen mir ordentlich pedantisch und langweilig vor. Indeß habe ich alle Mühe angewandt, mich recht hinein zu studieren, und mit den Prinzipien der Verfaßerinn vertraut zu werden, so daß es mir endlich gelungen ist, sie ganz vortreflich zu finden. — Ueber Ihren Einfall, sich mit H. von S— zu vergleichen, habe ich recht lächeln müßen. Das ist so einer von Ihren witzigen Einfällen! — im Grund ist es Ihnen recht wohl, indeß Sie dabei andre aufs bitterste beleidigen. Gleichwohl verlangen Sie beklagt zu werden, bloß um zulezt über die andern zu schimpfen, sie mögen es thun oder nicht.

Ich hätte Ihnen noch mancherlei zu schreiben, aber ich sehe mit Erstaunen die enorme Länge dieses Briefs, bitte Sie deshalb um Verzeihung und bin mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihre Dienerin
Sophie Friederike Mereau geb. Schubert.

Sollten Sie mir wieder schreiben, Clemens, so verlange ich, daß Sie mir die artigsten Sachen schreiben, die übrigens gar nicht wahr zu sein brauchen. Ihre Wahrheiten sagen Sie nur Ihrer Geliebten, die ich, wie Sie selbst sagen, gar nicht kenne; aber da meine Persönlichkeit, die Sie gar nie geliebt haben, und gar nicht genug herab zu setzen wißen, doch Ihre Briefe lesen mus, so ist es billig daß Sie ihr entweder gar keine, oder angenehme Briefe

ſchreiben. Sie nennen mich Pſiche — warum das verſtehe ich nicht, das kümmert mich auch nicht, aber der Name gefällt mir. Denn ich leugne nicht, daß, obgleich ich jezt auf der Welt kein andres Leiden habe, als daß es einen Winter giebt, und daß ich nicht ſchön bin, doch — aber was geht das Sie an? — Leben Sie wohl, Clemens.

[Marburg, Februar 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Nichts hat mich auf eine rührendere Art im Leben überraſcht, als Ihr gütiger freundlicher Brief, ich darf Ihnen noch ſchreiben, Sie denken noch an mich, Sie haben mir geantwortet, Sie hatten keine Urſache dazu, ich hatte es nicht verdient, nicht verdienen wollen, ſollten Sie meinen vorigen Brief verſtanden haben, ſollten Sie bemerkt haben, daß Leidenſchaft, die ſich ſelbſt ehrt, die nicht mehr zudringlich ſein will, die ſich im innern verhöhnt, und misverſtanden wähnt, daß dieſe Leidenſchaft ſolche Briefe ſchreiben kann, ach dieſer Wahn iſt zu ſüß! Sie haben meinen Brief nicht verſtanden, Sie wollten ſich nur an mir rächen, indem Sie ruhig und freundlich mich mit ſcherzhaften Reden ſtrafen, weil ich Sie beleidigt habe — ich nehme Ihre Rüge mit Demuth an, iſt mir doch ſelbſt das Gefühl eine Wolluſt, daß ich Sie noch beleidigen kann, wenn ich Sie noch beleidigen konnte, ſo kann ich noch büßen, ſo können Sie noch ſtrafen, ach! und Sie können ja nur ver-

zeihen, Sie können ja nicht ſtrafen, Sophie! wenn es möglich wäre, wenn es möglich wäre! Sie hätten mich nur lieben gelehrt — und wenn Sie es mir auch verzeihen, ſo will ich ſelbſt büßen, ich will nicht länger mehr vor Ihnen verſchweigen, daß ich Sie noch liebe, daß ich Sie ewig lieben werde, ich will es Ihnen von neuem verſichern, Sie ſollen es mir von neuem nicht glauben, ich will wieder alle die Wunden aufreißen, ich will wieder elend werden, o liebe Sophie, wolle mir verzeihen, laße mich wieder büßen, laße mich wieder die ſüßen Schmerzen leiden, mit unendlichem Durſt unerquickt vergebens Linderung von Dir zu erflehen, laße mich wieder ein Bettler werden, der ſich in Deinem Anblicke berauſcht, und in Deinem Geizze verſchmachtet. Es iſt mir nicht möglich, Ihnen heute auf Ihren Brief mehr zu antworten, es iſt heute kein Feſttag, kein Freudentag, dieſe wenigen Zeilen, die mein volles Herz ergießt verſchmähen Sie ſie nicht, ſie ſeien den gütigen Göttern der Verſöhnung eine Libation, und ich will mich vorbereiten, beten, alles Gute in meiner Seele verſammlen, alle Denkmäler der Rührung, alle ſchöne fromme Minuten meines Lebens will ich zuſammen rufen um Ihren Brief ſelbſt zu beantworten, o gütiger Gott, wenn uns deine Hülfe am fernſten ſcheint, am Abgrund, in der Verzweiflung faßt uns dein Engel, o gütiger Gott, du biſt allgegenwärtig, du biſt in mir und in ihr, o laß dich von mir anbeten in ihr, wo du ſo menſchlich, ſo göttlich freundlich erſcheinſt, o wolle handlen in mir, daß ſie mich erkenne, daß ſie mir vergebe, daß ſie

mir wieder lebendig, ja das Leben wird. Lebe wohl liebe, liebe Sophie, nur eine kleine Gunſt gebe mir, ſehe meinem nächſten Briefe freundlich entgegen, und nehme ihn ohne Vorurtheil in Deine Liebe Hände, Gott ſegne Dich —

Clemens.

O liebe, gute Sophie, ich habe gelogen, es iſt heut ein Feſttag, es iſt ein Freudetag, ich muß Dir ſchreiben, gleich, ich will heute Nacht nicht zu Bette gehn, und immer immer fortſchreiben, ich kann meine Hofnung, meine Sehnſucht nicht theilen, ich will glüklich ſein heute Nacht, o das Leben iſt ſo ungetreu, vielleicht nimmſt Du mir bald meinen frohen Wahn, jezt glaube ich noch ſo feſt, jezt muß ich Alles ſagen. Du liebſt nur den Verſtand, ach wenn mir die Liebe den Verſtand nicht genommen hätte! Wenn ich ſo einſam mit Dir heutenacht ſpreche, wenn ich nur den Verſtand nicht verliere; Aber ich will mich zuſammen nehmen, ich will ſo kalt, ſo kalt ſein, als ſäße ich bei Dir. O daß ich nicht bei Dir bin, das Schreiben fällt ſchwer, um ein einziges Wort kann ich meine Hofnung ſterben ſehn, ich kann zu kühn ſein, kann Dich nicht um Verzeihung bitten. Da ich noch um Dich war, da haſt Du mich einen Blick gelehrt, den Du vielleicht wieder vergeßen haſt, ich kann kaum auf das Papier ſehen, immer ſchlage ich die Augen ſo in die Höhe, als ſäße ich zu Deinen Füßen, und empfinde eine unendliche Seeligkeit, aber ich finde Dich nicht; Ich will mich auf die Erde ſezzen, ſo bin ich Dir näher;

es iſt wunderbar, liebe Sophie, welche ewige Geſezze die kleinſten Handlungen, die in meinem Umgang mit Dir ihren Urſprung haben, meiner Natur geworden ſind, wenn ich mich zur Erde ſezze, ſo bin ich weichherzig gerührt und ein kleines Kind — ich fühle es, liebe Sophie, ich fühle es mit Thränen, wir haben uns beiden Unrecht gethan, ich fühle es, daß ich Dich liebe, und daß Du nicht ewig mit mir zürnen wirſt, o könnte ich Dich rauben, und an dem Drachenfels am Rheine Dir eine Hütte bauen, und Dein Feld bauen, o könnte ich Dich zwiſchen den beiden freudigen Ufern hinauf und hinabfahren. Es iſt eine freie poetiſche Exiſtens möglich, die fern von dem Abendtheuer iſt, und fern, von dem Häuslichen Tod, ich kenne dieſe Exiſtens, ich lebe ſie, aber ich bin einſam, und kein Menſch lebt mit dem ich freudig theilen mag, Leib und Leben, und Gedanken; o wirf mir nicht mehr vor, daß ein Dämon mich bewohne, der mir alle Ruhe nehme, o rathe mir nicht mehr zu akkern und zu pflügen, um ruhig zu werden, ich kann nur Dein Feld bauen, nur in Dir liegen meine Schäzze begraben, und mein Frieden, Sophie, lehre mich Dich verdienen, Du ſelbſt ſollſt ja reicher durch mich werden, ich will mich Dir ja ganz hingeben, wahrlich die Liebe iſt keine Gabe, die Liebe iſt ein göttlicher Wucher, dieſen Wucher haſt Du nie gekannt, Du trauſt der Liebe nicht, aber ich traue ihr ewig, ich glaube wieder an Dich, ich hoffe auf Dich, ich begehre Alles von Dir. Wir ſind nun beide ruhig, wir ſind frei, und ungebunden,

mir wieder lebendig, ja das Leben wird. Lebe wohl liebe, liebe Sophie, nur eine kleine Gunſt gebe mir, ſehe meinem nächſten Briefe freundlich entgegen, und nehme ihn ohne Vorurtheil in Deine Liebe Hände, Gott ſegne Dich — Clemens.

O liebe, gute Sophie, ich habe gelogen, es iſt heut ein Feſttag, es iſt ein Freudetag, ich muß Dir ſchreiben, gleich, ich will heute Nacht nicht zu Bette gehn, und immer immer fortſchreiben, ich kann meine Hofnung, meine Sehnſucht nicht theilen, ich will glüklich ſein heute Nacht, o das Leben iſt ſo ungetreu, vielleicht nimmſt Du mir bald meinen frohen Wahn, jezt glaube ich noch ſo feſt, jezt muß ich Alles ſagen. Du liebſt nur den Verſtand, ach wenn mir die Liebe den Verſtand nicht genommen hätte! Wenn ich ſo einſam mit Dir heutenacht ſpreche, wenn ich nur den Verſtand nicht verliere; Aber ich will mich zuſammen nehmen, ich will ſo kalt, ſo kalt ſein, als ſäße ich bei Dir. O daß ich nicht bei Dir bin, das Schreiben fällt ſchwer, um ein einziges Wort kann ich meine Hofnung ſterben ſehn, ich kann zu kühn ſein, kann Dich nicht um Verzeihung bitten. Da ich noch um Dich war, da haſt Du mich einen Blick gelehrt, den Du vielleicht wieder vergeßen haſt, ich kann kaum auf das Papier ſehen, immer ſchlage ich die Augen ſo in die Höhe, als ſäße ich zu Deinen Füßen, und empfinde eine unendliche Seeligkeit, aber ich finde Dich nicht; Ich will mich auf die Erde ſezzen, ſo bin ich Dir näher;

es iſt wunderbar, liebe Sophie, welche ewige Geſezze die kleinſten Handlungen, die in meinem Umgang mit Dir ihren Urſprung haben, meiner Natur geworden ſind, wenn ich mich zur Erde ſezze, ſo bin ich weichherzig gerührt und ein kleines Kind — ich fühle es, liebe Sophie, ich fühle es mit Thränen, wir haben uns beiden Unrecht gethan, ich fühle es, daß ich Dich liebe, und daß Du nicht ewig mit mir zürnen wirſt, o könnte ich Dich rauben, und an dem Drachenfels am Rheine Dir eine Hütte bauen, und Dein Feld bauen, o könnte ich Dich zwiſchen den beiden freudigen Ufern hinauf und hinabfahren. Es iſt eine freie poetiſche Exiſtens möglich, die fern von dem Abendtheuer iſt, und fern, von dem Häuslichen Tod, ich kenne dieſe Exiſtens, ich lebe ſie, aber ich bin einſam, und kein Menſch lebt mit dem ich freudig theilen mag, Leib und Leben, und Gedanken; o wirf mir nicht mehr vor, daß ein Dämon mich bewohne, der mir alle Ruhe nehme, o rathe mir nicht mehr zu akkern und zu pflügen, um ruhig zu werden, ich kann nur Dein Feld bauen, nur in Dir liegen meine Schäzze begraben, und mein Frieden, Sophie, lehre mich Dich verdienen, Du ſelbſt ſollſt ja reicher durch mich werden, ich will mich Dir ja ganz hingeben, wahrlich die Liebe iſt keine Gabe, die Liebe iſt ein göttlicher Wucher, dieſen Wucher haſt Du nie gekannt, Du trauſt der Liebe nicht, aber ich traue ihr ewig, ich glaube wieder an Dich, ich hoffe auf Dich, ich begehre Alles von Dir. Wir ſind nun beide ruhig, wir ſind frei, und ungebunden,

ruhigen Worten hängt. Auf das Recht Sie zu richtern, habe ich Verzicht gethan, seit ich Sie liebe, wenn Sie mich liebten, wenn ich Sie besäße, (wenn Sie mich kennten, heist das) dann würden Sie mir selbst eingestehn, daß ich unfähig bin, Ihnen Unrecht anzuthun, und daß nur ich Sie lieben kann. Ob ich es verdiene, von Ihnen geliebt zu werden, davon ist bei mir keine Rede mehr, seit ich mich, und Sie begriffen habe, ja die Art, wie ich Ihren lezten Brief gelesen habe, wäre wohl schon entscheidend für dieses Verdienst. Sie ermahnen mich immer zur Ruhe, zum Vernünftig sein, liebe Sophie, Sie haben noch vor kurzem mir ordentlich bange machen wollen mit Ihrer Versicherung, daß Sie selbst so vernünftig geworden seien, Sie erklären mich immer für fantastisch, und werfen mir poetische Selbsttäuschungen vor, ich habe alle diese Vorwürfe nie emfunden, und Ihnen nur deswegen nie erwiedert, weil ich sie Ihnen nicht mit dem entschuldigenden Praedikat — poetisch — zurükzugeben wagte, ohne Ihnen Unwahrheit zu sagen. Wären Sie gerecht, Sie hätten mir schon längst geschrieben: mein lieber „Clemens, wenn ich gleich Ihnen, weder klar und „deutlich und wahr schreibe, noch erscheine, so meine „ich es doch sehr gut mit Ihnen, und freue mich „recht, daß Sie mir auf meine ungeschickten Briefe, „so vernünftig antworten, auch verzeihe ich es Ihnen „recht von Herzen, daß Sie so sehr nach meiner „artigen Gegenwart verlangen, denn ich fühle, wie „wehe es Ihnen thun muß, wenn Sie mir so aus

„vollem treuen Herzen ſchreiben, und ich Ihnen dann
„über Berg und Thal herüber nur ſo ein unbegreif-
„liches tauſenddeutiges Mäulchen mache. Ach du
lieber Himmel hätten Sie Ihre Orakelhaft grauſame
Undeutlichkeit, gegen mich nur nicht in Verſen, und
zwar in der alten neuen Art ausgeübt, wo man
Alles hinter ſich und vor ſich leſen kann, um hinten
Nichts und vornen Nichts zu finden. Ich bin ſo
erbittert auf dieſes Silbenmaaß, das mir durch ſeine
unſeeligen Wiederholungen nur wiederholt, wie Sie
mir gar nichts zu ſagen haben, ſo erbittert bin ich,
daß ich in dieſem Silbenmaaß eine Satire auf meine
Beharrlichkeit ſchreiben will, ich will mich in dieſem
Silbenmaaße auslachen, daß ich gar nicht aufhören
kann, Sie zu lieben, Sie mögen ſich auch anſtellen,
wie Sie wollen. Aber ernſtlich, liebe Sophie, fühlen
Sie denn gar kein Unrecht, mir ſo unbeſtimmt zu
ſagen, ich ſoll harren, und nicht harren, ich ſoll
glauben und nicht glauben — Ich verſichere Sie ſo
wahr, als ich meinen Hut wie ehemals unter einen
Stuhl legen, und zu Ihnen hingehen und Ihnen die
Hand küßen würde, wenn ich Sie wiederſähe, nein
daß iſt nicht wahr genug, ſo ruhig könnte ich nicht
ſein, ich würde viel ruhiger ſein, ich würde gar den
Hut nicht ab thun, ich würde in die Stube treten
und an den Boden ſehn, ich würde weinen, und
lachen, ach ich könnte Dich nicht anſehen, liebe Sophie,
bis Du gelacht hätteſt, und geſprochen „nun wie geht
es ihm, närriſcher Brentano, unkluger Brentano?
Waß iſt das für eine Art eine ſchöne Wittwe zu

beſuchen, er iſt ja ganz verwildert, wunderlicher Menſch, man muß ihn wieder erziehen". Sage, liebe Sophie, glaubſt Du wohl, daß ich ein Wort reden könnte, wenn ich Dich wiederſähe? Du lieber Himmel, wenn ich Dich wiederſehe! Doch ich glaube, ich wollte Ihnen etwas verſichern, alſo, ſo wahr, als ich hier vor lauter Freude bei dem Gedanken des Wiederſehns, vergeßen habe, wie wahr es iſt, ſo wahr liebe ich Dich noch immer gar herzlich, und ſo gewiß werde ich Ihnen gefallen, ſo gewiß werden Sie mich recht artig, und liebenswürdig finden, wenn Sie mich wieder ſehen. Wenn Sie nur eine Wette mit mir eingehen wollten, liebe Sophie, ich will allen meinen Bewerbungen um Sie auf immer und ewig entſagen, wenn ich Ihnen nicht lieb recht lieb werde, wenn Sie mich wiederſehen wollen. Ich muß mich wohl ſehr verbeßert haben, denn alle meine Geſchwiſter achten und lieben mich, und ich bin zum Richter aller ihrer Herzens Angelegenheiten geworden, ich habe eine ſo moraliſche Korreſpondens mit meinen Schweſtern, wie ein kleiner Beichtvater, ach und waß meinem Glücke die Krone auffezzt, es iſt Betinens Liebe, ein Geſchöpf, Sophie, Sie würden ſich ſelbſt bei ihr vergeßen können, einen ſolchen Engel hat Göthe noch nicht gedacht, Sie haben Sophien gekannt, wenn Sie Betinen kennten, Sie würden aufhören zu dichten, zu tändlen, zu ſehnen, Sie würden ruhig werden, und zum erſtenmahl lieben. Dies Mädchen, Sophie, iſt mein, mein allein, und wenn ich gut bin, ſo bin ich es, um ihr zu gleichen, um ihre Liebe,

und ihren ſüßen Vorwurf, daß ſie alles durch mich ſei, zu verdienen. Die verſtorbne Sophie verhält ſich zu ihr, wie die prächtigen Gemächer der M de Bonaparte zum Frühling, wie ein Flitterfächer, zur Sonne. Aber, liebe Freundinn, ſie iſt meine Schweſter, ach und wie verdiente ſie, die Ihrige zu werden. Erſchreken Sie nicht, ſpotten Sie nicht, ich verſtehe es in dem bürgerlichſten Sinne, ſie iſt ſchön, Sie ſind ſchön, o wären Sie ſchöne Schweſtern belles soeurs. In allem dieſem liegt ein einfacher gut zu verſtehender Verſtand, ich bin ein ſehr natürlicher Menſch, und rede von natürlichen Dingen, und wünſche zu beſizzen, waß ich mich zu befriedigen, zu beglükken getraue. Sophie, reden Sie ſo vernünftig mit mir, wie ich mit Ihnen, geben Sie mir eine Hofnung, wie ſie einem vernünftigen Manne gebührt, ſchreiben Sie mir, wie ein Weib, das ich ehren ſoll, und dem ich meine Treue anvertrauen kann, o ſchreiben Sie mir nicht mehr ſo undeutlich geziert, und hinhaltend. Ich fühle, waß ich mir ſchuldig bin, wenn ich Sie nicht als ein Thor, ſondern als ein denkender kluger Mann lieben ſoll, machen Sie mich nicht zum Laffen, und wenn Sie mich gleich nie wieder lieben zu müßen, hoffen, wenn Sie gleich ſich feſt einbilden, ich würde nie der Mühe wehrt ſein, daß Sie meiner begehrten, ſo behandeln Sie doch den Menſchen, der Sie in den Mittelpunkt ſeines beſten Lebens ſtellt, würdiger, Sie haben Gelegenheit dazu, denn er ehret ſich ſelbſt, und zwar um Ihrentwillen. Sie halten es für nicht unmöglich,

daß ich Sie wiederſehe, aber in Weimar nie, wo dann, wie? ich ſoll einer Gottheit vertrauen, wenn ich eine anerkenne, — iſt das eine Phraße? ſo iſt es eine, wo ein wahres ernſtes Wort hingehört hätte, denn mir iſt es wahr und ernſt zu Muthe geweſen, da ich Sie fragte. — Eine Gottheit? wollen Sie dieſe Gottheit ſein? ſo werden Sie Menſch, und erlöſen Sie mich, ich habe keine Gottheit im Leben, als Wahrheit, einfachen Sinn, Güte, Menſchenverſtand, und ſo viel Poeſie, als man hat, wenn das in Ihnen liegt, ſo ſind Sie es geweſen, die ich einſtens ahndete, und deren liebſter frömſter Diener ich jezt bin, ſind Sie dies nicht, ſo waren Sie ein Götze, und jenes lebt in mir. Liebe Sophie ſein Sie verſtändiger, nennen Sie verſtändig ſein nicht eine trokne ärmliche Mäſigung in der Lebensluſt, nennen Sie verſtändig ſein, klar ſein, billig ſein, deutlich ſein, herrſchen durch wahre harmoniſche Ausbildung der Empfindung und der Rede, nennen Sie Verſtändig ſein, Ihrem treuen liebenden Clemens hübſch deutlich, und gütig antworten, und ihm einen Beſcheid geben, waß Sie von ihm dulden und nicht dulden.

C. B.

Wenn Sie mich mit einer Antwort erfreuen wollen, ſo ſchreiben Sie mir nach Frankfurt ich höre ſo eben, daß Betine nicht wohl iſt, und da will ich ſie heilen — aber erfreuen — erfreuen mit der Antwort — liebe Sophie.

[Weimar, April 1803.]

An Clemens.

Ich will Sie ſehn — Sie werden mir eine neue Bekanntſchaft ſein. Wie kann ich wißen, was ich für Sie fühle, da ich Sie nicht mehr kenne? — Fern ſei der täuſchende Eindruck der Ferne, der Einbildung, des betrügeriſchen Buchſtabens! — den wahren, lebendigen Eindruck der Gegenwart begehre ich — er mag entſcheiden!

Es iſt nöthig, daß ich jezt eine kleine Reiſe thue — ſo bald ich zurückgekehrt bin, werde ich Ihnen beſtimmt ſchreiben, wenn und wie ich Sie zu ſehen wünſche. Schreiben Sie mir unterdeßen, wo mein nächſter Brief Sie findet.

S.

[Weimar, April 1803.]

An Clemens.

Ich habe Ihr Bild betrachtet, Ihr glückliches Bild! — Mögen Sie dieſem Bilde immer ähnlicher werden, wenn Sie jezt der nicht mehr ſind, den dieſe ſanft begeiſterten Züge darſtellen!

Ich habe gebetet, daß der Fluch, welcher auf Ihrer unglücklichen Familie zu ruhen ſcheint — denn da Sophie nicht glücklich war, wer iſt berechtigt, ſich ſo zu nennen? — nicht länger auf Ihnen ruhe, und ich glaube an mein Gebet.

Gebrauchen Sie die einfachſten, natürlichſten Mittel, den Dämon namenloſer Unruhe zu verbannen, der in Ihnen, nicht außer Ihnen wohnt. Sie haben

viel Talente; aber viel Talente ohne Willenskraft gleichen einem zarten, blüthenbeladenen Zweig ohne Stütze, den ſeine Zierde ſelbſt nur tiefer herab zieht. Talente können Ehrfurcht für ſich ſelbſt einflößen, aber keine Achtung. Suchen Sie durch einfache Beſchäftigung, Arbeit, körperliche Anſtrengung ruhiger zu werden; aber ernſtlich und ausdauernd. Ich fordre es von Ihnen. Sie haben mich ſelbſt dazu berechtigt, und es wird alſo nun für Sie Pflicht, es zu thun.

Sie erhalten hier ein wohlbekanntes Buch und einen Zettel, den ich Ihnen ſchrieb, eh ich Ihren Brief erhielt.

[Frankfurt, April 1803.]

An Sophie.

Ich glaube kaum Ihrem Briefe, ſo überraſchend iſt mir ſein Innhalt, ſprechen läßt ſich hierüber nichts mehr, Gott gebe, daß wir uns ſo ſehen, wie wir es wünſchen, daß wir uns lieben, wie wir es verdienen, liebe Frau, ich bin ſehr begierig auf mich und Sie, bei dieſer Zuſammenkunft, eins nur begehre ich, ſein Sie nicht gepuzzt wenn wir uns wieder ſehen, Sie waren es da wir uns trennten, ſein Sie nicht von der Stunde unterrichtet, Sie waren es damals. Ach wie werden Sie ſein? Ihren Briefen, Ihren Schriften gleichen Sie nicht; Etwas betrübt mich manchmahl, Betine liebt Sie nicht, aber ſie wird es, wenn Sie nur dieſes Kind durch mich kennen lernen, ſo haben Sie mir vieles zu danken, und

ich kann nie Ihr Schuldner werden. Daß Betine Sie nicht liebt, mag wohl daher kommen, daß Sie eine so wunderbare Liebe zu mir hat, die nicht begreifen konnte, wie Sie sich je von mir wenden konnten, aber sie ist zu unschuldig, um irgend eine Nothwendigkeit, als die mich zu lieben, begreifen zu können. Ich möchte Ihnen noch Vieles von mir sagen, wie ich mich verändert habe, aber ich will mir nicht vorgreifen; und ist es denn auch gewiß wahr, bin ich denn auch wirklich verändert? Das kann ich nicht wißen, ich kann nur wißen, daß ich Jahre lang ohne Sie war, daß ich Sie wiedersehen soll, und waß ich vor Ihnen sein werde, das bin ich geworden; o Sein Sie auch geworden, waß Sie vor mir sein werden, sein Sie redlich — Liebe Sophie, Sie sind in Ihrem Leben viel mit genug schlechten Menschen umgegangen, Vieles ist Ihnen ganz unbekannt, und das Meiste davon beßze ich. —

Waß Ihre Schriftstellerei betrift, auch in der Hinsicht, will ich Ihnen vieles rathen, waß Ihnen lieb sein wird, und wenn Sie es nicht unter die glüklichsten Stunden Ihres Lebens zählen, mich wiedergesehen zu haben, so soll es Ihnen doch eine nüzliche angenehme Erinnerung werden. Sie sollen alles von mir wißen, waß ich je für und gegen Sie empfand, o machen Sie mich nicht irre, sein Sie wahr, ungeschmückt, und recht ehrlich, adieu auf Wiedersehen liebe Seele

Dein

Clemens.

Wenn Sie mir wiederſchreiben, ſo adreßiren Sie den Brief an Betine Brentano, ſie weiß immer allein, wo ich bin. Schreiben Sie mir beſtimmt wo und wann ich Sie ſehen kann, damit ich Ihnen antworte, ob es ganz möglich wie ſie es wünſchen, eins vor allem, ich ſehe Sie nicht in Gegenwart eines Andern, waß mich betrifft, ſo iſt mir dies gleich, ich würde vor allen Menſchen Ihnen ſagen, waß ich Ihnen in der vertraulichſten Einſamkeit ſagen möchte, aber ich fürchte vor Andern werden Sie anders gegen mich ſein, wenn Sie ſich zu einem ähnlichen Selbſtvertrauen erheben können, ſo ſehen Sie mich in jeder Geſellſchaft, in der Geſellſchaft eines Weibes, das Sie lieben, aber welche verdient es? Adieu, adieu Du Engel.

[Jena, den 10. Mai 1803.]

An Sophie.

Liebe Freundinn!

Ich bin ſeit zwei Tagen in Jena, und glaube Ihnen Rechenſchaft ſchuldig zu ſein, warum ich einen Ort wieder betrete, an dem wir Beide ſehr unglüklich waren, einer der treuſten Freunde von mir Wrangl geht nach Rusland zurück, ich wollte ihn noch einmahl recht lieben, und verſuchen, ob ich es ihm unmöglich machen könne, mich ganz zu verlieren, und wir ſind ſchon einig, er liebt mich ſo, daß er wiederkömmt und bei mir bleibt. Da ich Ihren lezten gütigen Brief erhielt, in dem Sie mir

verſprachen, daß ich Sie ſehen ſoll, war ich im Begriff zu Arnim nach Paris zu gehen, ich habe ſogleich auf dieſe Reiße Verzicht gethan, und bitte Sie nun recht herzlich, mich armen Jungen nicht zu vergeßen, ich habe bis jezt umſonſt auf Ihre nähere Antwort geharrt, ſollten Sie Ihre gütige Geſinnung für mich wieder verändert haben, ſo verhelen Sie mir es nicht, für neue Schmerzen, neue Freuden iſt keine Stelle in meinem Herzen, Sie haben Freude und Schmerz in mir erſchaffen, Beide ſtehen feſt in mir, ich habe ſie gebildet, es iſt ein ſchöner Schmerz, eine ſchöne Freude, ſie ſind ewig, und außer der Gewalt des Menſchen. Wenn es Ihnen möglich iſt, liebe Sophie, die Erfüllung Ihres Verſprechens, mit meinem Hierſein zu verbinden, ſo wäre mir das ach! wie lieb, wollen Sie aber nicht, ſo beſcheide ich mich gern Ihrem Willen, nur tröſten Sie mich mit einigen Worten, denn liebe Sophie, ſo fremd bin ich Ihrem Herzen doch wohl nicht geworden, daß Sie nicht fühlen ſollten, es müße mir recht wehe thun, Sie ſo nahe zu wißen, und zu hören, Sie wollten mich nicht ſehen. Ich bin weder Kek noch dehmütig, ſonſt würde ich Sie überraſchen, oder Sie anflehen, ich bin beſcheiden genug, es Ihnen nicht zu verargen, wenn Sie mich nicht ſehen wollen, und ſtolz genug, zu fühlen, daß Sie uns Beiden vielleicht dadurch Unrecht thun. Sie werden täglich von ſo vielen gleichgültigen Menſchen beſucht, Ihre Magd geht bei Ihnen aus und ein, ſein Sie einfach, laßen Sie mich eben ſo ruhig Ihre Treppe hinaufſteigen, Sie grüßen,

ich will Ihnen nicht ſagen, daß ich jener bin, der Ihrem Herzen einſtens nah war, können Sie wieder eine vertraulichere Empfindung für mich gewinnen, ſo wollen wir uns anblicken wie Menſchen, die ſich einſtens ſchon vertraut waren, die nicht mehr wißen, wo ſie ſich geliebt, und ihr unbegreifliches Wiederſehen ſich durch einen frommen Glauben an Ewigkeit freundlich erklären, liebe Sophie, treu bin ich, treu wie Gold, ſchonen Sie meiner nicht, ſagen Sie mir, komme, oder bleibe weg, meine Seele iſt doch bei Ihnen, und Sie werden mich nie verlieren können. Wie kann es Sie ſtören? mich in Weimar zu ſehen, wo ich nirgends keinen Schritt hin thun werde, als zu Ihnen, und von Ihnen zurük hierher, mich kennen wenige Menſchen in Weimar, wer wird mich unbedeutenden Menſchen bemerken, und noch eins — frei wie Sie ſind, Ihre eigne Richterinn, warum wollen Sie mich nicht ſehen, — ſchämen Sie ſich meiner, o dann will ich Sie nicht ſehen nicht lieben, denn wahrlich keiner ſoll durch mich Ihnen gegenüber ſtehen, den Sie nicht ehren dürfen, liebe Sophie, ſo ſchreiben Sie mir denn ſogleich beſtimmt, waß ſie begehren, und wollen Sie mich ſehen, ſo beſtimmen Sie feſt den Tag, und Ihre Wohnung, ich bitte Sie recht herzlich, ich will Sie gewiß recht erfreuen, ob mich Hulda wohl noch kennen wird, ob Du mich noch kennen wirſt?

Dein

Clemens

bei Docktor Fries in Jena.

[Weimar, den 27. Mai 1803.]

An Sophie.

Am Sophientag.

Süßer Mai du Quell des Lebens
Biſt ſo ſüßer Blumen voll
Liebe ſucht auch nicht vergebens
Wem ſie Kränze widmen ſoll.

Süßer Mai, mit Blumen Glocken
Läuteſt du das Feſt mir ein
Ich bekränze ihre Locken,
Will ein frommer Gaſt auch ſein.

Süßer Mai, zum Liebesmahle
Trägſt du Blumen Kelche ein
Blüthen Säulen ſtehn im Saale
Drüber wölbt ſich Sonnenſchein.

Süßer Mai, in deinen Kelchen
Küßen fromme Biene ſich
Aber unter allen welchen
Haſt du eingefüllt für mich!

Süßer Mai! du bringeſt nieder
Blume, Blüthe, Sonnenſchein,
Daß ich wiße, wem die Lieder,
Wem das Herz, das Leben weihn.

Clemens.

[Weimar, Juni 1803.]

An Sophie.

Ich bin heute ſo reich an Friede und Liebe zu Ihnen gekommen, und ſo bettelarm haben Sie mich

gehen laßen, nicht einmahl Ihre Lippen haben Sie mir gegeben, Sie hätten mich nicht so sollen gehen laßen, denn gestehen Sie aufrichtig, woran soll ich glauben lernen, daß Sie noch lieben können, als daran, daß Sie küßen können. Sie haben keine Schonung für mich, ich habe Ihnen oft erklärt, wie fürchterlich die leere ewig ungelößte Spannung in die Sie mich sezzen, meine Gesundheit untergräbt, ich fühle die Folgen meines Umgangs mit Ihnen zerrüttender für meine männliche Seele und meinen männlichen Leib, als hätte ich mit sechs unersättlichen Weibern im engsten Sinne des Worts in der That gelebt. Ich kann nicht beßer nicht lieber nicht klüger nicht angenehmer sein, als ich es bei Ihnen bin, denn ich fühle leider zu oft, daß ich nackt neben Ihnen stehe, wenn mich Ihre Hand mit kalten Schlägen trift, oder ich den Harnisch umwerfen muß, ohne Sie verlezzen zu dürfen, denn Sie sind ein Weib, die die Rechte Ihres Geschlechts noch geltend machen mag. — Sie haben gesagt, wir seien verschroben, ich habe Ihnen solche Sachen auf ewig vergeben, aber ich fühle deutlich, daß ich Sie nicht lieben kann, wenn Sie mich nicht achten können, ich verlange daher, daß Sie sich deutlich gegen mich erklären, daß Sie aufhören zu träumen, daß Sie nicht länger lieber an die Erde sehen, als in meine Augen, wenn Sie mich lieben können. Das bedeutungslose Spiel von redender Kälte und stummer Zärtlichkeit betrübte mich, machte mich verzweifeln und wenn ich fühle waß ich tauge, waß ich soll auf Erden, waß ich

können werde, wenn ich mein Verhältniß zu Gott und der Kunst recht begreife, so erbittert es mich. Darum liebe Sophie, nehmen Sie sich zusammen, ergeben Sie sich mir, oder stehen Sie so vortreflich vor mir, daß ich mich Ihnen ohne mich zu mishandeln ergeben kann. Gute Nacht liebes Kind, das hat nicht der Clemens geschrieben, das alles nicht, es hat es der beste Freund des Clemens geschrieben, der Dich so fruchtlos liebt.

— Das habe ich gestern Abend geschrieben, ich war kalt und ernst, jezt bin ich müd und krank, denn Du hast mich die ganze Nacht nicht schlafen laßen, und hielst mich in unerfreulicher Störung, ich bin nun müde und schwach, und würde Dir den Brief nicht schicken, wenn ich nicht fürchtete dadurch unwahr zu sein. Ich verlange von Ihnen, daß Sie mich heute sprechen, daß dieses Gespräch entscheidend sei, denn Sie selbst mögen wohl fühlen, daß die Art, in der Sie mit mir umgehen, für mich nicht irgend eine Gattung der Vergnüglichkeiten mit sich führt, die den Jüngling an einen unbedingten Zeitlosen Verkehr mit den Weibern zu binden pflegen. Ich hoffe, liebes Weib, so stark wird Dein Gedächtniß sein, daß Du Dich wenigstens einiger Artigkeiten erinnerst, die Du von Ungefehr etwa mir entwikelt hast, um dieser Artigkeiten willen schone meiner, und sei menschlich, ich muß Dich heute sehen, sonst wird es ein verdammter Tag, Du must mich sehen, und wäre es auch bloß um mir auf eine minder tödliche Art zu sagen, als je, ich liebe Sie

nicht mehr, ach Sophie, wann wirſt Du aufhören können, mir das zu ſagen. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, Sophie, wiße, waß Du willſt, und bedenke, daß alle Liebe ein Ende haben kann, denn man kann Sich das Leben nehmen, wozu ich zwar keinen Lüſten habe, und eben deswegen, weil ich nicht ſterben will, drum will ich auch nicht ſo jämmerlich leben. Ich ſchicke Dir Betinens Brief nochmals, Du ſollſt ihn nochmals leſen, ſie beſinnt ſich auf einen ſolchen Brief nicht ſo lange, als Du oft ob Du mich küßen ſollſt oder nicht, ob Du mich ſehen ſollſt, oder nicht. O liebe, liebe Sophie, wie gehſt Du in aller Unſchuld ſchlecht mit mir um, denn wahrlich Du kannſt nichts dazu, es iſt — doch ich erinnere mich ſchmerzlich, wie oft ich alles dießes geſprochen, und geklagt, Gott kann mich nicht verdammen, wenn ich an den Wehrt meiner Worte bei Dir nicht mehr glaube, ſo ſage ich dann das Lezte. Ich liebe Dich, ich werde von Dir gepeinigt durch Trägheit, und Kälte, denn wahrlich Du biſt fleiſiger mit Hanns und Kunz zu tanzen oder diskuriren, als mich zu lieben, liebe mich wieder, und peinige mich nicht mehr.

[Weimar, Juni 1803.]

An Clemens.

Voigts wollen heute zu mir kommen; es würde mir lieb ſein, wenn Sie und Maier auch kommen wollen und noch lieber, wenn Sie etwas vorzuleſen mitbringen, denn ich bin entſezlich ſtumm und dumm.

[Weimar, Ende Juni 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie

Carl iſt ſchon fort nach Kamburg geweſen, ich ſchicke Ihnen daher das Gold wieder, da ich nicht weiß, wie es zu ihm gelangen kann. Denken Sie manchmahl an mich auf Ihren Spazierwegen, und ſein Sie barmherzig, gehen Sie bald wieder nach Weimar, ich vertraure ſonſt, am Abend, da ich Sie noch einmahl ſah, da waren Sie ſo freundlich, daß ich beinah feſt verſichert war, Sie liebten mich, ich verdiene es gewiß liebe, ich verdiene noch mehr, ich verdiene Alles, ich verdiene, [daß Sie] aus Liebe zu mir wieder glüklich werden, und daß Sie nicht wieder traurig werden, wenn ich in Betinens Brief ſchreibe, waß Sie alles verloren haben, Sie haben Alles verloren, aber mich nicht, und das ſoll Sie für Alles tröſten, und ſezzeſt Du nicht das Leben ein, wie kann dann das Leben gewonnen ſein.

Dein

Clemens.

[Jena, Juli 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Sie haben mir, da ich Sie zulezt ſah, ſo freundlich geſagt, Sie wollten hier an mich denken, ja ſtellen Sie ſich vor, Sie waren ſo kühn, mir zu verſichern, Sie würden ſich nach mir ſehnen, und ich glaubte es Ihnen, und war ſo glüklich. Auf dieſen

Glauben gründe ich dieſe Zeilen, ſie ſollen Sie erfreuen, ſie ſollen Sie rühren, wenn Sie auch gar nichts wollen, o liebe Sophie, übe das Vergeltungsrecht aus, freue Dich an dieſem Briefchen, wie ich mich erfreute, wenn ich Deine Geſtalt bei Vermehren am Fenſter ſah, ich habe von Zehn bis Zwei Uhr dem Hauſe gegenüber geſeßen, und einigemal Deine Stimme gehört, daß Du dieſe Äußerung meiner Liebe nicht begreifſt, und vielleicht deswegen nicht würdigſt, habe ich früher ſchon in ſchmerzlichen Lehrjahren beweint, und doch Sophie liebe ich Dich nie mehr, als in ſolchen Minuten, ich liebe Dich dann, als ſeiſt Du mein durch Gott, und ich müßte Dir nahe ſtehn, damit doch einer nicht fern ſei, der Alles um Dich wagt, der Dich liebt, der Dich erkennt, der das Höchſte das Beſte in dir liebt, von dem die andern Alle nichts wißen, denen es verliehen iſt, dem Flitter zu erliegen. Haſt Du mich erkannt, als ich vor Dir her gelaufen war, um Dir zu begegnen? Eingehüllt und bang ging ich an Dir vorüber, aber ich hatte mir von dem Verſtande die Hände binden laßen, ſonſt hätte ich Dich in die Arme gefaßt, und wäre mit Dir fort gelaufen. Montag gehe ich wieder nach Weimar, ich bitte Dich, beweiſe mir meine Seligkeit, o komme bald zurük, ach wenn ich erſt einmahl wieder ganz ohne Zweifel bin, dann bin ich wieder ein Kind, und voll Muth, dann wirſt Du mich recht lieben, und Alles, Alles um mich vergeßen können. Sieh, liebe, es iſt doch ſo natürlich, daß Du nach mir verlangſt,

wenn Du mich liebſt, ſo natürlich, daß ich an Dir verzweiflen muß, und gar traurig werden werde, wenn Du länger hier verweilſt, als Du mir verſprochen haſt. Ich will Dich recht gut unterhalten in Weimar, ich will ſchöne Sachen leſen, Arnims Briefe, Betinens Briefe, viele Lieder, und Geſchichten, und der Gräfinn will ich gefallen und allen Menſchen, die Du liebſt, Sophie, wärſt Du ein naſchhaftes Kind, ich wollte mich dann ruiniren in Zukerbrod. Stelle Dir vor, wie betrübt ich lebe in Weimar, wenn Du nicht da biſt, da ſizze ich ganz allein auf der Welt, und noch alleiner, als gegen Vermehrens Hauß über, da iſt keine Muſick und kein Tanz, ach und Du biſt auch nicht da. Liebe Seele, o verſtehe mich, liebe mich, es iſt um Deinetwillen, meinetwillen, des Lebens willen, es iſt Gottes Wille. Dein

C. B.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Ich bitte Sie um ein Ja! oder Nein! ob man wohl heute zur Gräfin gehen kann. Guten Morgen.

F. Majer.

Ich habe geſtern einen Abend zugebracht im Park, der in der Geſelligkeit das war, waß Sie mir dort in der Liebe geweſen, ſo wohl iſt es mir lange nicht geworden, im Mondſchein ſaß ich unter Freundlichen Menſchen, und war mir ſelbſt ein Fremdling aus einer unendlich beßern Welt, alle Menſchen

haben ſich an mir und meinem frommen und milden Geſang herzlich erfreut, aber ich wuſte nichts von allen den Menſchen, ich habe mit meinem eignen Herzen vor den andern laut in der geheimſten Vertraulichkeit gelebt, und war ſo liebend gegen mich, daß ich allen lieb erſchien, ach wenn Du mich nur recht lieben wollteſt, ſo recht innig, wie ich es noch kaum ſelbſt, wie es nur Betine verſucht hat, wahrhaftig ich kann die Menſchen glüklich machen, ſo werde denn wieder recht ein Menſch. Heute nach Tiſch bringe ich Ihnen, den ſanften, lieben, ſcheuen Stoll. Heute Abend halte ich Dich in meinen Armen, und küße ich Dich, und erfreue Dich, und mache Dir das Leben ſüß, und leſe Dir noch einige Briefe von Betinen, die ich gefunden habe, und laufe von Dir wieder in den Park, und ſinge den Leuten, viel kindiſcher, und glüklicher noch als geſtern, denn geſtern haſt Du mich nicht geküſt, geſtern haſt Du allerlei närriſche Reminiszenſen von jeher gehabt, morgen Früh um drei Uhr fahre ich mit Genz und Stoll nach Lauchſtedt und ſehe die Eugenie, und komme wieder, habe Dich wieder, küße Dich wieder, o Sophie thue die Augen auf, liebe mich, ſehr, ſehr liebe mich, vergiß das Leben, vergiß daß Du eine artige Frau biſt, Herz habe, Arme habe, Lippen habe für mich allein, trinke mich aus, ſo lange ich ſchäume, dann kannſt Du Dich im reinen Kelche mit Freuden ſpieglen, denn Du wirſt neu lebendig, ſchön und verjüngt ſein, wenn Du Dich in mir berauſcht haſt, o laße mich nicht ſtehen, wenn

Du den Schaum zerrinnen läßt, und in mich blickst, so bist Du nüchtern, so siehst Du Dich ungenesen, mit den Wunden Deines vorigen Lebens geschlagen in mir, und trauerst, o Sophie trinke, trinke, werde gesund, mache mich gesund.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Hier die Puppe für Hulden, welche dies ungezogne Mädchen mir gestern Abend erst so schnöd anzunehmen versagt hat, ich wünsche, daß Sie ihr dieselbe nur unter der Bedingung geben, artiger gegen mich und Sie zu sein, und daß Sie sie ihr zur Strafe eine Zeitlang entziehen wenn Sie nicht artig ist. Verzeihen sie mir diesen Detail, der Mensch lebt nur im Ganzen wenn er im Detaille nicht stirbt. Die Heurath meines Bruders fällt mir vom Himmel herab, ich kenne das Mädchen nicht, das Gundel mitreißt stimmt nicht für unsre Pläne, ich hoffe aber nun Betinen dort hin zu gewinnen, und Lotten, waß im Ganzen beßer ist. Waß macht Ihre Leidenschaft, Ihre Aufopferung, liebes Weib, Sie sezzen mich so sehr in Verwunderung, daß ich da stehe ganz verwundrungsvoll und weiß nicht waß ich denken soll, aber lieben — wen? Dich —

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Liebe Liebe Sophie!

Erschrick nicht, daß ich wieder schreibe, es ist nichts Trauriges in diesem Briefe, es ist ja nur Liebe, lauter

Liebe, ich bin krank, und kein Menſch auf Erden kann helfen, als Du, ach wenn Du mich ſo recht lieben könnteſt, wer könnte mich dann krank machen. Heute habe ich nun auch keinen Menſchen geſehen, Maier iſt nach Jena, ich habe mich auf die Erde geſezzt an den Ofen, ſo ſizzt Betine immer und da habe ich Deinen Brief geleſen und immer geleſen, und auch ein bischen geweint, daß ſelbſt Betine mich nicht tröſten könnte, darüber habe ich geweint, daß Du, Du es allein biſt und es nicht verſtehen kannſt; über den Thränen und der ewigen heftigen Begierde nach Dir, Dir in allem Verſtande, nach Deiner Seele, Deinem Jammer, Deiner Freude, nach Deinem Leichtſinn, Deiner Schwehrmuth, ach nach Dir und laß es mich zum erſtenmahle ausſprechen, waß meine Augen vielleicht auszuſprechen zu ernſt ſind, o wie ich mich ziere! wie ich mich ſchäme! wäre ich eine Nonne, die Du verführen könnteſt, mir könnte das Herz ſo nicht pochen, ich zittre, und bebe doch, und ſoll nicht reden, ich habe alle Bande mit dem Leben gebrochen um Dich, und mich ſoll ewig die Scheu kindiſcher Zucht martern. Im armen Heinrich da ſteht es geſchrieben „wir liebten uns, und da hatten wir auch kein Hehl mehr vor einander.“ Ach Sophie! wenn Du wüſteſt, wie ich nach Dir dürſte, Sieh, ich wünſchte Du wäreſt ein Quell, ich würde mich Dir in den Weg legen, und würdeſt über mich hinſchwellen, da würde ich in der Kühlung ertrinken, und Du würdeſt nicht vermindert durch mich, und kennteſt mich nicht, und flößeſt Deiner

Wege, mir, mir, dem armen glühenden Herzen wäre dann geholfen.

Liebe Seele, lieber Leib, liebe Sophie, o eines nur glaube nicht von mir, glaube nicht, daß ich frech sei, ich habe, waß Du vielleicht vergeßen haſt, nur vier mahl von ſolchen Dingen mit Dir geredet, und nie war es mein Wille, die Natur hat es immer gewollt, einmahl war es in großen Schmerzen, da ſaßt Du auf dem Tiſch in Jena, und ich bat Dich mit Beben, Du ſollteſt keine Kinder mehr durch Mereau haben, da bat ich für Dich, das zweitemahl da lag ich im Walde in Deinem Schoos, Du hatteſt mich viel geküßt, und ich war unerſättlich geworden, und bat Dich, Du ſollteſt mich Dein Herz küßen laßen, da wardſt Du ernſt und verſagteſt mir es, o ſchon in der Minute habe ich Dich darum geehrt, Sophie, ich habe nie Stolz genug beſeßen, zu glauben, ich ſei der Mann, den Du gern umarmteſt, aber ich war auch ſtets zu unſchuldig zu glauben, es habe ein andrer mehr über Deine Zucht vermocht, als ich, ach und ſelbſt meine Marter haſt Du Dir ſchon frühe zum höchſten Reizze erwählt, es war Deine Zucht, Deine Treue gegen Deinen Mann, den Du doch nicht liebteſt, das drittemahl, daß ich von ſolchen Dingen mit Dir ſprach, war in der Verzweiflung, es war da Du mich verſtießeſt, da ſprach ich zu Dir: ob Du mir Deinen Leib für alle das Elend um Dich nicht geben wollteſt, wenn Du ja doch mit Mereau bliebſt, ſo wolle ich wiederkommen und wir wollten ſchlecht ſein, weißt Du noch, waß Du ſagteſt, ach

Du warſt auch in der Verzweiflung, Du ſagteſt, ja —, und lezt, da ich von Fr. Schlegel ſprach da war es das viertemahl, ſonſt nie, gewiß nie, ich fühle die Gewalt zu ſehr, die mich zwingt, ich weiß wohl, waß ich Dir ſage, denn jedes Wort zerſprengt mein Herz, verbrennt meine Zunge. O Sophie, ich werde bald nicht mehr reden, nicht mehr dichten, man kann nicht ſagen, waß man fühlt, verachte mich nicht, verſchmähe mein Ungeſtümen nicht, es iſt ja ſo jungfräulich, o ſei nicht weniger wehrt, als ich verzeihe mir dieſe Worte, die ich mir ſelbſt verziehen. Ich habe einmahl Dich geſehen, ſo ſehe ich Dich vielleicht nicht wieder, es war vorgeſtern, ich machte Dich aufmerkſam darauf, da ſahſt Du mich an, wie die Liebe, und da habe ich es begriffen, da haſt Du es geſtanden und kannſt nie mehr es läugnen, daß ich unendlich glüklich durch Dich ſein werde, ach wie ſeelig, war ich durch dieſen Blick, denn ich fühlte auch, daß ich ihn verdient hätte. Sieh ich verlange ja nichts von Dir, deßen Du Dich ſchämen müßteſt, ich verlange, daß Du mein Weib ſeiſt, auf jedem Wege, den Du willſt, aber entſage mir nicht ſo ruhig, wie Dein Brief, das ſchmerzt und macht Muthlos. Deinen Brief verſtehe ich ganz, Dein Herz verſtehe ich ganz, und ich will das meinige mit einem Meßer ſtrafen, wenn es Dir nicht bald deutlicher wird, o Du mein Herz, poche nicht ſo, ach Sophie ich bin krank, ich muß weinen, wie ein kleines Kind nach Dir, und da habe ich ſo ein verdammtes Zucken in den Nerven dabei, ſo brennend

und taub, ich kann es nicht beschreiben, aber ich will mich zu Bette legen, vielleicht wird es beßer. Morgen sehe ich Dich ja vielleicht, ach morgen willst Du mich ja vielleicht sehen, o Gott warum hast Du mich nicht schön erschaffen, damit sie mich lieber sieht, o warum sehe ich so ernst, so leidend aus, und kann Sie nicht erfreuen, kannst Du Dich denn gar nicht an meinen Anblick gewöhnen, liebe Sophie, nur Du hast mich gelehrt, mit allem an mir unzufrieden zu sein, ich werde nie erschwingen können, waß Dir genügt, o sei gütig, verlange nicht mehr, als mich, ich will ja gütig sein, und artig, wie keiner, auch das Bestreben kann ja einnehmend werden. Nochmahls liebe Sophie, bitte ich Dich herzlich, denke durch einzelne Worte dieses Briefs nicht schlecht von mir, wenn Du diesen Brief nicht für den Brief eines liebenden Jünglings hälst, der das Herz eines Kindes hat, dann

Versteh mein Kind Versteh
Ich sage Dir Ade
Mein Herz hast Du gebrochen,
Drum kann es nicht mehr pochen,
Biß ich Dich wieder seh!

Gestern Abend hast Du zu mir gesagt „o Sie können hier umwenden" darüber habe ich nun auch noch weinen müßen, sei doch liebreicher gegen mich. —

Im armen Heinrich steht auch „alles waß man in der Liebe thut, ist heilig". Drum bitte ich Dich herzlich, verspotte meinen Brief nicht,

ich habe ihn nochmahls geleſen, ich ſchrieb ihn geſtern, aber waß iſt Geſtern? ſeit ich Dich liebe, ſind alle Geſtern verlohren, alle Heut Sehnſucht, und alle werden zu Geſtern werden. Ich bin wieder ruhiger, aber ſpotte nicht über meinen Brief, es wäre mir ſchrecklicher, als Dich ganz zu verlieren, wenn Du Deine Ehrfurcht vor meiner Zucht verlöreſt. Ich will ja gar keine Erklärung über dieſen Brief, nur verändre Deine Freundlichkeit, darum nicht gegen mich, Gott hat Dir etwas verliehen, waß er keinem Weſen auf der Erde gegeben, ſelbſt der Natur und der Kunſt nicht, o misbrauche dieſe Macht nicht, Du haſt eine Macht über mich, Du kannſt mich zum Tugendhelden, und zum Schurken machen, Tugend und Laſter kannſt Du mir geben, o ſehe auf Deine Arbeit, wiße, waß Du thuſt, laße mich nicht verderben, um Betinens willen nicht, Sie iſt außer Gott, das Höchſte, waß der Menſch lieben kann, und ſie iſt mein, wenn ich Dir ſie zeige, ſo haſt Du Alles von mir erhalten, mehr habe ich nicht.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Si vous aimez de me voir aujourdhui, comme on aime toujours de voir ce qu'on aime, faitez me le dire avant midi, parceque Maier ne dine pas chez moi, je vais aller al' Erbprinz, si je ne vous verrez pas, je serois tout seul et betrüblich. Je ne viendrai pas avec Maier chez la Comtesse, il me repugne, de me presenter par la Heerſtraße,

chez votre amie, et il me flatte plus, d'avoir un Droit de la voir, un peu de plus, qu'un autre, parcequ'elle ce dit votre amie, et de ne pourtant pas la voir, qu'il me serois agreable, de la voir, comme chaque autre homme. Ce billet est en francois, parce que vous saves, ce que je veux en allemand, c'est toi, toi, ame de ma vie, belle ame, ama, a moi, aime, amant, mama!

[Weimar, 20. Juli 1803.]

An Sophie.

Geben Sie mir doch den alten Roman ein wenig biß der alte Sprachmeiſter fort iſt. Uebrigens ſei zu tauſendmahlen gegrüſt, Du göttliche Orthodea, ich habe wieder wunderliche Briefſchaften erhalten, von Savigny, und der Laroche, ich werde ſo ſehen, ob Du mich recht liebſt, denn ich werde nechſtens ungeſtaltet ſein, da ich mich nun ſchon drein ergeben habe mir einen Bukel zu lachen.

Clemens.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Es hat mir leid gethan, Dich nicht zu finden, und auch keine Nachricht von Dir, und das Alles von Deiner mürriſchen Magd ſo ins Geſicht geworfen, warum weiß ich nicht einmahl wo Du biſt? Warum läßt Du mich umſonſt laufen, ich habe nie eine niederträchtigere Empfindung als wenn mich eine freche Magd von der Thüre meiner Geliebten weißt, wenn Du nach Hauſe kömmſt, ſo laße mir

es ſagen, ich warte biß es dämmert, dann komme ich, und ſehe ob Du Licht haſt. —

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Ich ſcheue mich beinahe an Dich zu ſchreiben, Du biſt befangen und haſt kein Vertrauen zu mir, und glaubſt ich ſei bald ſo, bald ſo, Du haſt viele Briefe von mir, und viele Worte, ich habe Sie alle in tiefer Bewegung geſchrieben, und geredet, Du ließt ſie ruhig, ſie ſind Dir angenehm oder nicht, Du läßt mich reden, bitten, flehen, ich habe Dich dran gewöhnt, Du giebſt mir keine Antwort, ſizzt von mir gewendet, und meine Augen die Dich ſuchen, ſehen Deinen Rücken, Du kannſt zum Fenſter hinaus ſehen, mich fremd nennen, in der armen Stunde um die ich den langen Tag zu vergiften ſuche, ich ſoll ſolche Tage vergeßen — waß ſoll ich? ich fühle, waß ich ſoll, treu ſoll ich ſein, und wahr, und vertraulich, — o waß wirſt Du ſollen? Wenn ich glauben ſoll daß Du mich lieben kannſt, ſo ſehe nicht lieber an die Erde, als in meine Augen, ich bin nicht ſchön, aber auch nicht ſchrecklich, und rede mit mir, vertraue Dich mir, ſprich Dein Herz aus, Deine Zweifel, Deine Wünſche, wenn Du das nicht kannſt, o Sophie, es iſt ein Irrthum von Dir, Du liebſt mich nicht recht, wie könnteſt Du ſonſt wagen nun zu dencken, ich ſei böß, ich bin gerecht, Du biſt nicht kalt, Du biſt nur verkältet, verzeihe mir meine Reden, ich meinte es ja ſo ehrlich, und

will nie wieder Dir ein Lied ſchreiben, wie heut, ich will alle die Vertraulichkeiten, die Du mir giebſt, annehmen, ohne zu denken Du räumeſt mir ein Recht ein, und hebe ich Dein Strumpfband auf (hony soit qui mal y pense). Thue Du umgekehrt, oder wie Du willſt, ich ſchäme mich oft, daß mich manchmahl ſolche Feßlen drücken, da ich doch im Herzen die ewge Freiheit trage, liebe Sophie gehe um mit mir, wie Du willſt.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Dieſer Zettel iſt nichts als ein Kind der Ungedult von dem ungedultigſten Kinde, er ſoll Dir nichts ſagen, als waß Du weißt, und glaubſt, und hoffſt und liebſt, daß ich Dich liebe, ganz närriſch liebe, ich habe die ganze Nacht von Dir geträumt, ein ſolcher Traum iſt eine wunderbar ſchöne Inſel der Liebe, worauf wir zwei Robinſone ſind, wenn aber der Tag anbricht, ſo verſchlingt ſie das Weltmeer der Liebe, ich weiß auch nicht mehr, waß ich träumte denn ich träume nun wieder wachend von Dir und nur von Dir. O ich werde einen Vogel abrichten, einen ſchönen bunten Vogel, der Dir den ganzen Tag ſingt, freue Dich traut Lieb, Dich liebt er ſo herzlich, Lieb, Lieb, Lieb, o Du mein! Ach ich kenne mich nicht mehr, mein ganzes Leben iſt verwandelt, eine Menge Flammen, die ich eingekerkert in der Tiefe ſchlagen über meinem Haupte zuſammen, nächſtens ſollſt Du mich mit glühenden

Locken ſehen, eine Menge Quellen die mein Innres feßelte brachen ihre Bande, und ſtrömen durch meine Adern, mein Blut wird ein Kaſtaliſcher Quell und mein Herz taumelt, es pocht nicht mehr, bald, bald werde ich ſingen, wie keiner vorher, es iſt eine goldne Zeit entſtanden, o münze dieſe Zeit Sophie, dann ſind wir unendlich reich, o mache Dir ein Halsband und Ringe und einen Gürtel daraus, denn alles irdiſche werde ich einſt an Dir zerbrechen, lege ſolchen ewigen Schmuck an, einen Talisman gegen alle Zerſtörung —

Ja es iſt wahr, es iſt möglich, Du liebſt mich, (in dieſem Augenblick erhalte ich Dein eignes Geſtändniß) Gott! welche Begegnung! Du antworteſt mir, ehe ich Dich anredete, es iſt das erſtemahl, es iſt Gott gelungen, Du biſt in die Ordnung eingegangen, Du liebſt mich, wie ich und Betine lieben.

Dein Clemens.

Wie Wunderbar iſt es, daß Du mir in demſelben Augenblick ſchriebſt, Du weiſt nicht, wie mich das rührt, ſolches Herrliches zuſammentreffen iſt der wahre Beweiß, daß ein Zuſtand wahr und Lebendich iſt, daß er ewig iſt, und daß Gott ſich hineinmiſcht.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Ich habe nicht geſchlafen, ich habe weinend den Morgen kommen ſehen, es war Betine die über die Dächer zu mir ſtieg, mich zu tröſten, aber ſie hat

mich nicht getröſtet, in dieſer Minute erhalte ich ihre Briefe, und das Zuſammentreffen meiner Worte und ihrer Ankunft erſchüttert mich heftig. Ich komme zu Dir noch vor Tiſch, ich kann nicht mehr ſchreiben, ich fühle mich unendlich einſam, O Sophie hilf mir, o um Gotteswillen werde ein Engel und hilf mir, fürchte Dich nicht vor mir, ich werde ganz ſtille bei Dir ſein, aber ich muß mit Dir reden, und weinen, o wer weinen könnte, in meinem Gehirne, da iſt ein Krebs. O Sophie, waß willſt Du mir geben, damit ich mehr habe, als mein Feind, mehr als meine Liebe, ich ſchwöre Dir, wenn Du mir wiederſagſt ich liebe Dich nicht, ſo erwürge ich Dich und mich, denn ich ſterbe ja dran, es vergiftet mich ja, iſt das dann nicht die Liebe, die Du giebſt, doch ich will ein Mann ſein, ich bin ruhig, o um Gotteswillen laß mich zu Dir kommen, ich werde ſo freundlich ſein, wie ein Engel, Meine Seele ſti ein biegſames Kind, ich liebe meine Seele, ſie iſt die Seele eines Engels, Betinens Seele, und ich will ſie göttlich erhalten.

Clemens.

[Weimar, Juli 1808.]

An Sophie.

Ich bin ein wenig krank, liebe Seele, aber doch noch geſund genug, eine hinlängliche Armee Deiner Feinde im Falle der Noth todzuſchlagen. Im Ganzen bin ich ſehr betrübet in den Theilen. Deine ſchöne Sorge richtet mich gewißermaßen auf, meine

ſchöne Sorge aber richtet mich gewißermaßen hin. — Da ich geſtern vor Deiner Thüre war, da lag der geſternte Himmel über der Erde, und ich war die Erde, und vergaß Dich, ich war glükſeelig, und errinnerte mich eines alten Bundes, den ich oft erneute, und geſtern wieder, da ich Deine Liebe zu beſizzen glaubte, war ich bei Jena Abends auf einen Berg geſtiegen, und des Nachts dort geblieben, da lernte ich die Sterne kennen, und ſie liebten mich, da Du mich verſtoßen hatteſt, blieben ſie mir treu. Da ich über Betinens Geſchick verzweifelnd einſtens in der Nacht von Ofenbach gieng, waren die Sterne ſehr ruhig, ich öffnete Rok und Weſte, und nahm Halsbinde und Hut ab, und ſang ein helles Lied, und ward ruhig, ſo auch habe ich geſtern gefühlt, waß ich ſoll auf Erden, und die Sterne haben mich getröſtet, Sophie die Sterne ſind wie Betine ſo bedeutungsvoll, ſie lieben mich, und ſollten ſie ſich ſelbſt zerſtören, ſie werden mich glüklich machen. Da ich an den Brunnen am Zuchthauß kam, ſah ich ein Mädchen auf mich zu gehn, mich ergriff eine große Angſt und dann eine ſehr ernſthafte Freude, ich blieb ſtehen, das Mädchen auch, dann gieng ſie zurük, ich auch. Wenn es eine Hure war, ſo habe ich ſie wahrhaftig für die Unſchuld gehalten, und warum ſoll auch gar nichts Gutes an ſo ein Weſen kommen, närriſch iſt es daß ich einigemahl die Lippen bewegte ihr Betine zuzurufen, aber ich konnte nicht ſprechen. Sonſt habe ich gut geſchlafen, und bin ganz ſo geſtimmt, wie damals als wir von

Dornburg abfuhren, ſehr mild. Ich habe noch eine große Bitte an Dich, ſei mir im Ganzen liebreicher, ſanfter und vertraulicher, ohne Scherz, ohne Nekerei, und mache den Bund mit mir etwas ſparſamer in unſren jezzigen Liebkoſungen zu ſein, ſie haben kein End, ſie haben keine Sättigung und doch alle das zerſtörende des Heißhungers, den Mann vernichtet ſo etwas mehr als der völlige Genuß, den er iſt die gehemmte Thätigkeit, doch liebes Kind muß dies Entſagen einen Erſazz haben, ſonſt werde ich gar betrübt, laße mich Dich liebevoller ruhiger, aufmerkſamer, anhänglicher an mich ſehen, und ſchminke Dich nicht mehr, doch wir wollen das Gott überlaßen, Vertrau mir, vertrau Gott, ſei ein Kind, aber ohne Falſche Wangen, ich will Dich mit meinen Augen ſchminken, in meinem Herzen ſollſt Du jung ſein, ſo fliehe dann die andern ſie ſehn Dich verblüht, und verwelkt.

Dein

Clemens.

[Weimar, Juli 1803.]

An Sophie.

Liebes, gütiges Weib, ich will heute zu Oberweimar eßen, ich habe es dem Pfarrer ſchon ſo lange verſprochen, und er hat mich heute nun zum drittenmahle gebeten, ſchicke mir doch Deine Guitarre, daß ich dem Menſchen eine Freude machen kann. Soll ich Dich heute ſehen, ach ich möchte Dich immer ſehen, wie Du mir geſtern den Schlüßel herabwarfſt,

das iſt nun das zweitemahl, daß Du mir etwas vom Fenſter herabwirfſt, weiſt Du — in Jena das Schnupftuch — ich war ſchon auf dem Wege nach Jena zu gehen, und dort zu ſchlafen, denn in der ganzen Stadt war alles zu Bette, nur die Liebe meine Liebe, Deine Liebe, die liebſte Liebe wachte noch, kennſt Du mich noch Sophie, nach ſolcher Vertraulichkeit, wenn Du wüſtet, wie ſchön, wie allmächtig ſchwach Du biſt, in meinen Armen ſo ergeben, ſo gebend, Du könnteſt noch beßer verſtehen, wie ich ſo kühn bin, Alles zu durchbrechen, ach es iſt mir dann, als hätte ich die Welt in Flammen geſteckt, und Du allein ſeiſt unzerſtörbar und ich müſte mich flüchten in Dich, um Dir Deinen Geliebten zu erretten, und wenn Alles ausgeglüht ſei, ſo lägen wir geſchmolzen in eins, ein goldner Kern voll unendlicher Kraft, im Mittelpunckt und Gottes Wille ſei in uns gefangen, ſo daß eine neue Welt ſich um uns anlegen müße. Wenn es Dir möglich iſt Geliebte, ſo ſage mir, ob ich heute Abend zu Dir kommen ſoll, um mit Dir ſpazieren zu gehen, es wird heute gewiß ein ſchöner Abend, wir wollen dann vertraulich miteinander reden über unſre Liebe, unſer Glück auf Erden, ich will mild ſein, und ruhiger, wenn Du unter dem freien Himmel biſt, in ſo göttlicher Geſellſchaft Deiner lieben unſchuldigen Freunde der grünen Bäume, dann bin ich ſchüchterner, und Du herrſcheſt durch meine Nebenbuhler, ſchreibe mir ein paar Worte, ſoll ich nach acht Uhr zu Dir kommen, Liebe Sophie. Ich ſchicke

Dir hier Betinens Briefe, ich glaube mehrere davon laßt Du noch nicht, ließ ſie doch, und freue Dich ihrer, wie glüklich wäre ich, wenn Du in einem vollen Liebevollen Momente Deines Herzens Betinen ſchriebſt, ſo recht innig wie Du mich liebſt, waß würde ihr das eine Freude ſein.

[Weimar, Juli 1808.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Trinke Dir keinen Rauſch, und ſei nicht zu luſtig, denke, daß ich nicht bei Dir bin. Geſtern Abend war ich recht betrübt, Du biſt doch in der Liebe lange nicht ſo wohlthätig als Betine, die würde ſich bei Ahlefeld nicht ſo in einen Winkel geſezzt haben, daß ich hätte ferne von ihr ſein müßen, die hätte das nicht ausgehalten, ſie wäre ſtolz geweſen, vor allen Leuten hätte ſie ſich zu mir geſezzt, auch wäre ſie nicht ſo luſtig nach Hauß gegangen, und hätte mich hinterdrein gehen laßen, auch wäre es ihr unmöglich geweſen ſo froh ihrer Thüre hineinzuſchlupfen, ohne mir vorher wenigſtens die Hand zu reichen, ich weiß nicht, aber ſolche Vernachläßigungen ſind es, die mich ſchwer verwunden, Ich ſchwöre Dir, liebe, ſo lange Du nicht öffentlich vor allen Menſchen mit mir einſam zu ſein verſtehſt, und ſo lange Dir dies nicht eine rechte Wolluſt iſt, ſo lange liebſt Du mich nicht, ich erſchrecke oft darüber, daß die Liebe Dir noch immer Etwas Verbotnes ſcheint, es iſt mir oft, als

ſtehe ein Geſpenſt Deines Mannes vor Dir, und erlahme ſolche Vortreflichkeit in Dir, Du kennſt mich nicht Sophie, rühre Dich, ich bitte Dich um Gottes willen, um Betinens willen.

[Weimar, den 5. Auguſt 1803.]

An Sophie.

O der wunderſchöne Brief Betinens, ſuche die ſchönſten Stellen Schakeſpärs und Göthens und immer doch der wunderſchöne Brief, o welche Wahrheit, Unſchuld und Tiefe, Du weiſt nicht, wie mir bei einem ſolchen Brief wird, es ſind meine Worte, meine Gefühle in einem Klaren See abgeſpiegelt, ich ſchwöre Dir bei Gott ich bin, wie dieſer Brief Betinens. Ich werde ihr heute ſchreiben, daß Du mein Weib nicht wirſt, daß wir Freunde ſein wollen, wie glüklich wird ſie dadurch wieder werden. O ſchicke mir dieſen Brief wieder. Für Deine lieben Worte innigen Dank, wenn ich von Hauſe gehe, geht Betine immer bis zur Thüre mit, geſtern lehrte Dich es der Zufall, aber Du ſahſt außer mir auch noch dem Mondſchein, der Muſick nach, Du warſt aber dennoch natürlicher, als je — Leb wohl mein guter.

Clemens.

[Weimar, Auguſt 1803.]

An Sophie.

Liebe Sophie!

Binde doch meine Papiere zuſammen, lege Betinens Brief dazu und ihr Bild, ich bin einſam,

und ohne Troſt, wenn Arnims Briefe und dies Bild nicht bei mir ſind. Ich muß etwas im armen Heinrich ausſtreichen, waß nicht vor die Menſchen, wie Sie jezt ſind, darf gebracht werden, ach es ſtand auch in jenen Briefen, die Du, die Feuer nicht verbrannt hat, und wenn ich das nicht ausſtreiche, und geheim halte, auf ewig, biß ich es Gott wiederbringen kann, der mir es gegeben hat, mir allein aus unendlicher Liebe, um die ich hier auf Erden leiden muß und gerne leiden will, wenn ich das je wieder ausſpreche, waß Betinen ſo an mich bannt, und mich an Sie, ſo muß auch dieſes gute Buch zu Grunde gehn. — Ich habe an Savigny geſchrieben, wie Du es wünſchteſt, aber am Ende des Briefs, ward ich bewegt, wie nie, und meine lezten Worte waren, ich wiederhole Sie, denn ich habe kein Hehl vor Dir; ach Savigny, Arnim, und Betine! ach wärt ihr bei mir, wer wird mich ermorden, wer wird mich begraben, wer wird mit mir ſterben, und wer um mich weinen! Sophie ich habe eine ſchreckliche Nacht gehabt, o hätteſt Du die Briefe nicht verbrannt, Sie waren alle an Gott, ſie waren nicht Dein, Du haſt die Gebete vernichtet, und haſt mir die Zunge ausgerißen, ach ich hätte ja unter ſeinem freien Himmel beten können, wenn Du gleich meinen Tempel, und ſein Ebendbild in ihm, Dich in Dir zerſtört haſt, Mich treffen alle Schläge, kein Kuß küßt mich, ich verſtehe das Schickſal, ich werde zu kämpfen wißen, und zu unterliegen. O Sophie! Du mußt vieles vergeßen

Vieles erlernen, die Kunſt iſt lang, das Leben klein, wer nicht unter freigebigen Geſtirnen geboren iſt, der muß viel vergeßen, viel erlernen, o Sophie verſtehe dieſe Worte, vernichte Sie nicht, wie jene Briefe, ich fühle, daß ich nicht wahr gegen Dich bin, wenn ich Dir verſchweige, waß mich allein durch Dich beglükken kann, ach und ohne Dich iſt mir kein Glück. Lieben mußt Du mich, lieben, unendlich lieben, wie Du nie geliebt, ſtumm mußt Du werden, fühlen mußt Du, waß Deine Zunge nicht ſprechen kann, alles mußt Du um mich aufopfern können, ohne mich mußt Du nicht leben können, ringen und ſtreben mußt Du nach mir, wie ich nach Dir, Betinens Herz mußt Du gewinnen, Sie muß Dich mir geben, Sie muß Dich lieben, wie mich, ach Sophie, waß wollen wir anfangen, daß Du ſo wirſt, ſage, weißt Du gar noch nicht, wie Du es machen wirſt, fühlſt Du nicht, ob Gott wieder in Dein Herz ſteigt, der Dich verließ, da Du aufhörteſt, jungfräulich zu ſein, o bete recht zu Gott, vertraue auf Gott, er verläßt keinen Menſchen, er hat mich auch nicht verlaßen, da Du mich verließt. O welche Qual, auf Erden, o wie göttlich iſt die Erſchaffung, wie teufliſch die Zerſtörung, wie freudig wird der Himmel ſein, Sophie, erſchaffe Dich mir wieder, erbaue meinen Tempel wieder, daß ich wieder Gott lieben kann, ach Du wirſt mich wohl nie recht lieben, Du willſt wohl nicht leben, Du willſt Dir nur die Zeit vertreiben, aber die Zeit iſt ewig, der Tod iſt ewig, ewig ſterben, ewig

kämpfen, ewig lieben, ewig Siegen, ach und dann die Ruhe, und der Friede, in Betinens Brief ſteht auch geſchrieben, von dieſem Frieden, ich bitte Dich Sophie, verführe Gott, daß er Wunder thut, o werde vortreflich, fülle Dein Herz wieder überſchwenglich an, nur das Ueberſchwengliche kann erſchaffen, nur im überſchwenglichen iſt der Genuß und die Arbeit, und das Werk, und die Ruhe. Ich liebe Dich, ſei ſtolz darauf, ach daß ich Dich liebe, es iſt mir die Hofnung, daß alles verlohrne in Dir wieder gefunden wird, daß alle die Krämer aus dem Tempel werden vertrieben werden, o knüpfe Dein Vertrauen an dieſe Liebe, und an die Güte des Himmels, ich verzweifle allein nicht an Dir, weil ich Dich liebe, weil ich Dich ſo liebe, wie Betine lieben kann, und woran ein ſolches Leben angewießen iſt, wie das meine, das kann nie verderben, Sophie, ich ſchwöre Dir, wenn Du mich verlierſt, ſo biſt Du zu Grunde gegangen, o halte mich feſt ohne alle Liebeskünſte, halte mich feſt, wie das Auge das Licht hält, und das Licht das Leben,

Clemens.

[Weimar, den 22. Auguſt 1803.]

An Sophie.

Ich zeige Dir mit dieſen troſtreichen Zeilen an, daß ich armer Schelm hier in Weimar gezwungen bin, Dich zu überleben, denn der Lauf der Poſtwagen nimmt mich erſt in der andren Woche mit, alſo gehſt Du von mir, ich nicht von Dir, und Du kannſt

mich im Stiche laßen, wirſt Du die Hulda mitnehmen können, wirſt Du die auch im Stich laßen, o mein göttlicher Sophus, ſei kein Unmenſch, ich lieb Dich ſo ſehr, ſo ſehr, wie die Fiſche im Meer, Ich hab Dich ſo lieb, ſo lieb, wie der Krämer den Dieb. — Ich hoffe und weiß es gewiß, daß ich heute Nachmittag nicht von Dir weiche und wanke, ich bitte Dich um Gottes willen ſchicke mir, waß Du mir geſtern nicht geben wollteſt, ach und zur Belohnung mache es noch ärger als es war, oft iſt es mir ſehr drollig, wenn ich bedenke, wie Deine Ohren ſo ganz Deinem übrigen Leibe abtrünnig auf ihre eigne Hand züchtig ſind, ich werde ſie Dir noch abſchneiden, und als einen rechten Tugendſpiegel in ein Kloſter ſchicken müßen, o Du Engel, bei dem ich auf die Heirath gehe.

[Weimar, den 22. Auguſt 1803.]

An Sophie.

Ich weiß nicht ob Du heut viel Beſuche machſt oder erhälſt, aber ich bitte Dich von Herzen, bedenke, daß Du heute Abend um 6 Uhr fortfährſt, daß ich Dich lange nicht mehr ſehe, daß ich unendlich liebe, und ſpare mir noch einige Stunden auf, in denen ich Dich anſchauen und mit Dir reden kann, mir iſt es ſo tiefſinnig, ich liebe Dich ſo herzinnig, o Geliebtes herrliches Weib, wie bin ich unendlich glücklich durch Dich, ſprich, wann ſoll ich zu Dir kommen, ißt Du zu Hauß? ich bin ganz außer aller Zeit gerückt, es iſt mir, als träumte ich, ich wäre geſtorben. In

mir iſt eine Sehnſucht nach Dir, ich möchte in jeder Minute zu Dir hin, mein Herz drängt gegen die Wand der Bruſt, wie ein Lebendigbegrabener gegen ſeinen Kerker, o liebes Weib, mir iſt als hätte ich Dich in tauſend Jahren nicht geſehen, o hilf mir, mache, daß ich bald bei Dir ſein darf, ich fühle mich ſo treu, und freundlich, ach Du Gott und nun von Dir ſcheiden.

Brichts nicht in Freud brichts doch in Leid
Bricht es uns alle Beiden
Ach Wiederſehn geht fern und Weit
Und Nahe geht das Scheiden.

[Weimar, Auguſt 1803.]

An Clemens.

1.

Durch Wälder und Felder, dem Thale entlang
o weh,
da ſchallt aus dem Grünen des Liebchens Geſang:
Ade,
„Du haſt mich verlaßen, o Liebſter mein!
„muß dennoch ewig dein Eigenthum ſein,
Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

2.

„Es ſingen und ſpringen die Vögelein,
„im Hain,
„und munter ſpielet der Sonnenſchein,
„ſo rein.
„Die Bäume, ſie flüſtern und thun darauf
„mit Freuden die grünen Aeuglein auf,
„im Hain, ſo rein, im Hain, im Frülingsſonnenſchein.

3.

„Doch nimmer, im Schimmer er kehret zurück,
„o weh
„er ſucht in der Fremde das flüchtige Glück,
„Ade,
„im Frühling nur ſtärcker die Sehnſucht entglüht,
„ſo lange die Blume der Liebe nicht blüht.
„Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

4.

„Wenn Schwalben aus falben Gebüſchen ziehn
Ade,
„wird dann nicht mir wieder ſein Augenlicht glühn,
„o weh
„ſo leg ich mich ſterbend mit treuem Sinn
„wohl unter die ſterbenden Blumen hin,
Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

Dresden. Mitwochs. [den 24. Auguſt 1803.]

An Clemens.

Nun ſind wir hier! — Ach! Clemens, wie ſehne ich mich nach Dir! wenn ich nicht bald Briefe von Dir habe, wird meine Liebe Hungers ſterben. — Ich bin ganz erſchöpft von Nachtluft, Fahren und Bekannten. Ueberall ſtößt man auf welche — ich habe mir ſchon bald den Kopf an ihnen eingeſtoßen, und ich finde daß das Leben nur intreßant iſt, wenn es unbekannt iſt. Auch eine Art von Abendtheuer, ein Art von Anbetern fand ſich, ich bin aber heute zu verdroßen um es zu erzählen. — —

Die Gegend bis hieher hat mir gar nicht sehr gefallen; das Marburger Thal ist gewis weit romantischer, und die Menschen sehen hier alle aus, als wenn sie Langeweile hätten — so kurzweilig wie Du ist kein einziger.

O! die arme, arme Ahlefeld! — ich muß sie alle Tage mehr lieben und mehr bedauren. — Diese Mutter — es ist kaum auszuhalten. Es hat schon mehrere furchtbare Auftritte gegeben, und nur meine Gutmüthigkeit hat manches vermittelt. — Die A. ist auch sehr verändert, sie ist sehr niedergeschlagen und gar nicht mehr, wie sie in Weimar war; ich fürchte, ihr Unglück wird sie noch ganz prosaisch machen.

Sie hat hier eine Jugendfreundinn gefunden, und hat mich nun schon in eine Menge Bagage verwickelt, daß mir hören und sehen vergeht. Denn ich fühle es, ich bin nicht mehr tolerant, ich bin heftiger geworden, und kann vieles nicht mehr ertragen.

Gegen Abend gingen wir ins Bad. Das war eine sehr vergnügte halbe Stunde, ich war auch da allein, und konnte ungestört an Clemens denken. Darauf gingen wir, mit der schon erwähnten Bagage spazieren — aber wie seelig ward mir zu Muthe, als ich auf einmal Tiek erblickte! — ich weis selbst nicht warum ich mich so unendlich freute; ich war wie verrückt, und es war mir fast, als hätte ich Dich gesehen. Wir sprachen unaufhörlich zusammen, unaufhörlich von Clemens, und kehrten uns an die andern gar nicht. Auch er fand die A. ganz anders als in Weimar, doch ich hofe, sie soll nicht immer

ſo ſein. Morgen verreißt er, dann aber erwarte ich daß wir ihn täglich ſehen. Gute Nacht! ich ſterbe faſt vor Müdigkeit.

Donnerstags. Abend.

Guten Abend, lieber Clemens! ei! wie froh bin ich, daß ich bei Dir bin! Ich bin aus einer Geſellſchaft, wo die andern noch ſind, fortgegangen ich ſagte ganz naiv: ich müße ſchreiben, ließ mich von einem garſtigen Hofrath, der mich immer neckt und mir ganz pedantiſch die zärtlichſten Sachen ſagt, nachhauße führen, wo ich mich aufs Sopha warf, mir von einem artigen Markeur das Abendeßen bringen ließ, und nun zum erſtenmal frei athme, und Dir ſchreibe. — Die Menſchen hier gefallen mir gar nicht. Ich habe noch keinen einzigen Mann geſehen, mit dem ich nur ein Wort hätte ſprechen mögen, und keine Frau in die Du Dich nur einen Augenblick hätteſt verlieben können. — Den Morgen waren wir auf der Gallerie, wo wir nun täglich hingehen. Die Menge Eindrücke betäubt mich ganz und ich weis für diesmal nichts, als daß ich ein Gemälde ſah, von dem Du mir viel geſprochen. Ein ſpaniſcher König hat ſeine Geliebte als Venus mahlen laßen und ſich ſelbſt vor ihr, auf der Laute ſpielend. Des Mittags waren wir in Geſellſchaft, ich glaube es war ſehr langweilig, aber ich habe nicht viel an das gedacht, was mich umgab. Dann ſahen wir den japaniſchen Pallaſt. Ich mußte mich über vieles wundern. Die colloſſaliſchen japaniſchen Gefäße und die abend-

theuerlichen chineſiſchen Formen, Blumen, Farben und Pagoden machten mich nachdenklich. Auch waren einige allegoriſche Abbildungen aus Biskuit da, über die ich mir recht den Kopf zerbrach. Du möchteſt ſie vielleicht zu leicht finden, ſonſt ſchrieb ich ſie Dir. Das Merkwürdigſte war ein ganz Service, welches Rafael in früher Jugend gemacht haben ſoll, als er in eine Töpfers Tochter verliebt, für ihren Vater arbeitete, und worauf bald ein Apoſtel bald ein Liebesgott zu ſehen iſt. — Auch ſahen wir einen von indianiſchen Vogelfedern wunderbar gewirckten Bettumhang, der erſt jezt wieder aus dem Staub des Alters hervorgezogen wird. Die ſüdliche Glut und Schönheit der Farben iſt ganz unbeſchreiblich; es war mir, als fühlte ich mich auf einmal in einen Amrawald verſezt, ich fühlte die göttliche Luft und ſah das ſchimmernde Gefieder neben und über mir flattern und ſcherzen. — Wir machten noch einen weiten Spaziergang, die Gegend iſt ſchön, mir aber nicht anziehend genug; doch hofe ich noch auf einige romantiſche Partien, die uns Tiek anordnen ſoll.

Ich will Dir noch ein Liedchen ſchreiben, welches ich ſchon unterweges in Gedancken dichtete. Ich dachte an unſern lezten Spaziergang in Weimar, und wie ich nun allein den Bach beſuchen würde, und dabei fiel es mir ein.

In Tränen geh ich nun allein,
am Quell — Du kennſt ihn wohl.
Ich blicke in den Bach hinein,
daß er mich tröſten ſoll.

Du freundlich Liebesangeſicht,
wie biſt du doch ſo fern!
Dich bringt mir nun kein Tageslicht,
bringt nicht der Abendſtern.

Mein Leben ſchließt die Augen zu,
weil es Dich nicht mehr ſieht,
indeß in Träumen ohne Ruh
mein Herz ſtets zu Dir zieht.

Die leiſe Welle rinnet klar,
und zeigt den grünen Grund.
O! Welle mache ofenbar,
was wohl mich macht geſund!

Die Welle ſchweigt und fliehet bald,
doch unten friſch und hell
grünt wundervoll ein Pflanzenwald
bedeckt vom klaren Quell.

Und aus dem friſchen Waßerreich
ſteigt hell der Troſt zu mir:
„es grünet ſo der Hofnung Zweig
auch unter Tränen Dir.“

Gute Nacht, Clemens! — ſtrafe mich für meine ſchlechten Briefe bald mit einer guten Critick, aber ſetze ſie, ich beſchwöre Dich, keiner fremden aus. — Die Augen fallen mir zu, und ich eile in Träumen zu Dir.

[Dresden] Dienſtags. [30.] Auguſt. [1808.]

An Clemens.

Morgen ganz früh reiſe ich von Dresden ab, und ich habe eine Punſchpartie ausgeſchlagen, um

heute noch an Dich zu schreiben. Doch will ich Dir gestehen, daß das Gefühl einer unendlichen Müdigkeit auch seinen Theil an dieser Entsagung hat. Ueberhaupt habe ich mich während dieser ganzen Zeit körperlich gar nicht wohl gefühlt. Ein heftiger Schnupfen und ein zur Hälfte geschwollnes Gesicht haben mich nicht verlaßen; vielleicht wollte mein Körper noch auf seine eigne Hand Deinen Abschied betrauern. — Ich will Dir nun noch eine kurze Skizze von meinem hiesigen Aufenthalt geben. Ich habe einige mir liebe Bekanntschaften gemacht. Der Mahler Hartmann hat mir sehr gefallen er hat ein wunderbares, allegorisches, äußerst tief und poetisch erdachtes Bild gemahlt; vielleicht beschreibe ich es Dir ein andermal. Auch eine Mahlerin, Fr. v. Bose, war sehr gefällig und liebenswürdig. — Ich habe eine Menge Gedichte entworfen, die ich Dir abschreiben und Deiner Critick unterwerfen will. — Freitags waren wir zu Tiek gebeten, die Bernhardi war da; über sie einst mündlich. Nur dies, als wir auf der Straße waren, war das erste, daß ich in ein lautes Gelächter ausbrach hingegen die A. mit der Braut von Meßina ausrief: o! wär ich tausend Meilen weit von hier! — Doch verschweige auch dies; ich habe sehr wichtige Gründe dazu, und so etwas wird leicht zur Aneckdote, die Länder durchwandelt und zuletzt in unrechte Hände geräth. — Ueberhaupt ist alles was ich thue und that, ein Beweis, daß ich ein gränzenlos Vertrauen in Dich setze.

Sonnabend waren wir wie Gewöhnlich auf der Gallerie. Nachmittags aber mit der schon erwähnten Bagage in einem Garten, wo ich wieder Bekannte fand, und ohne die A. mich sehr gelangweilt hätte. — Sonntags in der katholischen Kirche; da war ich seelig, ich vergas alles um mich her, und lebte nur noch in Tönen und Gebeten. Mittags wieder in langweiliger Gesellschaft; nachmittag in einem öfentlichen Garten und dann im Theater. Das Stück: Barbarei und Größe, war schlecht genug um zu amüsiren. Nächste Woche werden hier die Hußiten und gleich darauf Herodes vor Bethlehem gegeben. Gestern in der Gallerie. — Wie mannigfaltig mir der hiesige Aufenthalt, für mich selbst genüzt hat, wünsche ich Dir einst mündlich zu sagen; geschrieben wird es leicht pedantisch. Den Nachmittag thaten wir in Gesellschaft eine herrliche Fahrt auf der Elbe. Der Abend war unbeschreiblich schön. Ich habe dieses Farbenspiel, diesen göttlichen Glanz auf und über dem Waßer nie geahndet. — Heute war ein sehr stürmischer Tag. Bei dem lieben Hartmann, auf der Gallerie, bei dem Mahler Grassy, Graf, den Anticken — bei Tiek, der mir noch sehr freundlich war, und von dem ich Dich grüßen soll, auch von der A. — Ich bin ganz zerschmettert an Seel und Leib von all diesen Eindrücken. Morgen trenne ich mich nun von der A. Wir sind sehr vertraulich geworden, und sie ist wirklich recht unglücklich. Ich habe mich aus allen Kräften bemüht, sie zu trösten, und es ist mir auch gelungen; jezt aber, da sie weiter reist,

will nichts mehr helfen. Sie ſagt, das Leben ſei nun aus, und behauptet es ſo feſt, daß ich am Ende ſelbſt beiſtimme und traurig werde. — Doch mich ſelbſt, läßt meine Leichtigkeit nicht untergehen. Jezt will ich ſchlafen.

Ade, die Aeuglein fallen zu,
Gott geb Dir, Liebchen, ſanfte Ruh!

[Marburg, den 1. September 1803.]

An Sophie.

Liebes vertrautes Herz, am Mittewoch Abend bin ich in meiner Einſiedelei eingetroffen, ach wärſt Du nur ſchon hier, da die Natur noch ſo ſchön iſt, und könnteſt die herrliche Gegend genießen, ich bin recht fröhlich gerührt in dies ſchöne einfache Leben zurück getreten, ich bin unendlich mehr wehrt hier, Du wirſt mich hier unendlich mehr lieben; in dem Augenblick da ich in Weimar meine Wohnung verließ erhielt ich Deinen liebevollen, herrlichen Brief, das war der erſte Brief, den ich von Dir erhielt, o Sophie, wie werden wir glücklich ſein, in unſrer Liebe, da ich Dich nun auch achte, und ehre, ſieh, ich ſchreibe dies hier ohne alle Leidenſchaft nieder, nichts betrübt, nichts ſtört mich, als daß ich keine Ausdrücke mehr für meine Empfindung für Dich habe, ich kann Dir nicht ſagen, wie ich Dich liebe, ſo ruhig ſo glüklich, ſo genug, ſo allein mit Dir, aber ich will es Dir beweiſen durch Schonung, Freundlichkeit, Treue, und Güte, o wie kann je wieder uns Etwas ſtören in unſrem Glück, kein Zweifel an Dir kann mehr in mir

enſtehen, denn wäre auch das Unmögliche möglich, wäre es möglich, daß Du nicht ein ſolcher Engel wärſt, wie ich Dich fühle, ſo wäre und bleibt es doch unmöglich, daß Du es nicht werden würdeſt durch meine Liebe, meine Treue an Dir. Sophie, wir wollen beide täglich, ſtündlich beßer werden, eines durch des andern Liebe, das ſei unſrer Liebe Werk. Die Natur die ich Dir hier ſo ſchön beſchrieben, iſt bei weitem ſchöner, denn da ich ſie zulezt ſah, war ich noch nicht wieder glücklich, und hatte keine Freude an ihr, aber jezt ſehe ich erſt in welchem Feenpallaſt ich lebe. Ich habe Hoffnung, daß Du in dem nehmlichen Hauß noch höher und ſchöner wohnen kannſt, als ich, in jedem Falle aber ſicher neben mir und eben ſo ſchön. Savigny freut ſich innig auf Dich, o verwandle Deinen Vorſazz nicht, bleibe nicht aus, mache mich nicht unglücklich, ich bin einen Sensitiva, da Du auf Erden wandelteſt ſchlugſt Du mich nieder, jezt da Du mir am Himmel ſtehſt, wende ich mich zu Dir; Du glaubſt nicht, welches Glück ich auf Dich baue für Dich und mich, ich habe eine Hofnung, ſo reich wie meine Liebe. — Deine Begierde Dein Kind wieder zu verwandeln, wenn ſie wahr und beſtändig iſt, iſt Deiner Unſchuld und Tugend würdig, nur bin ich verſichert, daß es Dir nicht gelingen wird, ich bin feſt überzeugt, daß ſie ganz natürlich verwildern muß, damit ihr die verdammte Kultur, die Lüge vergehe. Das Nonnenkloſter, in dem meine Geſchwiſter waren 10 Stunden von hier zu Frizlar, und welches auch Proteſtanten aufnimmt iſt ſehr

wohlfeil, einfach und Natürlich, und Betine erinnert ſich ſtets mit Freude daran, ich glaube die Penſion beſteht aus 10 Louisdors Jährlich, doch hierüber mündlich mehr. Ich bitte Dich nochmahls innig um Alles in der Welt komme bald zu mir, jeder Tag iſt Dir verlohren mir verlohren, ich kann nicht leben, nicht dichten ohne Dich, ich kann nicht ſpazieren gehn, ja ich bin ein Krüppel, der die Stube nicht verläßt, ſelbſt an Dich ſchreiben läßt mich meine Sehnſucht nicht, waß ſoll ich Dir ſagen, ſoll ich froh ſein, glücklich? da ich dich nicht in den Armen halte, halte Wort, Du liebevoller ſüßer Schuzzengel, komme bald zu mir, denn ich verſichre Dich, Du wirſt hier, waß man nennt, zu Dir ſelbſt kommen. In meinem nächſten Brief gedenke ich Dir ſchon Dein Logis beſtimmt abzuzeichnen, und Dich zu fragen, waß ich Dir an Meublen beſtellen ſoll, liebe Seele, ich glaube, Du wirſt Marburg ſobald nicht wieder verlaßen können, ſo reizzend erſcheint es mir, wie ich Dir in Dornburg auf dem Berge ſagte, die Ausſicht aus Deinem Fenſter wird ſchöner ſein. Savigny, der Dich recht ſehr lieb hat, wird Dir ein Freund ſein, wie Du Dir auf Erden nie etwas träumen ließeſt, o wie freue ich mich unendlich auf mein Ganzes Leben, Alles ſteht in Gottes Hand in Deiner Hand. Mein Herz iſt voll, ſo voll aber ich kann nicht reden, ich ſehe aus, wie meine Büſte, Tieck hat mich gegriffen aus Deinem Herzen, wie Du mich liebſt wie Du mich neu gebähren wirſt. Da ich nun von hier aus dieſer Ruhe, dieſer Milde, dieſer

Einſamkeit, dieſer lieben Heimath, dieſer Werkſtätte meiner Sehnſucht nach Dir, o Du mein ſchönſtes einziges Werk, nach Dir zurückblicke wie ſchön unendlich ſchöner mahlt die Ferne Dich, wie blühen alle Deine Worte, Blicke, Küße, zu Unſchuld, Liebe, Wolluſt vor mir auf, O Sophie! göttlich, liebes Weib, komme zu mir. Wenn ich jezt an mein Fenſter trete liegt unter mir eine ganze Stadt, neben mir ſehe ich eine Meile im Umkreiß Garten, Feld, Wieſe, Wald, Fluß, Weg, Thal, Berg, alles ſo nah und vertraulich, ſo fern und Verheißend, ach und Dich in einer ſolchen Mondnacht im Arm am Fenſter, oder auf einer der Terraßen unſres Gartens oder auf unſerm Thurm, und Du ſagſt mir mit Deiner Ruhe Deiner Seeligkeit, daß Du mich liebſt, daß Du glüklich, beßer durch mich biſt, und ich mache es wett und ſage eben ſo, und am Ende haben wir beide Recht, o Sophie, ich ſehe Dich vor Augen, ich weiß, wie Du gehen, ſtehen, blicken, ein Engel ſein wirſt an Leib und Leben in dieſer Umgebung, o wie freue ich mich, ich ſchwöre Dir, die Natur, die Liebe, die Freundſchaft, das ganze Leben kann hier nichts für Dich ſein als eine Toilette an der Dich die Engel aufpuzzen, daß Gott und Menſchen ihre Freude an Dir haben. Verzeihe mir, die Seeligkeit, die ich für mich und Dich aus Deinem Auffenthalt hier weiß, ſie iſt ſo groß, das ſie mir immer unmöglich ſcheint, es iſt mir ſo wohl auf Erden noch nicht geworden, ach thue es, komm um Deines eignen Glückes willen, gieße einmahl alle Freude über

mich, ob ich es aushalte, ob ich nicht sterbe vor Lust. Wenn ich an unsren Abschied denke, so meine ich beinahe, er sei eine unsrer schönsten Stunden geweßen, wie einig und glüklich waren wir nicht, und dann Dein Brief, Dein Brief! Da Du mir ihn schriebst, da war Dir so, wie ich nicht glaubte, daß Du noch sein könntest, da warst Du voll Drang, Liebe und Begierde, Du hattest noch jenen jungfräulichen bangen Vorwizz, Du musteſt mich lieben, und wusteſt doch nicht, waß Liebe ist. Deine Reiße betrübt mich noch immer, denn nun weiß ich nicht, wo Du bist, alle meine Pole sind mir verrükt, ich weiß nicht, wohin mich mit meinen Gedancken wenden.

Ach lieber Gott sprich ihr ins Herz,
Sprecht ihr von mir ihr Sterne,
Dann blickt mein Liebchen Himmelwärts
Und ist mir nicht mehr ferne.

O Sophie, denkst Du dann auch an mich, wie viel tausend Lieder aus allen Zeiten singen von untreuer Liebe, wie viel tausend Schwüren ist das Herz gebrochen, o sei aufrichtig, sprich, liebst Du mich noch — wenn Du mir traueſt, so will ich Deiner Liebe eine Verstärkung schicken, damit sie muthig und tapfer sich hält, biß ich sie entsezze (dies wäre nicht entsezzlich), nehmlich wiße, daß ich in Weimar gar nicht liebenswürdig war, daß ich, wenn ich zurücke denke, mich sehr schlecht fühle, jezt hier in dieſem Momente bin ich so lieb, so gut, und ich schwöre Dir, dieſer Moment ist ewig hier, ich kann in meiner einfachen Lage, nur dieſen Moment haben,

und keinen andern, o so verschmähe dann Dein Glück nicht, und komme gewiß. Schreibe bald, lebe wohl küße Dich von mir, reite nicht, sei lieb wie ich Dich liebe.

Clemens.

[Marburg, den 2. September 1803.]

An Sophie.

Ich bin wieder sehr melancholisch, und das ist hier sehr traurig vor mich, denn es hält hier lange an, wo ich gar keine Zerstreuung habe, die Natur macht mich immer trauriger, und dann das wunderbare klare unromantische Wesen Savignys, über das ich doch nicht murren darf, denn es ist sehr vortreflich, dieser Mensch und ich, wir lieben uns wechselseitig, aber haben eigentlich keinen innern Verkehr mit einander, er spricht sich nie aus gegen mich und nimmt doch Alles hin, und wenn er etwas sagt, ist es einfältig, wahr, schonend und tiefsinnig. Wenn ich Minuten lang zu ihm hinab gehe, um mit ihm zu sprechen, so redet er mit dem Buch in der Hand, ja arbeitet während der ganzen Unterredung fort, und kaum bin ich vor der Thüre, so bewegt sich die ganze Studiermaschine, der Umgang mit ihm, ist gleich dem mit einem geistvollen Weber, Wirker, oder dergleichen, ich nun sizze dann oben und studiere halbe Tage traurig über meinen Weber, und verzweifle dran, daß ich es grade bin, mit dem er keinen Verkehr hat, weil ich keine seiner Fabrikate brauche, doch ihn selbst kenne ich als so vor-

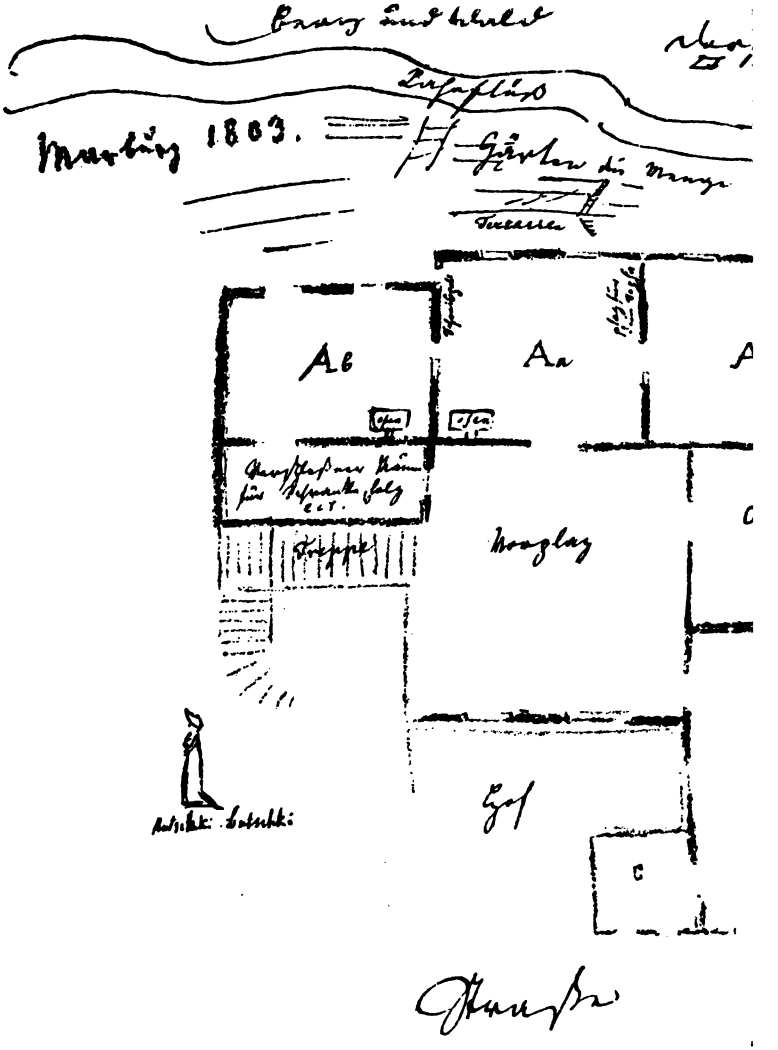
treflich, er hat mich lieb, ich ihn, und doch verzweifle ich an seiner Stummheit. Wenn Du einige Zeit hier wirst gewesen sein und die Gegend gefällt Dir, und Du liebst mich noch, so hoffe ich sehnlichst von Dir, daß Du mich ganz in Deinen Armen aufnimmst, ich fühle, ich gehe zu Grund ohne die ewige Nähe eines treuen mich allein innig liebenden Wesens. Oft habe ich Momente, die andern Menschen die Haare sträuben würden, mir aber ist es sehr ruhig dabei zu Muthe, wenn gleich nicht wohl, wenn ich an Dich, Betinen und Arnim denke, so sollten sie verschwinden, ja sie verschwinden dann, und kehren ewig wieder, sie rauschen wie ein drohender Kranz um meine Stirne, und sind traurige Gedanken, diesen Kranz liebe Sophie, sollst Du verwandlen oder lösen. Ich fühle täglich deutlicher, daß ich nur im fantastischsten, Romantischsten Leben Ruhe finden kann, Du must mir dazu helfen, Du mußt mir dies Leben erfinden helfen, sonst muß ich sterben. Ich habe heute Morgen mit dem Obristen von Henndorf den Miethkontrackt für Dich auf ein halbes Jahr abgeschloßen, und bin versichert, daß Du in jeder Hinsicht vollkommen wirst zufrieden sein, das Logis kostet zwar 72 Rthlr. also 12 Thaler mehr als in Weimar, aber Du hast auch mehr Raum, übrigens habe ich nur auf 60 Rthlr. für Dich Kommißion, und biß Karl kömmt, oder sollte er gar nicht kommen, gehen natürlicher Weise diese zwölf Rthlr. mich an. Eines habe ich nicht vermeiden können, der Hausherr wollte nicht anders als vom 8ber an contrahiren,

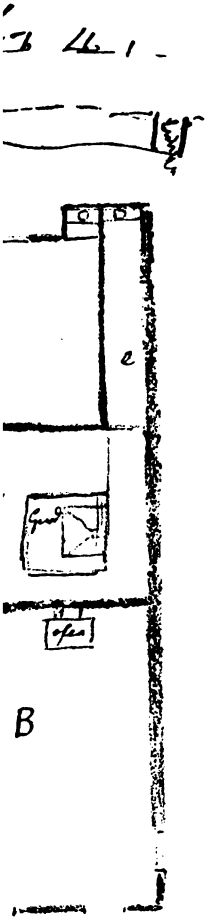
da er sein Quartier nicht so lange wollte leer stehen laßen; ich habe dieses thun müßen, weil ich sonst kein andres für Dich würde gefunden haben. Wegen dem Transport Deiner Sachen, und andrer Einrichtungen schreibe mir auch gleich, auch ob ich Dir nicht einstweilen Holz kaufen soll, und waß Du sonst willst, Tisch und Stühle will Dir Dein Hausherr leihen, biß Du Dir welche machen läßt. Soll ich Dir nun noch Bettstellen machen laßen, und wie Viele, auch waß sonst Dir nöthig scheint. Hierbei habe ich Dir einen Plan Deiner hiesigen Wohnung beigelegt, o Sophie komme bald, ich bin sehr unglücklich ohne Dich, ich will kein Bestreben auf Erden mehr haben, als durch Dich glüklich sein. Schreibe mir doch gleich, o wo magst Du nun sein, wo magst Du mich vergeßen haben, Sophie wenn Du mich vergißt, so giebst Du Veranlassung zu einer schrecklichen Geschichte, die Du nicht überleben wirst, Liebes seeliges Weib, o komme zu mir, verlaße mich nicht, sei nicht leichtsinnig, liebe mich, ich muß sonst mich dem Teufel ergeben, o du mein Gott, ich will Dich ja auf den Händen tragen, o Sophie schreibe doch, liebe mich doch, Betine grüßt Dich von Herzen.

Dein

Clemens.

Noch Eins, Gundel und Georg sind zurück von ihrer Reise. — und o Wunder! Winkelmann welcher Profeßor in Braunschweig ist, wird wahrscheinlich auf diesen Winter Savigny auf ein paar Monate besuchen, liebe Sophie, dieser Mensch hat mich so


Marburg 1803.
Ab
Aa
Hof
C



A. drei schöne Stuben mit der herrlichen Aussicht, wovon zwei mit Ofen, und die rechts sehr bequem zum Schlafen mit einem allerliebsten Abtritchen, den ein Tapeten Thüre bedeckt

B Große Stube nach der Straße mit einem Artigen Schlafstübchen

C, welches eine bequeme Wohnung für Carl wäre, in der wir auch im Fall der Noth, wir zwei gute Leutchen mit einander Walzen könnten.

d sehr schöne Küche mit dem Gang e nach dem Abtritt für die Magd F

Außerdem über deiner Wohnstube A a eine hübsche Stube für die Magd heizbar und mit einer Kammer über der Stube A b.

Aus dem Hause kommst du nach dem Thal ohne in Stadt und auch nach der Straße.

Hanne Körner oder
Jeanne D'arc.

belogen und betrogen, daß ich von Dir begehre, Du ſolleſt ihn nicht ſehen, wenn er hier iſt, ſollteſt Du mir dies verſagen, ſo will ich bei ſeiner Ankunft die Stadt verlaßen, ich kenne Deine Duldung, aber ich kenne auch mein Herz, und meine Erfahrung.

Marburg den 4ten 7bre 1803.
den achten iſt mein 25jährigſter Geburtstag.

An Sophie.

Liebes theures Weib!

Zum erſtenmahl in meinem Leben habe ich dieſe Empfindung, die ich hatte, als ich da oben hinſchrieb „liebes theures Weib" es iſt eine herrliche Empfindung, die Worte ſchweben ſo über dem Brief, wie Engel, als Gott den Mond ſchuf, da wars ihm vielleicht noch zärtlicher zu Muth, den er hatte keinen Leſer und da er ſeinen Leſer ins Paradieß geſezt hatte, da hatte er noch keinen Sündenfall — ſoweit gieng nur die Seeligkeit. Aber bin ich gleich ein Menſch, ſterblich, arm und hülfloß mit tauſenderlei Bedürfniß oder vielmehr einer Liebe an die Erde gebannt, ſo habe ich doch auch ein Herz wie ein Menſch, und darauf halten ſie viel, o Sophie, glaube mirs, ich ſpiele einen Trumpf aus, und ſchlage mit der Fauſt ans Herz, glaube mirs, ich liebe Dich unendlich. Ich bin betrübt, ich habe keine Ruhe, ich möchte krank ſein auf den Tod, um ſterbend nicht an Gott zu denken, nur an Dich. Ich habe Deinen liebevollen Brief, dieſen frölichen zärtlichen treuen Pilgrim aus Dresden eine Stunde, nachdem mein

zweiter Brief an Dich gegangen, erhalten; Du selbst wirst Dir zur eignen Lust empfinden können, daß er mich innig rühren und erfreuen mußte, denn er ist aus Deinem zärtlichen muthigen Herzen entsprungen, o wärst Du bei mir, damit ich einen Menschen hätte dem ich ihn vorlesen könnte, o wärst Du bei mir, damit ich ruhig und glüklich sein könnte. Es ist mir nun seit ich von Dir, kein Unfall, selbst kein Hinderniß begegnet, aber das ganze Leben, selbst das Vortreflichste waß ich vorher gekannt, wirkt so trostlos, so eckelhaft prosaisch auf mich, daß ich wohl nie in meinem Leben so deprimirt war. Ich sizze den ganzen Tag auf einem Fleck und denke an Dich nur mit eilenden rastlosen Gedanken, und es kommt keine Ruhe in mein Herz. Nach Frankfurt werde ich vielleicht gar nicht gehen, ich habe seit einiger Zeit einen größern Wiederwill gegen die Meinigen, als je, Betinen unter diesen Menschen gefangen, und nach und nach zerdrükt zu sehen, werde ich nicht mehr ertragen können. O Du bist es gewiß, Du holdes freundliches Geschöpf, Du fehlst mir, das Leben fehlt, Liebe fehlt mir, ich bin wohl nicht krank. Sieh sonst könnte ich ja noch etwas anders denken, als Dich, Etwas Anders begehren, wenn ich Dir nicht schreibe, so thue ich auch gar Nichts, nur dazu fühle ich noch einen tiefen lebendigen Trieb. Der Abend ist wieder schön, über den Bergen hat er schon Tausendmal so gestanden, schon seit dem Berg und Abend dasind, es war eine Zeit, da saß ich auf dem Berg bei Heidelberg immer bei

einem alten Hirten am Abend, wir waren uns beide gut, und sprachen nicht viel, der alte Hirte lebt nicht mehr und der kleine Schüler Clemens ist auch gestorben. Jezt sehe ich die Welt ganz anders an, und sie mich, aber jezt liebst Du mich, und ich liebe Dich, o Sophie, wenn Du bei mir wärst, das Leben ist nur ein Augenblick, unsre langen süßen Küße sind alle vorüber, alle die freundlichen Worte, und auch seit diesen Wenigen Worten haben die Farben des Himmels dreimahl gewechselt. Liebes Weib, ich habe seit ich von Dir bin Vieles ernstlich überlegt, nicht mit dem Verstande allein, nein mit dem ganzen Herzen, mit allem dem, waß nur Dein Eigenthum ist, ich habe die ernstliche herzliche Bitte an Dich, Dich ganz mit mir zu vereinigen, und jeden Moment des Lebens mit mir zu theilen, Deine grosmüthige Liebevolle Idee unehlich mit mir zu leben, laß sie vorüber gehen, sie hat das ihrige redlich vollbracht, sie ist es, die Dich mir ganz in Deiner reichen gütigen Wesenheit gezeigt, seit jenem Entschluß liebe ich Dich unaussprechlich, und nun, da diese Idee, nach dem der erste Taumel der Freude gewichen, mir wie der Engel aus der Wolke klar entgegen tritt, fühle ich, daß ich sie nicht ertragen kann. Wenn Du in Deiner Lage selbst, in den Verträgen Deiner Scheidung, keine Hindernisse findest, so weiß ich nicht, warum Du mein Weib nicht sein willst, Deine Güte, mich nicht binden zu wollen, bleibt einmahl wie das andremahl dieselbe, und sollte das Traurigste in meinem Leben möglich sein, sollte es möglich sein,

daß wir uns trennten, so ist es ein Frevel es zu denken, und werde ich dann freier sein, wenn Du mein Weib nicht warst, glaubst Du mich fähig, je mich mit einem andern Weibe zu verbinden, so lange Du lebst, oder glaubst Du mich werde eine andre lieber nehmen, weil Du meine unehliche Geliebte, als weil Du mein Weib gewesen wärst. O liebe Sophie, laß uns nicht einer Formalität wegen, die uns nicht bindet, die unsrer Liebe nur ein treuer Wächter, eine Laube, eine Einsiedelei wird, die Menschen gegen uns erbittern. Bedenke, wie ich die Zucht meiner Geschwister, die Unschuld Betinens beleidige, wenn ich so mit Dir lebe, wird sie nicht dann erst Ursache haben, Dich nicht zu lieben, wenn sie wähnen kann, Du habest mich in ein moralisches Verderben gezogen, und Dein Ruf, der biß jezt Dein ungeschickter gröster Feind war, wirst Du ihm nicht eine gerechte Waffe in die Hände geben, ich bitte Dich, geliebtes einziges Weib, laß uns nicht diesen armen aufgeklärten Zeiten zur Beute werden, laß für uns die alte ehrliche treue Liebeszeit zugegen sein, laß uns eine Familie bilden. Brod werden wir haben, und so gerne ich Dich eßen sah, so gerne ich mit Dir aß, so gerne will ich Dir Dein Brod verdienen helfen. Die wichtigste unhebbarste Ursache meines Begehrens aber ist, mein deutlichstes Gefühl, daß ich nie ruhig nie glüklich auf Erden werden kann, als indem mir heilige schöne Naturpflichten den Staat ehrwürdig machen, meine Gedanken können nicht länger ewig ermüdet doch rastloß

herumſchweifen, ich muß Etwas haben, das ich unendlich liebe, etwas um das ich gern lebe, und das wird ſein, wenn Du mein Weib biſt, ich fühle es deutlich, Gott gebe, daß auch Du es fühlen kannſt. Du Liebſt mich ſo herzlich, Du kennſt mich, meinen Unmuth, meine Trauer ſobald ich allein bin, kannſt Du Deinen Geliebten, das Beſte, Jüngſte, Eigenſte, was Du auf Erden beſizzeſt je wieder von Dir laßen, Du weiſt geliebtes Weib, wie ſchwer ich Deine Stube immer verließ, ſoll ich wieder täglich ſo Dich meiden, und ſoll mir immer die traurige Anſicht genährt werden, daß Nichts beſteht, o geliebtes Weib, das wirſt Du nicht an mir thun, laß uns in ruhigem Beſizze uns einander lebendig werden, und der Welt abſterben, indem wir küßen, waß wir lieben, und dichten, wie wir es können. — Ich will durch dieſen meinen Vorſchlag nichts hervorbringen, als unſre Ehre retten, und den Ruf meiner Schweſter ſchonen, unſre Verehligung ſelbſt brauchen wir niemand anzuzeigen, biß ſie vollzogen iſt, meine Familie wird dann ſicher Nichts mehr dagegen haben, denn ſie hat ſchon jezt nichts dagegen, das Ganze war ein Geſchwäzz, und ich bin verſichert, wenn ich nach Frankfurt gehe, wird Niemand davon reden, ich kenne dieſe Menſchen, die ſich leider mehr zu wenig, als zu viel um einen bekümmern. — Ich fühle es deutlich ich kann nicht ruhig in derſelben Stadt unter einem andern Dache als Du ſelbſt wohnen, denn jezt ſchon treibt es mich täglich ein paar Stunden nach der Wohnung, die ich Dir

gemiethet habe, ich ſuche Dich in allen Winkeln, und mögte nicht wieder weg, denn ich meine immer Du müſteſt noch kommen. Liebes Weib, ich kann nicht ſo lieben, wie Du meinſt, kommen und gehen, ich muß immer bei Dir ſein, Dich immer ſehen, und in jeder Minute mich von meinem Glüke überzeugen können, meine Seele muß in Deinem Daſein wohnen, wie in ihrem Leib, dann werde ich wieder lernen zu Glauben und muthig zu ſein. Es wäre mir ſchrecklich, wenn Du, die den Muth und die Liebe hat, mir zu folgen, mir nun verſagen wollte, mich zu ihrem Hausgenoßen zu nehmen; ich ehre Savigny, wie keinen Menſchen auf der Erde, auch Du wirſt es begreifen lernen, wie dies nicht anders möglich iſt, aber ich fühle zugleich deutlich, wie ich nicht mehr lange mit ihm zuſammen leben kann, die traurige Empfindung, daß er ſich gegen mich nicht ausſprechen kann, wenn ich ihm gleich mehr vertraue, ihn mehr liebe, als irgend einen Menſchen auf der Erde, dieſe traurige Erfahrung betrübt mich täglich mehr als einmahl, und bringt oft mitten in unſren freundlichſten Geſprächen ein ſehr Schmerzhaftes Verſtummen für uns beide. Allein wohnen das kann ich nicht, und bei ihm lebe ich gewißermaßen mehr, als allein, denn er nimmt, und die Einſamkeit giebt nur nicht, ohne doch zu nehmen. Liebe Sophie! und Du wollteſt Dich meiner nicht erbarmen, wollteſt nicht einwilligen, mit mir in engem häusligen Verein zu leben. Zu fürchten haſt Du nichts von mir, Deine unendliche göttliche Sanft-

muth hat alles Heftige Ruhe in mir bis auf die Wurzel vertilgt, ich muß weinen, wenn ich an Vieles denke, was ich Dir geſagt habe, womit ich den unſchuldigen Kinderſchlaf Deines Lebens oft grauſam geſtört habe, o Du meine einzige Hofnung, ſei gütig und vergeße Alles, ſei wie Dein Werk, das ſtille liebende Verlangen nach Dir. Seit ich Dich verließ, iſt mir kein wilder Gedanke in die Seele gekommen, ich ſehe Dich ewig vor mir ſtehen, Du Bild der Sanftmuth, ich kann nichts finſteres mehr denken, als daß ich ſterben muß ohne Dich, daß ich nicht ruhig ſein werde, wenn Du nicht mein Weib biſt, daß ich Dich nie haben werde, wenn Du es nicht unmöglich findeſt, ohne mich zu leben. So bin ich eingeſchlummert mit meiner Feindſeeligkeit in Deinem Schooße, ein ſchwehrmütiger Traum liegt auf meiner Bruſt, mir träumt Du habeſt mein Haupt leiſe aus Deinem Schooß auf ein Kißen gelegt, und ſeiſt weggegangen in mancherlei Geſchäften, aber zweimahl ſchon hörte ich Dich aus der Ferne ein ſüßes liebes Schlummerlied für Deinen Klemens ſingen, das weht kühl über mich hin, und ich athme leichter, o Sophie laß wenn ich erwache das Erſte, waß mir begegnet, Deine ſüßen träumeriſchen Blicke ſein, umfange mich mit Deinen Armen, führe mich in ein neues ſchönres Leben, in das vertraute unzertrennliche Zuſammenleben mit Dir, ich fühle es deutlich alles Vorige war ein Irrthum, nur Du warſt mein Leben, nur Du biſt meine Seeligkeit. Wenn Du mein Weib, mein Geſelle, mein einziger Freund auf Erden ſein

wirſt, dann giebt es keinen Schmerz mehr, als daß ich nicht wißen werde, wie Dir es ſagen, daß ich unendlich glüklich bin, durch Dich. O waß haſt Du in mir hervorgebracht! es iſt die Hofnung, die neue belebende Hofnung, daß mir alle meine Poeſie zur ſchönen lebendigen Wahrheit wird, wie freuen mich nicht ſchon die Lieder, die ich in Weimar geſchrieben, habe ich das Schöne in ihnen nicht alle erlebt, durch Deine göttliche beſelende Nähe, Du liebreicher Engel, o Sophie, verſtehe meine Empfindung, ehre meine Empfindung, denn ſie iſt nichts, als innige wahre treue Liebe zu Dir; Sollteſt Du meiner flehentlichen Bitte, Dich ganz mit mir zu vereinigen, kein Gehör geben können, ſollteſt Du die Wahrheit aller meiner ruhig überlegten Gründe nicht glauben können, ſo wäre das die lezte traurige Erfahrung, die ich auf Erden machen könnte, ach wer wird mich dann noch lieben, wer wird mir noch trauen, wenn Du es nicht mehr kannſt; aber auch das will ich Dir aufopfern, meine Ruhe, mein Glück, willſt Du nicht mein Weib ſein, ſo will ich Verzicht thun auf Zufriedenheit, auf Achtung, und perſönliche Gewißensruhe, ich will ewig Dein zweiflender Verzweifelnder Geliebter ſein; Du wirſt mich dann früher verliehren, nicht meine Liebe, nein mein Leben, denn ich fühle, wie mich dieſes Vage, unzuverläßige Schwanken ohne Grund und Boden innerlich aufreibt, ich ſehne mich unendlich nach Liebe, nach heiliger, ruhiger, würdiger Liebe, o Sophie, führe mich ins Leben, führe mich in

die Ordnung, gieb mir ein Hauß, ein Weib, ein Kind, einen Gott; und endlich noch mein lezter Grund, den mir die treue Liebe zu Dir giebt, denn er betrifft Dich allein, Du haſt ein Kind, Du haſt Dir vorgenommen, aus dieſem Kinde, eine züchtige tugendhafte Jungfrau zu erziehen, wie wirſt Du dies vollbringen können, wenn Du es aufwachſen läſt im Angeſicht einer unordentlichen Liebe, wie wird Dein nur zu aufmerkſames, ſpizzfündiges Kind, unſchuldig einfach, und tugendhaft werden können, wenn wir ihm ſeine Tugend nicht mit Unſchuld und Recht umgeben. Ich rede weiter nicht von dieſer Sache, es iſt mein Wille, mein Wunſch, meine Liebe, die es von Dir begehren, Du ſollſt mir nicht antworten, als mit Ja oder nein, damit ich glücklich und ruhig werde oder verſtumme. — Das Lied, das Du mir geſchrieben haſt, iſt recht ſchön und einfach, ich liebe es als Dein beſtes Lied, und als ein Lied Deiner beſten Empfindung, Deiner Liebe zu mir. Die ganze Art, wie Du mir Deine Reiße beſchreibſt, entzükt mich, Deine Fröhlichkeit, Deine Unſchuld, Deine Liebe zu mir, es iſt mir als wärſt Du mein weiblicher Arnim, o Du liebes Kind, wie wirſt Du alle das Schwere betrübte meines Lebens beflüglen, wie wirſt Du mich neu hervorbringen. Aber eile bald, bald hierher, denn wahrlich ich bin ſehr krank ohne Dich, ich erwarte alles von Dir. Wenn Du jezt ſchon in die Idee Deiner Verbindung mit mir eingehen kannſt, ſo beziehe ich die große Stube und Kammer Deiner Wohnung, die nach der Straße

gehen, und Du findeſt bei Deiner Ankunft ſchon einen geliebten glükſeeligen Wirth, ich werde von dieſer Idee nicht mehr abgehen, ich kann nicht glüklich durch Dich ſein, biß Du mein Weib biſt. Ich bitte Dich noch einmahl um Deine Aufträge, ob ich Dir Bettſtellen ſoll verfertigen laßen, oder waß Du ſonſt begehrſt. Daß Du Tieck treiben mögeſt die Büſten zu vollenden dazu brauche ich Dich wohl nicht zu treiben. Von Weimar weiß ich nichts mehr, alle die Menſchen ſind mir Verſchwunden, ich ſehe nur Deine treuen milden Augen, wie ſie mir zum leztenmahl nachſahen, wie die Sterne heller und heller am Himmel werden, wie die übrige Welt in den Schatten tritt, und wie ich den Sternen immer heftiger in die Augen ſehe, ach alles iſt mir ja verſchwunden, wie Betine ausſieht, ich weiß es ja nicht mehr, Du haſt eine wunderbare Beleuchtung ins Leben gebracht, ich ſehe nur Deinen lächlenden unendlich ſüßen Mund, Deine wunderlichen träumeriſchen Augen, weiſt Du denn Du lieber Engel wie Deine Augen ausſehen, grade ſo, als wenn man in den tiefen reinen grünen Wald in jenem ehrlichen Bache gukt, und wenn Du recht fröhlich wirſt, ſo wimmeln eben ſolche Silberne luſtige Thierchen drinne herum, die kein Menſch erwiſchen kann, wie dort jene an der kleinen Brücke. Ich will auch nun keinen Menſchen mehr kennen lernen, denn ich betrüge doch am Ende die Leute, ich habe keine Zeit mehr andre zu lieben, Dich, Dich, Dich liebe ich allein, Dich ſehe ich allein, o wie glüklich muß der Menſch ſein, der

eine einzige Wißenſchaft ſo recht biß auf den Grund verfolgen kann, an meiner Liebe zu Dir begreife ich erſt recht, das Glück Savignys in ſeinen Studien, Du ſollſt das Meinige ſein, in Dir will ich zu Hauſe ſein, Deine Leiden, Deine Freuden, Deine Anſichten Deine Liebe, Dein ganzes Leben will ich begreifen verſtehen, und mir zu eigen machen, um Dich zu lieben, um eines geliebt zu haben, um eines recht gethan zu haben, dann kann ich einſtens ruhig ſterben, und die mich kennen, werden mir mit Achtung nachſprechen „er war ein braver, fleiſiger, tugendhafter Mann, er hat die Mereau treu, innig, und tief geliebt, er hat Gott erkannt, geliebt, und hat zu ihm gerungen in einem ſeiner ſchönſten Werke, in jener milden ſchönen, liebevollen gütigen Frau, die auf Erden viel gelitten hat.“ Werde ich nicht darum allein einen Lorber erringen, daß ich Dich glücklich gemacht, daß ich Dich vergeßen gemacht, daß es Unglück, Wiederſpruch und unheilbare Wunden giebt auf Erden, und iſt es kein irdiſcher Ruhm, ſo wird es eine himliſche Seeligkeit — ach aller Nachruhm iſt ja eine Leichenmuſick, und alle Freude, aller Frühling iſt zu erwarten bei Gott. Liebes Weib ſpanne alles, waß tönend iſt in Dir, wie Saiten einer Laute auf, Deine Liebe werde ein Ohr, denn meine Liebe wird ein großer Tonkünſtler werden, und Du ſollſt Lieder in Dir, über Dir und von Dir klingen hören, zu denen Du ſelbſt wirſt, und endlich, wie ich ein größerer Künſtler der Liebe werde, ſo werde ich für jede Verſtimmung die Ton-

leiter finden, und auch auf einer einzigen Saite Dir ſingen können wie ich Dich liebe. Gute Nacht Du lieb, lieb.

Clemens.

[Weimar] Montags. [5.] September. [1803.]

An Clemens.

Endlich bin ich geſtern wieder hier angekommen und fühle mich recht glücklich. Meine Seele hat gleichſam von ihren Fenſtern alle Vorhänge weggezogen und die Lebensſonne ſtralt hell und lachend in die freundliche Wohnung herein. Die Zeit erſcheint mir gar nicht wie ein krummgebückter Alter, der die Blumen der Jugend abmäht, ſondern wie ein Engelchen mit Flügeln, das die Puppe von einem Schmetterling herabſtreift. — Ich ruhe auf Deinem Brief, wie auf einem Roſenbett; er iſt der erſte, worinn mir alles, alles lieb iſt, und gar nichts mich ſtört und erſchreckt. Könnte ich nur gleich die Flügel ausbreiten und zu Dir fliegen! aber daran darf ich jezt noch gar nicht dencken; ehe ich Anſtalten zur Reiſe mache, muß ich vorher meine litterariſchen Angelegenheiten, die, im Vorbeigehen, ein ſehr günſtiges Anſehen gewonnen haben, völlig anordnen und zum Theil vollenden — Doch wird dies alles, wenn ich ſo einſam und ſtill, wie ich wünſche und hofe, fortlebe, bald zu berichtigen ſein, und ich rechne noch immer darauf, zu Ende Novembers reiſen zu können. — Meine Reiſe von Dresden hat mir vielen Spas gemacht, den Weg bis Altenburg abgerechnet.

Ich mußte die ganze Nacht durch fahren, es war sehr kalt und schauerlich, ich fuhr oft durch Wald und der Mondschein schuf seltsame Gestalten. Bald sah ich am Weg einen kleinen aschgrauen Einsiedler sitzen, mit einer ellenlangen weißen Nase, bald trat ein schwarzer vermummter Riese mir im Weg, bald stand ein Sarg mit weißen Creuz mir zur Seite. Der Aufgang der Sonne verwandelte alles. Ich betete innbrünstig zu dem Quell des Lichts das auch mich mit seinen Stralen im Innern erleuchtet, sobald ich still und ergeben bin, und mein Leben zum Gebet wird. O! blicke mich immer an, so betete ich, heiliges, beschüzendes Auge! laß mir nie das Vertrauen auf Dich schwinden, so bleibt mein Leben schön und kindlich, denn nur wer fest vertrauen kann, der ist wahr und bleibt ewig!

Sehr früh kam ich nach Altenburg und die Ueberraschung machte mir großen Spaß. Ich fand mehr Liebe und Herzlichkeit als ich erwartet hatte, alles hieng sich an mich, die frühen Jahre kehrten wieder, und es that mir wirklich leid, daß ich aus Klugheit doch manches verhehlen mußte, was nicht für sie war. Sie sähen es gern wenn ich nach Altenburg käme. Ich war in Nobitz, in der Fischerhütte. Sie erkannten mich sogleich wieder, und schlugen vor Verwunderung die Hände einfältig über den Kopf zusammen. Sie fragten mich treuherzig ob ich wieder heurathen wollte, und gaben mir beim Abschied einen Straus von Lorbeerzweigen, wovon sie einige Bäumchen in Aeschen für die Küche, in ihren Gärtchen

ziehen. Auch in Ronneburg war ich bei Julien, die wie eine unbegreifliche Maße von Güte und Treue vor einem ſteht; ſie thaten alles um mich noch länger zu halten; aber ich konnte nicht bleiben, weil ich die brennenſte Begier nach Hulda und nach Briefen von Dir empfand. Der Weg ward mir unausſtehlich lang — aber mein Entzücken als ich mein Kind geſund und fröhlich in meine Arme ſchloß, war unbeſchreiblich; ſie wird ſich ändern, ich fühle es, denn der Liebe kann niemand wiederſtehen. Deinen Brief mußte ich theuer erkaufen. Ich fand eine Menge leerer unbedeutender Briefe, und — keinen von Dir. Meine Empfindung ahndeſt Du, ich geſtehe, daß ich in dieſem Augenblick ganz an Dir zweifelte. Endlich hörte ich, daß mein Wirth, der verreißt war, noch einen Brief für mich habe, der verſchloßen ſei. Ich mußte nun die Pein der Ungeduld bis zum andern Morgen dulten, befahl aber den Brief ſogleich zu fodern, und mich damit zu wecken. Und ſo weckte mich denn Dein Brief aus meinen Träumen, um mich in die ſüßern Träume der Liebe und Freude zu wiegen.

[Weimar] Dienstags. [6.] September. [1803.]

An Clemens.

Ich habe nun Deinen zweiten Brief, und muß es freilich billig und natürlich finden, daß in meine helle Stimmung nun wieder ein Schatten fällt. Da ich thörichterweiſe Deine lezte Stimmung für gediegner hielt, als ſie war, ſo war mir Deine jezige

Unzufriedenheit befremdlich, ja, ich empfand auf einen Augenblick jenes grauenvolle Zurückbeben vor Dir, was ich ſonſt wohl zuweilen gefühlt habe. Aber, Du kennſt mich und weißt, wie ſchnell mein Muth erwacht. „Es iſt nichts“, rief es in meinen Innern, das iſt alles nicht wahr! und beherzt gieng ich auf die Geſpenſter los, die mir die Bahn meines Lebens zu verfinſtern drohten, ſie verſchwanden alle, ich ſah Dich wieder rein, und konnte Dich wieder lieben, ohne unglücklich zu ſein. Ja, Clemens, es iſt nicht möglich, daß dieſer gottloſe Mismuth, der ganz andre Menſchen, ein ganz eigen, eingerichtetes Leben begehrt, der gar keinen Sinn für die Mannigfaltigkeit, gar keinen Ueberblick dultet, von keinem Vertrauen auf Gott weis, daß dieſer Mismuth wirklich in Dir ſein kann, — in Dir, den ich anbeten mus, weil ihn die Natur ſo herrlich ausgeſtattet. — Glaube mir, Lieber, es iſt Krankheit, ich beſchwöre Dich, frage einen Arzt, lerne pflügen und holzſägen wenn es ſein muß, Du biſt wirklich krank, ein geſunder kann in Deiner Lage nicht ſo fühlen. Ich habe oft eine ſonderbare Empfindung. Es iſt mir als ſtünde Dein Geiſt noch im Schatten einiger beſchwerlicher Vorurtheile, als feßelten ihn noch einige dunkle Bande, die ihm den freien Blick ins innre und äußre Leben hemmten, und dann iſt mir, als mußte ich Dich auf eine Stufe heben, worauf ich ſelbſt nicht ſtehe, wo Du frei und herrlich über das Leben hinſchauen könnteſt, wo Du die Menſchen liebteſt, auch wenn ſie Dir nicht gefielen, wo Du

nichts über Dir hätteſt als den Himmel, und die ganze Erde unter Dir.

Ach! Clemens, wenn ich nichts für Dein Glück thun könnte, ſo müßte ich ja verzagen, denn wie ſollte ich Dir dann vergelten, was Du an mir gethan? — Ja, Du haſt mich geweckt, Du haſt mir den dichtenden gottliebenden Sinn wieder gegeben, ohne dem das Leben mir nur eine unendliche Laſt iſt. Es iſt ein herrlicher Muth in mir, und wenn es auch nicht immer ſo bleibt, ſo kann es doch nie ganz vergehen. Mir iſt, als reichte ein Arm aus den Wolcken, der mich führte, und von allem was ich unternähme, könne nichts mislingen.

Nun von Geſchäften. Die Wohnung muß recht ſchön ſein, und da ich noch immer glaube, daß Carl Oſtern hinkömmt, ſo iſt auch der Preis nicht zu hoch. Doch ſchreibe mir, ob ich für die Meubles, die ich einſtweilen im Gebrauch habe, noch beſonders bezahlen mus. In dieſem Fall wäre es freilich beßer, wenn die neuen bis zum November fertig werden könnten, ſonſt aber hat es mit der Beſtellung Zeit, bis ich komme. Auf jedem Fall bitte ich Dich, mir drei Betſtellen zu beſorgen; zwei davon ſo hüpſch als möglich, die dritte ſchlechter. Die Länge $3\frac{1}{2}$ Elle. Auch eine Strohmatraze wünſchte ich, weil ich meine Sophakißen mitnehmen will. Sie muß $3\frac{1}{4}$ Elle lang, $1\frac{1}{4}$ breit und etwas über $\frac{1}{2}$ Elle hoch ſein, von ganz grober Leinwand, ſehr feſt mit Stroh gefüllt. Wegen des Holzes und des Transports will ich das nächſtemal ſchreiben; auch wegen der

ſpaniſchen Novellen, worüber ich erſt noch einen Brief erwarte, um Dir dann zu ſagen, was ich damit angefangen. Jezt nur noch eins. Da ich eine ziemliche Menge Gedichte habe, ſo könnte ich jezt für das nächſte Jahr, einen Almanach accordiren, den ich den Namen: romantiſcher Almanach, geben möchte. Doch müßteſt Du mir einige Deiner Lieder dafür geben, weil ich durchaus keine fremden Beiträge nehmen werde. Kannſt Du das? ſchreib mir es beſtimmt und bald.

Vom Heurathen ſprich mir nicht. Du weißt ich thue alles alles, was Du begehrſt, und wovon Du glaubſt, es könne Dich glücklicher machen, aber wolle nichts, was Dich nicht zufriedner macht, — und mich auch nicht. Sag jezt den Leuten, was Du willſt, und überlaß mir das übrige ganz; ich werde alles ſchon einzurichten wißen. Vertraue mir ganz, ich verdiene es, liebe die Menſchen und ſei luſtig. Was ſoll ich mit einem ſo unzufriednen Liebhaber anfangen?

Haſt Du meinen erſten Brief von Dresden aus nicht erhalten? — Das thäte mir leid. Was iſt denn aus den Noten geworden, die Du von mir hatteſt? ſchreib es mir.

[Marburg] den 8ten 7bre
an meinem 25jährigten Geburtstag [1803.]

An Sophie.

Es iſt heute wieder ſo ein Tag für Dich, Du lieb Herz, hier im Thal geweſen, er hat Dich überall

geſucht, auch bei mir hat er Dich geſucht, und ich habe es ihm betrübt geſagt, daß Du nicht hier ſeiſt „du mußt es ja wohl wißen, hat er mir erwiedert, du liebſt ſie wohl ſehr, und haſt oft mit mir von ihr geredet.“ Ja mein lieber Tag, und du hätteſt wohl gleich heute frühe bei mir erfahren können, daß ſie nicht da iſt, uud ſo wäre deine Mühe geſpahrt geweſen. „Ich war wohl heute frühe da, aber du ſchlieſſt noch, und ſprachſt im Traum, als wenn ſie da ſei, und redeteſt ſo freundlich mit ihr, daß ich wohl dachte, der dritte wäre hier zu viel, und beſonders ich, der oft den Verliebten ihre Seeligkeit zerreißt, aber ich eilte dafür durch Wald und Feld, und weckte alle Pflanzen und Bäume mit ihrem ſüßen Nahmen, und flüſterte allen Blumen ins Ohr, daß ſie da ſei, und ſo war es, daß alles heute ſo freundlich war auf Erden und am Himmel, ach mein lieber ich habe mir viele Mühe gegeben, und es iſt recht ſchade, daß ſie nicht da war, und du biſt ſo traurig liebender, waß fehlt dir, kann ich dich tröſten.“ Es ſchmerzt mich, wenn ich ſehe die rothen glühenden Himmelswolken über den ſchwarzen Wäldern hinſchweben, es ſchmerzt mich, wenn ich ſehe, wie du mich verläßt, und dies Thal, ach du haſt es ſo gut gemeint, haſt alle die Farben, alle die Freude gebracht für Sie, und Sie war nicht da. Iſt es nicht als komme der Frühling zur Erde und ſchmücke ſie, und finde den Menſchen nicht mehr, und ſchmücke ſein Grab nur, iſt es nicht, als wäre ich zu ihrer Wohnung gegangen, mit Hofnung und

Liebe im Herzen, und hätte ſie nicht gefunden, ach ſo iſt dir gewiß, es iſt dir wie mir iſt, ſo lebe dann wohl, und nehme mit dir die Wünſche, die Sehnſucht, die Liebe nach ihr, und lege ſie ihr alle ans Herz, und ſuche ſie an andern Orten, wo ſie wohnt, und ſage ihr, daß ich ſie innig, ruhig, ewig liebe. Ich aber will mich der Nacht ergeben, wenn ſich die Erde einhüllt, und alles zurückkehrt in ſich ſelbſt, da will auch ich ſie ſuchen in mir, wo ſie glänzt und leuchtet wie der Mond und die Sterne. O ihr Träume ſeid mir günſtig, und laßet euer fantaſtiſches Spiel, lernet die Kunſt und die Liebe, webt mir ein einfaches Bild und freut euch meiner Geliebten, ſchwehres iſt nichts in ihr, ihr braucht kein tiefes Ergründen, ihr braucht nicht zu ſinnen, zu rechnen, um ſie zu bilden, ich will euch ſagen, wie ihr euch vorbereiten mögt mich glüklich, und zum Träumer zu machen, jezt, ehe die Blumen die Thüren verſchließen, eilet noch hin in die Glocke, den Kelch, den Stern, und die Krone, trincket wo es euch ſchmeckt, und ſtoßt die einſchlummernden Gäſte den Käfer und Schmetterling leiſe an, und ſpinnt mit dieſen halbtrunknen zarten Geſellen ſchöne Geſpräche an, die Alten beſonders, denn ſie ſind geſprächig, und erzählen treue Geſchichten, mit den jungen mögt ihr lachen, und Lieder ſingen, dann wenn das Herz euch pocht freudig und ehrlich, dann ſteht ſchon am Himmel der Mond und die Sterne, und es ſchließt ſchon die Blume das Fenſter, eilt dann fröhlich und entzückt durch die Blätter der

ernſten Eichen und muntern Birken, und dencket ernſt und betend an Mond und Sterne, träumt was von Univerſum, oder grüſt ihn wie die Fakel eines Liebenden, oder die Lampen einer Hochzeitserleuchtung, dann dringt eilend zu mir durch die Luft, daß euch die Locken rückwärts fliehen, und der Leib anſchmiegt um die Seele, die durchblickt, ſo kommt zu meinen Lager, und ſeht mich weinend und ſinnend, und wie das Herz pocht, und die Lippe bebt, ſpielen Gedanken in meinen Locken, ſchon ſinket die Wimper mir, um die Stirne ſchlingt euch an, feſt verſchlingt die Hände, und dreht euch bald leiſe bald raſcher um ſie, denn ſie iſt ihr Tempel, und in mir wird ſie dann helle, und ich ſehe ſie, wie ſie iſt, ohne Unglück, ohne Zeit, ohne That, wie ſie iſt in ſich, in mir, in der Liebe, und nicht in der Welt. Gut Nacht ich ſehe nicht mehr, gut Nacht liebe Sophie, ich will träumen von Dir. —

[9. September.]

Nun iſt es wieder Morgen und wieder ſo ſchön als geſtern, rings um mich die Gärten, ſie glänzen alle, der ſchöne Garten an meiner Wohnung den Berg hinan, alles iſt lokend und einladend und ich kann doch nicht von der Stelle, ich bin ſo glüklich in der Natur, wenn ich bei Dir bin, und ohne Dich iſt mir Alles tod, bedencke nun, wie ich die lange Zeit, die ich ohne Dich lebte traurig war, die kleine Zeit mit Arnim abgerechnet, und auch damals warſt Du es immer, denn bei jedem Schritt am Rhein, der eine neue Gegend zeigte, ſagte ich, wenn die

Mereau hier mit mir Allein gieng, ſo würde ſie vielleicht gütiger gegen mich ſein, auf allen Schlößern wünſchte ich mit Dir zu wohnen, ja im Umriß der Berge ſuchte ich Dein Bild. O liebe Sophie, ich habe Dich immer geliebt, immer geſucht, ich bin Dir nie ungetreu geweſen, und wo ich einem andern Weſen folgte, ſo waren es ja nur einzelne Züge von Dir, die ich wieder zu finden glaubte, aber ich bin ja nirgends wieder glüklich geweſen, ſpräche ich hier nicht die Wahrheit — wie könnte mir dann meine Liebe zu Dir ſo ernſthaft, und wie ein Schikſal geworden ſein, wäre Alles dieſes nicht wahr, wie hätten wir uns dann jezt ſo wunderbar, und unauflöslich vereinigen können. Ach ich will ja Alles um Dich verlaßen, faße Dich nur zuſammen, und liebe mich ohne Zerſtreuung, wende Deine Augen nie von mir ab, und gewähre mir ein romantiſcheres Daſein. Wunderbar iſt es, daß ich nun doch alle Beweiße Deiner Liebe habe, daß ich ſogar verſichert ſein ſoll, Du werdeſt bald bei mir ſein, und doch, wenn ich Dich den ganzen Tag nicht ſehe, Dich nicht berühre, ſo werde ich traurig, und glaube manchmahl ganze Stunden, es wäre nicht wahr, ich liebe ein Traumbild, Du ſeiſt gar nicht auf der Welt, und für mich werde Gott Dich nicht erſchaffen. Deinen Brief von Dresden habe ich nur einmahl geleſen, und ich darf ihn nicht wieder leſen, er würde mich traurig machen, es iſt mir eigentlich ſo etwas unerhörtes, geliebt zu werden, daß ich immer erſchrecke, es ſchriftlich in Händen zu haben, und wenn ich es

leſe, ſo werde ich leicht grauſam und fordre Liebe, wie auf einen Schein. So aber iſt mir Alles wie ein Traum, wie eine Geſchichte, die ich irgendwo geleſen habe, und an die ich immer denken muß. Du kannſt nicht glauben, wie melancholiſch mir zu Muthe iſt, Nichts betrübt mich, Nichts erfreut mich, ich finde mich in der drükendſten Einſamkeit, wenn ich gleich mancherlei gute und auch einige vortrefliche Leute ſehe, aber ich ſehne mich die Welt zu verlaßen, und das muſt Du mir hervor bringen, ich ſehne mich mit einem Liebevollen romantiſchen Weib, einen poetiſchen Bund zu ſchließen, und mitten in dem wirklichen proſaiſchen Leben, eine freie poetiſche fantaſtiſche Lebensart anzufangen, ganz in der Stille, ſo daß die Neugierde uns nicht ſtört, möchte ich mich von allen Verhältnißen, allen Gewohnheiten trennen, möchte ich in der Stille zu zweit ſeelig, glücklich, das heiſt verrükt werden. Unſer Leben wäre dann, wie in den wunderbaren Pflanzenwäldern unter dem Waßer, die ſich oben beſcheiden in einer grünen Rinde über der Fläche enden. Oft denke ich mit großer Betrübniß daran, ja ich möchte ſagen es iſt, waß mich ſo niederdrükt, ſo muthlos macht, daß ich nichts erfinden, nichts ausführen mag, kein andres Gefühl, als die Empfindung in einer leeren, langweiligen Zeit, ſich ſelbſt parforce in Gedichte auflöſen zu müßen, um den Undankbaren Laien ihre Feiertage zu decoriren, die es einem nicht einmahl Danck wißen, und darum ſehne ich mich ſo ſehr nach Dir, um mit Dir den Glauben an alles

gewöhnliche proſaiſche Abzuſchwören, und ohne Rükſicht auf Kritick, auf Forderung der Zeit zu dichten, waß mir einfällt, Du wirſt dann ſo gütig ſein, mir das Zeug unter Deinem Nahmen drucken zu laßen, denn ſobald ich glücklich bin durch Dich, ſo habe ich keine Begierde mehr, einen Nahmen zu haben, und waß Dein iſt, ſoll mein ſein. Ich, das heiſt Ich, wie ich eine Perſon in der Welt bin, befinde mich ſehr übel, man begehrt allerlei von mir, man ſagt mir, um ſich ſelbſt durch Reden die Zeit zu vertreiben, ich ſei geiſtvoll, wizzig, ich hätte Talent, ich ſollte doch ſchreiben, und man denckt gar nicht dran, daß ich dadurch in die gröſte Angſt gerathe, ich weiß gar nicht mehr, waß ich thun ſoll, ſeitdem mich die Leute ſo in Eid und Pflicht der Talente genommen, ach Sophie glaube Du allein um Gotteswillen ſo Etwas nicht, glaube nur, daß ich ein einziges Talent in mir fühle, das, Dich unendlich zu lieben, alles um Dich zu verlaßen, ganz nur an Dich zu glauben, und in Dir das Leben wieder zu finden. Es kömmt mir ſo traurig vor, daß ich um zu dichten, mit meinen Gedanken immer wie ein Bettler durch poetiſche Lande der Fantaſie wandern ſoll, ewig alles ſchöner finden muß, waß ich doch nie finde, ewig ſuchen und dann eingebildete Helden finden laßen ſoll, waß ich vermiße, ich wünſche oft ein Tiſchler zu ſein, ein Schuſter, der ſieht doch ſeinen Stoff grünen, und leben, aber ſo ſoll ich immer nach Wolken haſchen, und wenn ich dann den Leuten eine vorzeige, behaubten ſie, es ſei doch nicht

wahr. Nun glaube ich aber kann man ſehr leicht in der Liebe, da Alles doch nur aus zweien beſteht die Eins ſind, ein Leben hervorbringen, in welchem nur Poeſie das Element iſt, oder vielmehr in dem das Element Poetiſch iſt, und das iſt es eigentlich, waß ich mit Dir vorhabe, wozu Du alle mögliche Anlage haſt, und waß Dir dann ſchon ganz wird gelungen ſein, wenn Du mich allein liebſt, und auf alle Seiten Deines Lebens nichts als die Natur und mich einwirken läßt. Ein ſolches Leben erfordert einen heiligen Glauben an irgend etwas Ewiges, waß eben darum nur eine poetiſche oder religieuſe Realität haben darf, denn alles Hiſtoriſche iſt vergänglich, und nur Materie, es muß Etwas ſich in uns entzünden, das dem Aufgeklärten Pöpel Wahnſinn, oder Fanatismus ſcheint, wir müßen dem Frommen den Eindruck eines religieuſen Geheimnißes geben, dem Einfältigen wie ein Wohnhauß der Geſpenſter, dem irrenden Ritter ein verzaubertes Schloß erſcheinen, jeder tiefſinnige muß uns mit Ehrfurcht betrachten, und alle Kinder, alle Engel müßen uns lieben, feſt in einander verſchlungen bilden wir den Kern unſrer ganzen Weltanſchauung, und werden nur deswegen von der uns umgebenden Welt nicht entwurzelt, weil ſie glaubt wir ſeien ein ſchöner ſeltner Fruchtbaum ihres Gartens, in dem wir uns im innern, in dem Geheimniß unſrer Liebe, ſo durchdringen, daß unſre Oberfläche, Blätter, Blüthe und Frucht die Menſchen entzücken. Denn es giebt eine Anſicht, welche die Seeligkeit des

Lebens, und ſeinen Gipfel im Innern findet, und nach welcher alle äußerliche Erſcheinung nur der Ueberfluß iſt, der ſich gegenſeitig umtauſcht, das aber, waß der poetiſche Menſch ſelbſt beſizt und ſeiner Geliebten mittheilt, ſind die Früchte ſeiner innern unſichtbaren Welt, iſt ſein Heiligſtes und der eigentliche Quell ſeines Lebens. Nicht alle Menſchen haben einen ſolchen innern Schazz, denn ihn haben, heiſt ihn kennen, ihn ehren, ihn bilden und mehren. Wenn ich an die Verzweiflenden Minuten unſres Umgangs denke, ſo finde ich jezt, daß ſie gegenſeitig daraus entſtanden, daß ich bei Dir dieſen innern Reichthum vermißte, und häufig fühlte, wie Du Vieles Unſichtbare, das ich Dir mit Liebe hingab, und alſo ſichtbar machte, nicht ſahſt, oder nicht hoch genug hielteſt, und daß Du von Deiner Seite meinen fürchterlichen Unmuth über Deine Unkenntniß für ein böſes feindliches Prinzip in mir hielteſt. Aber dieſer Schazz war dennoch allerdings in Dir, denn ſeine äußerlichen Erſcheinungen die milde Schönheit, Anmuth, Sanftheit, Güte ſind ſo himmliſch über Dich verbreitet, nur warſt Du nie in Dich ſelbſt eigentlich zurückgekehrt, Du hatteſt Dich der Welt ergeben, und hielteſt von Deinem inneren Reichthum nichts wißend, Deine äußerlichen Zierrathen wie Karten und Würfel in der Hand, und ſpielteſt mit der Welt, der Du doch nie etwas abgewinnen konnteſt, Du warſt ein artiges Weib, aber kein vortrefliches Weib, und muſteſt es doch eigentlich ſein. Daß ich Recht habe, kann Dir

leicht daraus begreiflich werden, daß Dir auf Erden noch Nichts gelungen iſt, keine Liebe, keine Freundſchaft, keine Mütterlichkeit, keine Kunſt, keine Andacht. Alles dieſes iſt Dir kein Vorwurf, wer wollte Dir Dein Unglück vorwerfen, jezt in dem Augenblick, da Du anfangen willſt, glüklich zu ſein, o liebe Sophie halte Wort, verlaße Dich, mich nicht wieder, richte mich nicht zu Grund, halte Dein Verſprechen, liebe mich denn ich fühle für uns beide nur Rettung in Einander. Ich fühle deutlich in mir, wie ich Vielen Dingen und Menſchen, vielen Hofnungen und Wünſchen gänzlich abgeſtorben bin, ſeit ich von Dir geliebt werde, ich fühle die innigſte Begierde mein ganzes Leben in einen Punckt zu treiben, mich nicht mehr auszubreiten, und wie ein Eremit in Dich wunderbare romantiſche Wildniß hin zu ziehen. Ich bin ein Chriſt geworden, und will nur einem Gott dienen, Dich nur will ich lieben, beten, dichten, Dich nur will ich verlangen, umfangen, erlangen. O Du lieber guter Sophus ließ dieſe Worte nicht ohne einige Rührung, nicht ohne einige Begierde der Erwiederung, nicht ohne ſtillen Dank, ohne Freude über mich, der ſich nur in Liebe opfern kann und weiter nichts. Ich bin ſehr betrübt, daß ich keine Briefe mehr von Dir erhalten habe, wenn Du wüſteſt, wie ich unendlich einſam hier ſizze, ſo gar keine Ruhe, keinen Troſt ohne Dich habe, Du wendeteſt manche Stunde, die Du mit gleichgültigen Menſchen, mit Menſchen, die, liebten ſie Dich auch, Dich doch nie ſo lieben könnten, wie ich, verplauderſt,

dazu an, mich mit freundlichen Worten zu erquicken, ach die Zeit iſt ja ſo ewig lang biß zum Wiederſehen, wieder küßen, wieder leben! Betine hat mir nur einmahl und wenig geſchrieben, ſeit ich hier bin, auch das macht mich betrübt, o liebe Sophie, ſei treu, ſei ein Engel, und gieb mir alles Glück, das ich nicht habe, ich weiß es ja, wenn ich die manigfaltigkeit der Freude, Ruhe und Luſt, die Du ſchon über mich in unterbrochnem Fortgang ergoßen haſt, zuſammenſtelle, ſo kann ich ja wohl wißen, daß Du den ganzen Himmel unter dem Herzen trägſt. Liebes ſeeliges Weib, gedenke meiner, verlaße mich nicht. Morgen ſchicke ich Dir dieſen Brief, morgen erhalte ich vielleicht einen Brief von Dir, o wenn Du mich recht liebteſt, ſo muſteſt Du ja gleichſam mit mir Deine Briefe erwarten, ſieh, wenn ich Dir ſchreibe, ſo ſehe ich, wie Du jede Zeile mit Deinen lieben Augen lieſt, ja ich ſehe gar nicht, waß ich ſchreibe, ich ſehe nur Deine Augen. Ich mögte auch gar nicht aufhören Dir zu ſchreiben, aber es wird mir manchmahl ſo ängſtlich, wie bei Dir, wenn ich immer redete und fragte, und Dich immer anſah, Du aber ſahſt in einen Winkel und gabſt mir keine Antwort. Ach liebe Sophie, haſt Du meinen lezten Brief dann recht verſtanden, wirſt Du dann mein Weib ſein, das heiſt vor der Welt? Es iſt ja nur der Nachrede wegen, es iſt die ganze Welt voll Pöpel, und man mag ſich drüber hinausſezzen, wie man will, man iſt doch beſchimpft, wenn man geſchimpft iſt; ich verſichere Dich, ich will nur deswegen Dich heuraten

um recht unehlich mit Dir leben zu können, um recht ordentlich unordentlich zu ſein, wenn Du wüſteſt, wie mein jeziges Daſein ſo vag, unbeſtimmt, verlohren, iſt, wenn Du wüſteſt, wie ich in jeder Minute mich den verzweifelſten Gedanken Preis geben kann, weil ich nichts Heiliges, nichts menſchliches habe, waß mich hält, Du würdeſt ſelbſt die Forderung der Ehe an mich machen, es iſt wahrhaftig mein inniger wohlbedachter Ernſt, ich beſchwöhre Dich bei Allem, befeſtige mich in Deinen Armen öffentlich, und glaube nicht, daß ich nach der Ehe verlange, um die Ehe zu brechen, nein ich verlange nach Ruhe, nach Sicherheit, und öffentlicher Achtung, um in ſolcher Ungeſtörtheit meine Freiheit, meine Pläne zu einem ſchönen ungebundnen reichen, poetiſchen Leben außer den Augen der Welt wie Miſterien zu beginnen. Wie einſam, wie traurig bring ich jezt die Abende zu, ſonſt lag ich um dieſe Stunde in Deinen Armen, jezt ſizze ich hier und ſchreibe, es iſt zehn Uhr, da war es in Weimar noch gar früh, und oft war es gar früh, wenn Du mich bis zur Thüre begleiteteſt.

[Marburg] Sonntag den 10 7bre [1803].

An Sophie.

Liebe Sophie!

Vor wenigen Augenblicken habe ich einen Brief ſehr betrübt an Dich abgeſchickt, denn ich hatte keinen von Dir, ich wollte nicht wieder an Dich ſchreiben, aber ich fange ſchon wieder an, ich hoffe

von neuem auf den nächſten Poſttag, und der iſt bis Mittewoch, damit Du nun doch wieder einen Brief erhälſt, wenn ich auch bis Mittewoch keinen von Dir haben werde, ſo will ich heute ſchon anfangen und ſo lange fortfahren, als ich noch hoffe, denn wenn ich mich wieder getäuſcht ſehen ſollte, ſo würde ich nicht ſchreiben, und Du müßteſt dann für Deinen unverzeihlichen Fehler büßen, das wäre aber doch nicht Recht, denn waß iſt denn das Heilige, Göttliche in der Liebe anders, als daß in ihr keine Gerechtigkeit iſt, ſondern nur unendliche Güte, und Sanftmuth, es iſt ja nichts das ſie nicht verzeihen könnte, ſie iſt der Stadthalter Gottes, und waß der heilige Vater in Rom ſelbſt nicht löſen kann, ſolche Schuld kann der Liebe noch Unſchuld ſein, ich fühle dieſe Allmacht in mir, und liebes unendlich glükliches unendlich geliebtes Weib, Du kannſt mich ſelbſt ermorden, ich will es Dir verzeihen, ich will, können Geiſter wieder kehren, mich zu jenen Geiſtern geſellen, die Du in bangen, drükenden Stunden ſo tröſtlich erfunden haſt, ja Du kannſt noch härter an mir handlen, Du kannſt mich wieder verlaßen, ich will Dich in der Stille ruhig fortlieben, ich will denken, Du ſeiſt geſtorben (und wirſt Du das dann nicht ſein?) und will Dir nachweinen, biß ich bei Dir bin, denn lebſt Du auch, ſo iſt doch ſicher Dein Bild des Himmels Zierde. Ich kann mich denken, tretend in den Himmelsſaal, und ängſtlich ſuchen, die Unzahl aller Seeligen durchdringend hin zu Dir, zu Deinem Ebenbild, zu Deiner Jugend,

Deiner Unſchuld, Deiner Treue, die dann gewiß im Himmel ſind, wenn Gott mich ſelig machen will, o ſterben wird zur Luſt mir, ich habe Vieles zu gewinnen, und waß auf Erden mir die Liebe nicht reichen kann, daß konnte nicht auf Erden wohnen, im Himmel iſt die Blüthe aller Zonen, geflochten in die ewgen Frühlingskronen, ſo laß mich dann mein Leben hier nicht ſchonen, im Himmel muſt Du endlich doch mir lohnen. Doch ſieh nur einmahl, wie die Güte auf Erden belohnt wird, kaum beſcheide ich mich zur Geduld, ſo erhalte ich Deinen liebevollen ſehnlichſt erwarteten zweiten Brief, ſoll ich ihn wohl gleich erbrechen, nein ich will mir Gewalt anthun, ich will ihn liegen laßen, biß ich ihn wirklich erhalte, denn ich habe ihn noch nicht, ich machte mir nur eine reizzende Einbildung. Ich könnte zwar mit meiner Fantaſie vorgreifen, und Deinen Brief mir ſelbſt ſchreiben, aber, wenn nun der Christus ſelbſt käme und ſeinen Vorläufer zu Schanden machte; doch Manches könnte ich doch beantworten, waß in dem Briefe ſteht, den Du mir nicht geſchrieben, oder vielmehr, den ich noch nicht erhalten, denn geſchrieben haſt Du ohnſtreitig, nicht wahr, Du haſt mich nicht bald in Dresden vergeßen, Du liebſt mich noch, Du haſt viel an mich gedacht? Ach wenn Du wüſteſt, wie Dein Brief von der ganzen Reiſe, dieſer ſchöne feſte Liebesgedanke an mich mitten durch die Zerſtreuung und Ermattung der Reiße mich entzükt hat, wie ich ſo feſt an ſeine Wahrheit glaubte, beſonders weil Du ſelbſt ſo kleine Züge, als den

ſchönen Kellner, anführteſt, Du würdeſt Dich nicht durch die Zerſtreuungen von Dresden, der Rükreiſe, oder gar einer verwünſchten weitern Reiße nach Magdeburg haben abſchrecken laßen, mich wieder zu erfreuen; Du glaubſt mir vielleicht nicht, daß mein Leben hier wirklich dem Leben der Ahlefeld auf ihrem Gute ziemlich gleicht, ſonſt würdeſt Du Dich wohl ſchriftlich meiner mehr erbarmen. Ich kann oft ſehr traurig werden, wenn ich ſehe, wie mir vieles ſo ſchwehr wird, waß andern unendlich leicht von Statten geht, und vor Allem die Liebe, ich bin nun ſeit ich von Dir bin nicht eine Minute ruhig geweßen, ja ich bin recht eine Folterbank meiner ſelbſt; wenn ich ſo dem Savigny zu ſehe, in den, wie ich von guter Hand weiß, meine Schweſter Gundel zügelloß verliebt iſt, wie er in unendlichem Gleichmuth von Morgens bis Abends ſeine Folianten durchbuchſtabirt, ſo ekelt mich dieſe Ruhe an, um die ich ihn doch wieder beneide, ja meine Freundſchaft ſelbſt erhält mich in einer ewigen Marter, ach Sophie, wenn ich Dich doch endlich einmahl ganz beſäße, daß mein Leben wäre, wie ein ruhiger liebender Blick von mir in den Himmel Deiner träumeriſchen Augen. Ich fühle es deutlich, wie Dein Beſizz ſein wird, wie dem Gelehrten der Beſizz eines vortreflichen Buchs, welches ihm eine Menge andrer entbehrlich macht, ich werde durch Deinen Beſizz endlich dazu gelangen, waß mich in ein ſo ungleiches Verhältniß mit allen meinen Freunden ſezzt, ich kann ohne ſie nicht leben, und ich bin ihnen nur ein

Stück ihres Luxus, wenn Du, wenn das Glück, die Freude, die Anmuth und der Muth ſich unzertrennlich mit mir werden vereinigt haben, dann werden mir meine Freunde auch nur das ſein, waß ich Ihnen bin, ein edler würdiger Umgang. O liebes Weib ſo eile dann, komme bald, komme gleich. Morgen geht Savigny in die Ferien an den Rhein, dann iſt auch kein Menſch mehr hier, den ich kenne, ich wohne in einem Hauße Allein mit dem Bedienten, da wird mir es zu Muthe ſein, wie Dir in Camburg, es iſt mir ſchon recht bang, und ich bin ganz traurig, wenn ich dran denke, beſonders da Du das Unglück an Dir haſt, ſo ſelten und ſo wenig zu ſchreiben. Ich möchte wohl gern nach Frankfurt reiſen, aber ich kann nicht, weil ich keine Briefe von Dir habe, ich muß Dir doch erſt Bettſtellen und diejenigen andern Meubels beſtellen, die Du etwa verlangſt, daß Dir Dein Hausherr Tiſche und Stühle leihen wird, ſo lange Du ſie brauchſt, habe ich Dir, glaube ich ſchon geſchrieben, auch ſagte er mir könnten die Spiegel hängen bleiben. Ich habe den Miethskontrakt förmlich unter meinem Nahmen ſchriftlich mit ihm vom erſten 8bre an abgeſchloßen, vom November an wollte er nicht, ich mußte, weil die ſchönen Wohnungen hier ſelten, und für den vielen Raum die Miethe ſehr billig iſt. Waß ich Dir von Meubel beſtellen ſoll, das ſchreibe mir doch gleich, und bedenke, daß ich hier traurig und betrübt in der Einſamkeit ſchmachte. Von Betinen habe ich immer noch keinen Brief, ich weiß nicht, wie das

zugeht, und bin sehr bekümmert darum. Unangenehm wird mir mein Aufenthalt in jedem Falle in Frankfurt sein, besonders, da seit einigen Tagen Christian hingegangen ist, der für mich überall etwas sehr fatales, durch seine drükkende Eitelkeit und Bisarrität hat, in Frankfurt aber mir immer rein unausstehlich war. Seine Briefe an mich, die uns beiden wohlgefielen, waren wie ich Dir gleich gesagt, reine Produkte der Faulheit und Eitelkeit, und insofern solche Sachen zu schreiben, gar nicht in seinem Charakter liegt, sind sie eigentlich Lüge. Ueber Dich habe ich von meinen Geschwistern kein Wort mehr gehört, da ich überhaupt von Hauß keine Zeile erhalten habe, als einen kleinen Brief Betinens in dem sie Dich zärtlich grüßt. Ich habe Dir glaube ich in meinen vorigen Briefen Alles gesagt, waß ich Dir für meinen heftigen Wunsch ordentlich mit Dir getraut zu werden, sagen konnte, dieser Wunsch wird je heftiger und fester in mir, je ernstlicher und ruhiger ich über unsre ganze Lage denke, Du glaubst nicht, wie mich meine Verlohrenheit, meine Einsamkeit unter den Menschen oft biß zu Thränen schmerzt, schon durch meine Ansicht, meine Gesinnung und Beschäftigung gleichsam verwaißt, kömmt nun noch die Trennung in der Familie hinzu, die jedes einzelne betrübt, und die sie alle doch hervorbringen; ich fühle es deutlich, ich kann nicht so bleiben, ich muß mit allen Verhältnißen eines andern Wesens mich zusammenspinnen, ich muß wieder Grund und Boden faßen. In diesem Augenblick unterbricht mich

ein ganz verdammter Gedanke, nehmlich, wenn ich auch noch so sehr Dich um Briefe bitte, daß Du mir doch nicht, als acht Tage höchstens nachher Trost schaffen kannst, so ist auf Erden nichts schrecklicher als die Unmöglichkeit, o liebe Sophie, ich verzweifle ganz, sei doch nur ein bischen menschlich, und laße mich nicht so wie einen Narren sizzen. Es war eine Zeit, da saß ich in Altenburg und paßte ebenso auf Deine Briefe, und am Ende kam die verfluchte Szene, o Sophie! diese Zeit liegt mir gleich in allen Gliedern, wenn Du mich vernachläßigst, und ich zermartere mich in den schrecklichsten Zweifeln, ob Du mich nicht wohl von neuem zu plantiren Lust hättest, Gott! wenn ich den Gedanken denke, wird mir das Blut in allen Adern zu Gift. Heute bin ich nun gar elend gewesen, ich habe geglaubt heute sei ein Posttag, und habe von Morgen biß in die Nacht in banger Erwartung gelebt, so oft die Klingel des Thores geht, lief ich ans Fenster, das ist nun eine ganz verfluchte Abwechslung mit der bittern Arznei die ich seit einigen Tagen stündlich verschlucken muß, ich wollte Dir nicht eher sagen, daß ich krank bin, biß ich wieder genesen wäre, die ewige zerfleischende Sehnsucht in der ich seit her lebte, hat mein Nervensystem etwas zerrüttet, und ich habe viele traurige Phantasien gehabt, nun bin ich wieder gesund, nur daß mich meine immerwährende Begierde nach Dir, und die ewig getäuschte Hoffnung nach Briefen, noch oft sehr angreift, wenn ich nun bedenke, daß ich einige

Wochen in dieſer Erwartung und in ſo mutterſeeliger Einſamkeit zubringen muß, ſo kann ich dies nicht ohne Trähnen ſchreiben. Wenn nur ein Funken Menſchlichkeit in Dir iſt, ſo ſchreibe mir öfter, und bedenke, daß ich doch nicht ſo gar ſchlecht bin, als Du mich vernachläßigeſt. — Dies Alles habe ich nun von Deiner unſeeligen Reiße nach Dresden. Gott weiß, waß noch mehr aus ihr für mich entſtehen mag, indeß Du Dich amüſirſt, verzweifle ich, mein Wiederwill gegen ſie war gerecht, und ich hoffe, Du wirſt einſtens noch Alles das verabſcheuen lernen, wogegen ich einen Wiederwillen habe. Das eben iſt es, waß mir vielleicht ewig in Deiner Liebe fehlen wird, Du wirſt das vielleicht nie vor Unrecht halten, waß ich misbillige, und ich werde oft die Erfahrungen büßen müßen, die Du für Dich allein gemacht, o Sophie, warum glaubſt Du nicht an mich, warum haſt Du einen eignen Willen, warum kannſt Du mir nicht ſchreiben wollen, indeß ich nach Deinen Worten ſchmachte. Ich bin ſehr traurig, ſo eben höre ich, daß ich erſt in vier Tagen wieder umſonſt nach Briefen von Dir ſchmachten darf, und dann habe ich aus der Erfahrung noch die tröſtliche Hofnung, daß ich wieder keinen erhalte. Doch ſchon geht der Raum dieſes Blattes zu Ende, und ich ſollte in ſtrengem Unmuthe von Dir geſchieden ſein, o reich' die Hand mir, ſieh mir in die Augen o Sophie, liebe, gute, ſüße Geliebte, fühlſt Du nicht, wie ich Dich liebe, unendlich liebe, biſt Du nicht glüklich durch dieſe Liebe, o ſo theile dann Dein

Glück mit mir, ſchreibe mir nur weniges von Deiner Liebe, Deinem Glück, und Deiner Sehnſucht nach mir, ach dieſe Sehnſucht, wenn ſie wirklich in Dir wäre, wie könnte ich dann ſo traurig ſein, ohne Dich, wenn ich Dich nicht in den Armen halte, wenn ich Dich nicht habe mit den Händen, dann habe ich Dich nicht. Betrachte ſelbſt, liebe Seele, wie es ohnmöglich iſt, bei Deiner Denkart ruhig zu ſein, Du haſt mir nicht nur oft betheuert, ja mir es immer mit der That bewießen, daß Du blos im Momente lebteſt, ſo haſt Du keine Beſtändigkeit, mit dem Moment geht der Moment, geht die Wahrheit Deines Lebens verlohren, Du liebteſt mich im Moment, Du verſicherteſt mich im Moment Deiner Feſtigkeit, ich war ſo glüklich im Moment, der Teufel holt den Moment, und wenn Du nicht aufhörſt, immer im Moment zu ſtecken, ſo wird Dich einmahl in einem Moment der Teufel mit ſamt Deinem Moment geholt haben, drum bete fleißig mein Kind, liebe mich inniger und ſteter, mache es ſo, wie ich mit Dir, verlange nach mir, ſchreibe mir, ach du Gott! wie oft habe ich Dich ſchon darum in dieſem Brief gebeten, und das Alles gilt nur für einmal, das iſt nun wieder die verdammte Unmöglichkeit, ich wünſchte mir einen Brief, auf die Art einrichten zu können, daß ich unten noch dran ſchriebe, wenn Du ihn oben ſchon zu leſen anfängſt, und wenn ich recht zornig werden werde über Dein Stillſchweigen, ſo werde ich einen Brief auf die Art vergiften, daß Du das Heilmittel nur bei mir ſchriftlich oder

mündlich erhalten kannſt, oder ich weiß noch waß beßers, wenn Du mir nicht ſogleich auf dieſen Brief antworteſt, ſo komme ich wieder nach Weimar, das iſt gewiß und wahrhaftig mein Ernſt, aber um Gotteswillen — krank, biſt Du vielleicht krank, ſehr krank — ach Sophie ſei nicht krank, ſei nicht tod, waß willſt Du dann ſterben, da ich Dich liebe ſo ſehr liebe, Ach gehe nun nicht ſchlafen, der Tag bricht ja an, es iſt nicht mehr der Wehrt zu ſchlafen, komme an mein Herz, in meine Arme, da ſchlafe, ſtill, ſtill, — o ſei nicht krank, nicht tod, — die Idee verfolgt mich wie ein Geſpenſt, o hätte ich doch dieſe Idee nicht gedacht! — Savigny iſt nun weg, und es iſt mir nichts zur Geſellſchaft und kein Umgang geblieben, als Herr Clemens Brentano, ein junger geiſtvoller Mann, der ſehr unterhaltend ſein würde, wenn er nicht ſo langweilig wäre, er ſpricht beinah gar nicht, nur dann und wann ruft er den Nahmen Sophie mit groſer Zärtlichkeit aus, und verdreht dabei die Augen ſo ziemlich, dieſe Sophie liegt ihm ſo ſchwer in allen Gliedern, daß man ihn nicht von der Stelle bringen kann, kaum daß ich ihn bewege mit mir in der Stube auf und ab zu gehn, an einen Spaziergang iſt gar nicht zu denken, er kann ſingen und Guitarre ſpielen, aber daß er es thäte — neulich hatte er kaum einige Töne geklimpert, als er plözlich mit horchender Miene aufhörte, und ich ihm mit wunderlichen Gedanken in ſeine Andacht kam, ſchimpfte er mich ſo melancholiſch gründlich aus, daß mir Nichts übrig geblieben iſt,

als alles mit ihm auszustehn. Waß mich aber sehr betrübt, und ich ihm gar nicht sagen darf, wenn ich nicht will, daß er sich gar ein Leid anthue, ist, daß ich vermuthe, jene Sophie bekümmert sich eben nicht groß um diesen Herrn, und ich kann es ihr auch nicht verdenken, denn wenn es gleich etwas grausam klingt, einen sonst vorzüglichen Menschen unklug zu machen, so hat sie es ihm doch nicht befohlen, unklug zu sein. Sie selbst scheint eine grose Anlage zur Vernunft zu haben, wenn Leichtsinn Vernünftig sein kann. Doch da Sie diese Sophie, vermuthlich nicht kennen, will ich Ihnen auch keine Beschreibung von ihr machen, denn da ich Alles, was ich von ihr weiß, bloß aus der Zeichensprache meines unglüklichen Gesellschafters habe, wage ich es nicht so verdächtigen Quellen nachzusprechen. Nach seinen Aussagen wenn ich sie auch um drei Viertel zu hoch anschlage, giebt sie in diesem lezten übrig bleibenden Viertel dennoch dem Vollmond an Liebreiz, Anmuth, Sanftheit ect. nichts nach, kurz sie verdient, daß man toll um sie wird, und mondsüchtig — wahrhaftig sie verdient es, ich erfahre es selbst, und Du meine Geliebte auch, denn hat mich diese Liebeshexe nicht verführt, hier mehrere Zeilen von ihr zu schreiben, und Dich darüber ganz zu versäumen. Verzeihe mir das, liebes Kind, und suche Dich an ihr darüber zu rächen, die schönste menschenfreundlichste Rache, die Du an ihr nehmen könntest wäre, wenn Du sie bewegen wolltest, meinem armen Clemens mehr zu schreiben, oder das

Allerbeſte ſie bald, recht bald mit Dir hierher zu bringen, dann wirſt Du ſehen, wie liebenswürdig ich und der Clemens und Du und Sophie ſind. Die Frankfurter Poſt hat mir wieder keine Zeile von Betine gebracht, ich bin in tödlicher Angſt, ob ſie vielleicht krank oder geſtorben iſt, wie ſchnell war es mit Sophien geſchehen, ich habe gar keine Ruhe mehr, Du ſchreibſt auch nicht, ich verzweifle, o man mögte wüthend werden, um alle Liebe zu verfluchen, lebe wohl, ſchreibe, wiße, daß ich ſo elend bin, und daß wir es ſo nicht verabredet haben, alſo ſchreibe. —

Das Stillſchweigen Betinens ängſtigt mich ſo, daß ich morgen hin reiſen werde, in wenigen Tagen kehre ich zurück.

[Weimar, den 13. September 1803.]

An Clemens.

Ich bin heute ernſter als gewöhnlich, und deswegen ſchreibe ich Dir. Lieber Clemens, laß mich mein Leben in Marburg ſo ſtill und einfach anfangen als möglich. Die Sorge für Dich, wird nur Sorge für mein Vergnügen ſein, und wie gern will ich ſie übernehmen! aber gönne mir Zeit, mich in der neuen Lage erſt ſelbſt zurecht zu finden. — Bei allem was Du von mir begehrſt, nimm Deine Gründe ſtets nur von Dir ſelbſt her, miſcheſt Du andre mit hinein, ſo empörſt Du mein Gefühl unausbleiblich. — Es giebt Augenblicke wo ich für Dich, für Dein Glück mit Freuden ſterben könnte; ich opferte Dir

mein Leben, ein reines Opfer, denn es geſchah aus Liebe — willſt Du aber meine Gabe für den Dienſt fremder Götter gebrauchen, ſo entweihſt Du das Opfer, die Flamme der Andacht verliſcht, und ich bin um meine Seeligkeit betrogen.

Die Zucht Deiner Geſchwiſter, der Ruf Deiner Schweſter! — erſt erfodert ihre Ruhe daß ich Dich nicht heurathe — jezt will ihr Ruf das Gegentheil! — Clemens, errinnere Dich daß ich für Dich lebe, für niemand anders als für Dich! — Deine Familie würde nichts dagegen haben! — mein Blut kocht, wenn ich mir das ſage. Dieſe Menſchen, die mir nichts ſind, die mir ewig fremd ſind — o, Clemens biſt Du wirklich mündig? — ich ſchweige, bis iſt die Klippe, wo meine Sanftmuth ſcheitert.

Was Du mir von Deinen jezigen Gefühlen für Savigny ſchreibſt, betrübt mich. Ach! haben nur die Abweſenden das Recht, Dir zu gefallen, von Dir vergöttert zu werden? — Wundre Dich nicht, daß er Dir nicht ganz vertraut, kein vernünftiger, ſelbſt kein muthiger Mann kann Dir je vertrauen, denn Dir fehlt etwas, was Dich von allen bürgerlichen Verhältnißen ausſchließt. Du haſt keinen Sinn für Schonung und für Schicklichkeit. Du kannſt Dinge ausſprechen, die das innerſte Weſen des andern zerreißen; wie von einer fremden, böſen Macht gezwungen ſagt Deine Zunge oft Worte, von denen Dein Herz, Dein Verſtand nichts wiſſen können, die auch das nicht verſchonen, was Du ſelbſt

für das heiligſte erkennſt. Ja, ich bebe, wenn ich denke, wie dieſer Fehler, der Einzige den ich in Dir erkenne, Dich noch in tauſend Gefahren ſtürzen, Deine Ehre, Dein Leben ſelbſt aufs Spiel ſetzen kann. Ich ſelbſt weis, wie Deine Worte empören können; was müßen andre fühlen, die Dich nicht lieben, die heftiger ſind als ich; ſie müßen Dich entweder verachten oder verfolgen, und die mildeſten hüten ſich vor Dir. Denn wer kann es ertragen, wenn er die Schätze ſeiner Gedanken, in ein geliebtes würdiges Heiligthum niedergelegt hat, und er ſieht, wie der Eigenthümer deßelben ſie herausreißt, um ſie den erſten Bettler auf der Straße zuzuwerfen, oder einer Dirne, die ihn mit hüpſchen Augen anſieht? — Zürne mir nicht, o! zürne nicht, daß ich ſo predige! verkenne die treue Liebe nicht! Du haſt auf Erden keinen treuern Freund als mich. Ich vertraue Dir unbeſchränkt; nicht aus vernünftigen Gründen, ſondern aus einem kühnen Glauben an Dich! — — ich ſchwöre Dir, ich ſchließe Augen, Ohren und Verſtand vor Allem zu, wodurch ich mistrauiſch gegen Dich werden könnte, ich glaube an Dich, Clemens! unerſchütterlich glaube ich an Dich! vertraue mir als Deinen beſten Freund!

Wiesbaden. Drei Tag nach meinem letzten Brief.
[14. September 1803.]

Lieber Sophus! oder Butſchki, Kutſchki

Vorgeſtern Abend bin ich hier angekommen, wo ich endlich Betine geſund und zufrieden angetroffen

habe, die Unrichtigkeit der Posten war an ihrem Stillschweigen schuld. Ich habe noch nichts mit ihr als von Dir gesprochen, und sie kann sich nicht satt hören, sie findet auch, daß Du mich heuraten müßtest, und ich zweifle nicht, daß ihr euch sehr lieben werdet, denn ihr habt beide die rechte Art von Verstand, ich glaube auch, Du würdest durch ihren Umgang noch viel lebendiger und leichter werden, denn sie ist eigentlich in sich leichter als Du, in dem ich Dir hier schreibe, sizt sie mir gegen über, und ich wollte ich könnte Dir ihr Gesicht abschreiben, so hätte ich Dir etwas sehr liebevolles geistvolles unschuldiges geschrieben. Doch denke nicht, daß meine Empfindung für Dich sich in ihrer Gegenwart im mindesten verändert, wenn sie meine Schwester nicht wäre, und Du wärst im gleichen Alter mit ihr, und ihr hättet beide nichts erlebt als das Abendmahl (so eben sizzt mir ein Kind auf dem Rüken, und patscht mit seinen Händen in den Brief) als das Abendmal, so würde ich in Dich toll verliebt sein, und nach Dir verlangen, sie aber würde mich erringen und ich würde Dich nicht bei ihr vergeßen. So aber, da ich nichts außer ihr lieben kann, als Dich, so bist Du doch und bleibst die einzige. Ich mögte Dir gern mehr schreiben, aber alle die Kinder der Tonie rupfen und zupfen mich, ich muß den ganzen Tag so viel von Dir erzählen, daß ich heut anfangen werde zu lügen. Die Angst und Noth in Frankfurt wegen Dir ist gar nicht so arg als Du denkst, und ist ein reiche Ausbeute einer unendlichen Klätscherei, von Weimar

durch die Löwenstern und Laroche, kein Mensch wendet auch etwas gegen meine Ehe ein, man intreßirt sich gar weiter nicht drum, und der ganze Lärm war nur ein Frosch der in einem vielfachen Echo quaxt. Ich kann das Ganze hier nicht aus einander sezzen, und sage Dir Nichts, als schreibe mir immer nur nach Marburg, aber um Gottes willen schreibe, und komme bald.

Dein

Clemens.

[Weimar, 14. September 1803.]

An Clemens.

Ach, lieber Clemens, schreib' mir doch keine so barbarisch ernsthaften, so unverständig verständigen Briefe mehr! es thut mir so unendlich leid, daß ich nicht gleich zu Allem Ja sagen kann, und doch kann ich mich nicht, wie ein Wetterfähnlein, nach jedem andern Wind hindrehen. Ich bitte Dich, laß das Alles gut sein, es wird mir sonst zu bunt, mein Verstand, der, wie Du weißt, nicht weit her ist, könnte leicht ganz stille stehen, und was sollte dann aus meiner Reise und aus Allem werden, wenn dies Rad meiner Thätigkeit stockte? — Ich möchte Dir manches über Deinen Brief schreiben, aber heute ist es mir unmöglich, ich fühle mich theils zu wohl, theils zu träge dazu. Es ist mir, als wenn ich lange in einen beschwerlichen Panzer eingeschnürt gewesen wäre, und endlich hätte eine liebe Hand meine Bande gelöst. Ich läge nun auf einem

weichen Lager, und bewegte mich frei und bequem, unbekümmert ob alle meine Bewegungen so schulgerecht wären, daß sie einem Mahler als Modell dienen könnten.

— Ich habe Dir mancherlei zu sagen.

Zuerst daß ich heute Deine Büste erhalten. Ich weis es nicht, warum ich heftig erschrak, als ich sie enthüllte. Sie steht nun auf meinen Schreibpult, und ich mag schreiben, oder auf dem Sopha liegen, so seh ich sie immer vor mir, aber leider hat sie ihre göttlich milde Seite dem Licht zugekehrt und ich muß mich mit dem boshaften Zug begnügen, der mich nur zu oft an die Leiden der Erde errinnert. Ich habe Tiek sogleich das Geld geschickt, und ihn gebeten, die andre Büste schnell abzuschicken, was nun wohl geschehen sein wird.

Ich habe unter meiner Adreße einen Brief von Bettinen an Dich erhalten. Ich weis nicht hast Du oder sie mir ihn gesendet; im lezten Fall hättest Du ihn noch nicht gesehen, und ich hätte die Freude, Dich damit zu erfreuen.

Gestern schrieb ich wegen meines Stücks an Schiller; er kam selbst zu mir, und brachte den ganzen Nachmittag bei mir zu. Wir lasen das Stück und er sagte daß es in einigen Wochen aufgeführt werden sollte. Wir besezten die Rollen gemeinschaftlich und waren sehr lustig; doch hat er mir versprochen, meinen Namen zu verschweigen, und außer ihm und Dir soll niemand etwas davon wißen. Ich muß nun aber wegen der Aufführung noch manches

darinn verändern, und daß ist mir leider wieder eine neue Arbeit. Auch bitte ich Dich, als mein Orakel, zu dem ich in allen Fällen meine Zuflucht nehme, mir einen wohllautenden, spanischen, dreisilbigen weiblichen Namen zu verschafen, den ich anstatt Chimene setzen kann, denn dieser will Schiller durchaus nicht gefallen. Ich erwarte diesen Namen in Deinem nächsten Brief zuversichtlich.

Freund Maier ist wieder zurück; der Berg hat abermals eine Maus gebohren. Es scheint daß man hier nun alles anwenden will, um ihn in Jena anzustellen, das sich, höchstwahrscheinlich, in kurzer Zeit, wieder sehr heben wird.

Schreib mir doch, ob Du glaubst, daß ich in Marburg ein hübsches Pianefort kaufen kann? in diesem Fall verkaufe ich das meinige, denn je weniger ich mitnehme, desto beßer. Jezt ist es hier sehr kalt, aber ich hofe, daß der Himmel mir zu Ehren noch einen langen, langen, schönen Herbst bescheren wird. Nicht meine Arbeiten allein, auch das Geld genirt mich, denn ob mir gleich in diesem halben Jahr meine Arbeiten über 700 Rthlr. einbringen, so ist dies doch erst zu Ostern zahlbar, und es kostet mir Zeit und Mühe, mir das jezt nöthige Geld zu verschafen.

[Weimar, den 20./21. September 1803]

An Clemens.

Clemens! Gott verzeihe Dir die Stunden, die ich so eben erlebt habe, die brennenden Tränen, die

ich geweint, die qualvollen Schmerzen, die mein Innres zerrüttet haben! — Ich bin zu ſehr vernichtet, als daß ich mich verſtellen könnte. Jezt, jezt erſt trefen mich die tödlichen Pfeile, die Du, verhüllt von dem Zauber der Gegenwart, auf mich abdrückteſt. O! ich war noch nie unglücklich — jezt bin ich es erſt geworden! Beſchimpft zu ſein von dem was man liebt, das iſt das einzige, größte Unglück des Weibes — die einzige Schande, die einzige üble Nachrede, die ſie trefen kann! Ich erfuhr es noch nie, bis jezt, jezt. — O! warum war ich, Unſelige, beſtimmt alle Schmerzen des Lebens zu erfahren, auch dieſen, ach! den größten von allen! Durfte kein bittrer Kelch der Erde mir vorüber gehen? — Gott, wie haſt Du mein Leben vergiftet, die Einſamkeit giebt mir keine Ruhe und die Menſchen fliehe ich — nicht aus Stolz, aus Freude, wie ich es zu thun hofte, nein! weil ihr Anblick mich verwundet, weil mein Sinn gebrochen iſt, weil ich keine Freiheit, keinen Muth mehr fühle. — Geſtern vertheidigte ich Dich noch, wegen einer Beſchuldigung, mit leidenſchaftlicher Wärme, — heute aber ſagt man mir mit fühlloſer Genauigkeit Worte, die Du von mir, von meiner Liebe geſagt — ach! ich erkannte ſie zu gut dieſe ſchneidenden, verachtenden, ſchrecklichen Worte, die niemand gehören können, als Dir! aber ich glaubte ſie allein zu kennen, nun tönen ſie von fremden Lippen mir wieder — o! und das thateſt Du zu eben der Zeit, wo ich Dich ſo rein, ſo innig liebte, wo ich gern mein Leben für

Dich gegeben hätte! was ein redlicher Mann ſelbſt gegen Fremde ſich nicht erlaubt, das thateſt Du an Deiner Freundin! —

Aber nicht Worte allein, auch Züge müßen es mir ſagen. „Das iſt nun auch vorbei, ſchriebſt Du Deiner Schweſter, ich habe die M geliebt, ich liebe ſie nicht mehr; an Heurath iſt gar nicht zu dencken, aber ſie will meine Freundin — dies Wort zweideutig unterſtrichen — ſein, und ſie wird mir durch die ganze Welt nachlaufen. — Hätteſt Du nur wahr, nicht ſchonend ſein wollen, ſo mußteſt Du ſchreiben: Sophie will nicht daß wir uns heurathen, ſie meint es ſei für mich beßer und ich gebe ihr Recht. — Aber auch jenes — wenn es Dir angenehmer war — ich hätte es leicht verſchmerzt, ja gutmüthig hätte ich Dir die Freude gegönnt gegen Menſchen die Dir werth ſind, Deiner Selbſtliebe auf meine Koſten kleine Opfer zu bringen. Aber mich hingeopfert zu ſehen für Alle, ein Triumpf für alle die mich beneideten, das Ziel ſchmähſüchtiger Reden, die nun ſagen: ſeht! ſie hat ſich ihm an den Hals geworfen, und er verſchmäht ſie — ſie verfolgt ihn mit ihrer Liebe, die er verachtet. — O, Clemens, war es Dein Plan mich zu vernichten, ſo haſt Du ihn vollſtändig erreicht! meine Hofnungen auf Freude, meinen muthigen, kühnen Sinn, womit ich den Menſchen unter die Augen treten konnte haſt Du zerſtört. Du haſt mir tauſend Feinde erweckt, Deine Schmähſucht untergräbt vielleicht den Ruf meiner Arbeiten, auf den, Du weißt es, meine Exiſtenz beruht, ach!

alles, alles — nur die Unſchuld meines Herzens war Dir zu erhaben, daß ich Dich rein, himmliſch liebte, das konnteſt Du nicht zerſtören, und das allein mildert dieſe bitterſten Stunden meines Lebens, um deswillen wird mir Gott helfen!

Das alles wahr iſt, daran iſt leider kein Zweifel. Du ſchriebſt es Deiner Schweſter, die es andern zeigte, die la Roche ſchrieb es mit einem Anſtrich gutmüthiger Beſorglichkeit für mich, hieher, ihr Correspondent las es laut bei der Herzogin, und ſo erfuhr ich es wieder, nebſt tauſend andern Deiner Aeußerungen, weil man mein Verhältniß mit Dir für ganz getrennt anſieht, und erſchrickt, wenn ich vom Gegentheil ſpreche. — Doch bitte ich Dich, laß es nun bei Dir beruhen bei Dir begann es, bei Dir endige es, ach! ſei mitleidig, bereite mir keine neue Schmach, kein neues Aufſehen! —

Gut machen kannſt Du nichts, denn ſo arm iſt der Menſch, daß er das nicht zurücknehmen kann, was er gethan, aber um gotteswillen ſchreibe gleich. — Ach! ſo groß iſt mein Unglück, daß ich es niemand klagen kann, ſondern nur bei der Quelle deßelben auch Troſt ſuchen mus. Schreibe mir das treuherzigſte, einfachſte was Du weißt, nur nichts was mich an Witz und Genie errinnert. Mache, daß ich lachen muß; damit ich wieder begreifen lerne, ich ſei noch daßelbe Weſen, wie vorher, und wieder an mich glauben kann.

Ach! ſtünden nur Deine gottloſen Reden nicht feurig in meinem Gehirn!

Ich bin wohl krank, daß dies alles so auf mich wirckt. Der Arzt sagt, meine Nerven litten — es kann wohl sein, ich dencke, es muß sich bald entscheiden — — daß meine Gesundheit nicht in ihrem natürlichen Zustand ist, fühle ich wohl. — Ach! alle meine Ideen sind verrückt, und die Gedancken laufen unordentlich durch meinen Kopf! — Sage selbst, Clemens, ist jezt nicht der Augenblick wo Deine Freundin, Deine unglückliche Freundin der Welt, der Freude, dem Leben entsagen sollte; auf immer und ernstlich? ruft es mich nicht jezt in die Stille, in die Vergeßenheit, zu einem frommen Pflanzen ähnlichen Dasein, jezt da mein Herz von diesen Leiden erschöpft ist, und ich wohl niemand mehr glücklich machen kann! ich bin nicht mehr frei, ich kann mein Leben nicht mehr der Liebe opfern, wie ich es im Sinn hatte, denn, das, was nur von zwei Seelen gekannt, das heiligste Verhältniß geweßen wäre, ist durch Deine — Redesucht zur Schande geworden. — Ja, fast unwiderstehlich zieht es mich fort — alle die einsamen Thäler sagen: vertraue Dich uns, verlaß die Menschen, Du selbst kannst nichts mehr für sie sein, indeß sie nur dein armes Herz verwunden, das nur bei uns sich erholen kann.

So lebe wohl, — lebe Du und mich laß sterben. Benutze mein Unglück Dich von Deinem Fehler zu beßern — kannst Du es nicht, kannst Du Deine genialische drammatische Grausamkeit nicht aufgeben — nun, so betrübe Dich darum nicht! — Gehe dann leicht und ungebunden über die Erde,

vermeide nur alle nähern Verhältniße, wo Du nur ſtrafbar wirſt, und unglücklich machſt, und laß Dir alles zu einem Gedicht werden.

Ich ſchreibe Dir wieder mit verſöhntem, ſtillen friedlichen Gemüth. Ich habe Dir vergeben, ganz, aus reinem Herzen, noch ehe ich Deine Antwort auf meinen Brief erhalte. Nein! Clemens, der Schmerz, den Du mir gabſt, kam nicht aus Deinem Herzen, und ſoll ich wegen ſolcher Zufälligkeiten die kurze Zeit des Lebens mit feindſeligen, traurigen Gedanken anfüllen? ach nein, laß mich mein Herz, ſo lang es noch ſchlägt, leicht, wahr und liebend zu erhalten ſtreben. — Ich hofe, Du findeſt nichts trauriges in dieſen Worten, glaube nicht, daß ich krank bin, ich bin wieder ganz hergeſtellt und wenn ich mir den Tod denke, ſo geſchieht dies aus einem Grund — den ich Dir in meinem nächſten Brief ſagen will, doch werde ich Dir nicht eher wieder ſchreiben, als bis ich gewis weis, wo Dich mein Brief trefen wird.

Dein lezter Brief war mir ſehr lieb, ich habe ihn immer, immer wieder geleſen, und er hat mich ſehr erheitert. Ich hofe nun bald wieder ſo an Dich denken zu können, wie ich es in der lezten Zeit Deines Hierſeins und während der Reiſe that. Da war über alles Misfällige ein ſeliges Vergeßen gebreitet. Ich ſchwebte wie auf einer Wolke über der Erde, meine Füße berührten den Boden nicht, und mit lächelnden Geſang bog ich nur die

Blüthenzweige zurück, die mich umstrickten — aber ach! jener Blizstral warf mich wieder auf die Erde, manche schmerzliche Errinnerung grif wieder mit Harpyenklauen nach mir, ich mußte den harten kalten Boden wieder betreten, und die Dornen herausziehen, die bis zum Herzen gedrungen waren. — Doch kein Wort mehr, und nie wieder ein Wort davon!

Die Johanna ist seit einigen Tagen bei mir, und ich mag sie gern, obgleich ich von ihrer Geschicklichkeit noch eben keine Proben habe, ja vielmehr über ihre naive Unkunde ganz gewöhnlicher Dinge zuweilen erstaunen muß. Aber sie gefällt Dir, und so wirst Du Dich freuen, sie wieder zu sehen. Man hat mir zwar auch hierüber manches von Dir und ihr beibringen wollen; aber desto beßer, wenn es wahr ist. Könnte ich nur alles, was Dir gefällt, um Dich versammeln, so würdest Du doch recht glücklich sein. Ich will ja nichts weiter auf der Welt, als Dir Freude machen und jedes Verhältniß das ich habe, rein erhalten — alles übrige Streben ist fern, fern von meiner still gewordnen Seele.

Seit einiger Zeit ist hier ein Unbekannter, der mich schon oft erschreckt hat. Er ist brünett, von Deiner Gestalt und muß es darauf angelegt haben, Dich in Kleidung, Gang und Bewegung zu copiren. Er geht täglich vorbei und begegnete mir sogar einigemal auf den einsamen Spaziergang nach dem Bach zu; aber ich weis nicht, warum mir diese Aehnlichkeit, anstatt mich zu reizen nur vielmehr

recht herzlich zuwider ist, so daß ich selbst jenen Weg nicht mehr gehe, um ihn zu vermeiden.

[Weimar] d. 21sten September [1808].

An Clemens.

Solltest Du vielleicht in Frankfurt sein und befohlen haben, daß meine Briefe Dir nachgeschickt würden und dieser Brief fände Dich dort, so beschwöre ich Dich, laß den Innhalt dieser Blätter für Alle, wer es auch sei, ein Geheimniß sein. Sei stark und bezwinge Dich um meinetwillen, ach! ich habe es wohl um Dich verdient! — Ich habe Deine zwei lezten Briefe erhalten; sie sind recht lieb, und ich denke nun wieder anders. Daß Du meine zwei Briefe von hier aus nicht erhalten hast, bekümmert mich sehr, und ist unbegreiflich. Den ersten schickte ich den 7ten September ab, den zweiten acht Tage später. Ich habe sogleich auf die Post geschickt und einen Laufzettel gehen laßen. Es wäre Schade, wenn die Briefe nicht zu Dir kämen, denn ob ich gleich nicht alles mehr weis, was ich geschrieben, so weis ich doch daß sie aus dem Herzen und mit der nachläßigsten Wahrheit geschrieben waren. — Ich sollte Dir diese andern Blätter vielleicht nicht schicken, aber das es einmal so geschehen ist und so auf mich gewirkt hat, magst Du es auch wißen. Es hätte mich freilich nicht so sehr geschmerzt — obgleich es das ärgste ist, was ein Weib erdulten kann — wenn ich nicht krank geweßen wäre, denn es konnte mich ja eigentlich

nicht überraſchen, ich wußte ja Alles ſchon, ich kannte ja Deine weibliche Eitelkeit, die angebetet ſein wollte, um verſchmähen zu können.

— Nichts mehr davon. Ich erkenne mich nun als eine Heldin in der Liebe und Standhaftigkeit, da ich dieſen Giftbecher leeren mußte, und dennoch unverändert bleiben konnte, und was Du auch ſagen magſt, ſo iſt an der ſeltnen Vortreflichkeit meines Weſens nun kein Zweifel mehr. Ich verſichre Dich, wenn ich mein ganzes Betragen gegen Dich überdenke, ſo überfällt mich oft eine freudige Wehmut, wie ſie nur zuweilen das Lächeln ganz kleiner, unſchuldiger Kinder erregen kann. Dann durchblizt mich auch wohl die Hofnung, als dienten alle dieſe Leiden nur, mich in ein ſchöneres Daſein einzuführen, als müßte ich ſogar aus der Geſellſchaft weggedrängt werden, um wieder in mein wahres Leben einzugehen, und all dieſe Schmerzen wären dann die Engel mit feurigen Schwerdtern, die mein Paradies vor jeden Ungeweihten bewachten, aber oft habe ich auch Stunden gänzlicher Troſtloſigkeit. — Ich mußte lächeln — ſchmerzlich nähmlich — als Du heute in Deinem Briefe ſchriebſt; es ſei nichts, was Liebe nicht vergebe. Ach! wohl hatteſt Du Recht, denn ſie verzeiht ja in mir, was eigentlich ein Weib nie verzeihen kann! — Doch was Du auch der Welt gelten magſt, ich allein kenne Dich anders, ich allein verſtehe Deinen Werth! feſt drücke ich beide Augen zu, halte die Hände vor beide Ohren und ſo ſpringe ich in den Abgrund — in Deine Arme! auch ich

ſehne mich in der Welt die Welt zu verlaßen, ich möchte mit Flügeln an den Füßen, leiſe daß niemand mich hörte, über die Berge zu Dir kommen, und mit Dir, wie die Geſchlechter der Blumen, in Einem Kelch wohnen, der uns vor allen Augen verhüllte.

Clemens! wer weis, ob wir nicht recht glücklich ſein werden? — jezt iſt zwar bei mir gar nicht die Rede davon, ich handle wie ich muß, und das ganze Leben iſt eigentlich ganz gleichgültig. Aber das iſt wohl Krankheit, doch ich will bald wieder geſund ſein, verlaß Dich darauf. —

Du ſchreibſt, vom Herkommen — lieber Clemens, das thue jezt auf keinen Fall! ich bitte Dich, laß Dich jezt von mir leiten, mach dieſe Reiſe, dieſes Aufſehen nicht unnöthigerweiſe, da es ſo vielleicht nöthig iſt, daß Du mich abholſt. Alſo jezt, auf keinen, keinen Fall! wenn Du mich nur im mindeſten achteſt! —

Ich habe dem Buchhändler Dienemann in Penig, der etwas von mir verlegen wollte, ſpaniſche und italieniſche Novellen angeboten, die ich herausgeben wollte. Er hat es angenommen und zahlt 1 Louisdor für den Bogen. Gieb Dir nun Mühe, Lieber, mir etwas italieniſches zu verſchafen, daß ich überſetzen und dazu benutzen kann; das erſte Bändchen kömmt zu Oſtern, und das ganze kann mehrere Jahre fortdauern.

Leb wohl — ich kann nicht mehr ſchreiben. Ach! ich habe ſo viel gelitten, daß mir nun wohl

wieder etwas freudiges begegnen mus! nicht wahr, Clemens? und das wird Dein Brief sein. Du wirst mir so vernünftig und so zärtlich, so einfältig und so zufrieden schreiben, daß ich auf der Stelle wieder gesund, muthig und leichtsinnig werden kann.

[Frankfurt,] den 20 7br 1803.

An Sophie.

Lieber Sophus!

Wenn Deine Nekerei, mir zu sagen, ich liebte Dich nicht, auch in Dir festgewurzelt sein sollte, so darfst Du doch nicht klagen, daß ich Dir nicht schreibe, und das thut mir beinahe leid, denn wenn Du darüber klagtest, so hätte ich doch eine Zeile von Dir. Ich selbst muß immer an Dich denken, und den ganzen Tag von Dich sprechen, meine kleinen Schwestern sind so kindisch, daß ich ihnen sogar sagen soll, wie viel Kleider Du hast, und ob Du kurze oder lange Aermel trägst. Betine räumte heute ihre Commode auf, und suchte Dir Etwas zu schenken, sie nahm ihr bestes Halstuch, und gab es mir für Dich, zeigte mir alle ihre Kleider, mit den Worten, wenn ich sterbe, bekömmt der Sophus alle meine Lappen, alles waß ich von weiblichem Geräthe besizze. Ich zweifle nicht, daß ihr euch lieb gewinnen könntet, auch könnte ich glauben, daß ich Dich sogar mit vieler Freundlichkeit von meiner Familie könnte empfangen sehen, wenn in dem Ganzen nicht eine so fürchterliche Trennung herrschte, die nun durch die Heurath des Georg vermehrt ist, zwei Haushaltungen von ganz verschie-

denem Karakter an einem Tiſch aus einer Kaßa, und das ganze Hauß mit einer Menge melancholiſcher, geſchwäzziger, delikater, alten Jungfern, hiſteriſchen Kouſinen, die wie die zwei Köhre von Meſina Kämpfen. So wird Dich dann Niemand ſehen, als Betine, zu welcher wir auf irgend eine Art gelangen wollen. Die Hauptquelle, ja der eigentliche Urſprung des ganzen Gehezzes über Dich iſt meine Schweſter Gundel, die am mehrſten gegen Dich geeifert, und das aus reiner langen Weile, und weil ſie fürchtet, Du mögteſt ihr den Savigny in Marburg etwas abſpenſtig machen, dann noch die edle Frau von Laroche, die an ſich eins der niederträchtigſten Weiber iſt, ſie ſprach immer leidenſchaftlich Gutes von Dir, und hängte dann mitten die lächerlichſten Verläumdungen hinein. — Das war unſrer Aufmerkſamkeit nicht wehrt, denn eigentlich bekümmert ſich kein Menſch um die Sache, und ſind wir Beide außer Betinen den Uebrigen ganz unintereßant. Auch iſt der Lerm in Frankfurt blos durch Briefe an Moriz Bethmann von Weimar, durch die Löwenſtern, und Gundel entſtanden, nachdem ich an Betinen geſchrieben hatte ward ſie ſehr bald wieder ganz zufrieden, und im Schlangenbad war ſie äußerſt froh und glüklich; Nichts iſt mir wunderbarer als die große Begierde Betinens durch die unwegſamſten Pfade, über Klippen und Felſen durch dick und dünn mit der gröſten Luſt zu ſpazieren, ich glaube, daß Du ihr nicht nach könnteſt, ach ich hofe ihr werdet euch ſehr lieb gewinnen. — Ich ſizze in

dieſem Augenblik in einer ungeheuren Werkſtatt der Goldmacherkunſt dem Comtoir meiner Brüder, wir ſind geſtern von Wiesbaden hierher gefahren, mein Bruder Franz beſuchte dort ſeine Frau und ich und Betine giengen mit zurük, die Frau meines Bruders Georg gleicht dem Kind der Liebe einer Schäferinn und eines Jägers, deßen Amme eine Silphyde war. Sie iſt ein rechter Unſchulds Engel. Da ich geſtern in den prächtigen Stuben des Georg ſaß, ward mein Herz immer beklommener, wie doch alles Lebendige zu Gold wird, es war mir als wenn mein Herz auch ſich verwandeln ſollte, ich mußte heftig weinen und nach meiner Kammer gehn, Betine ſaß allein bei mir, und an Dich dachte ich, lieb Herz, daß ich noch keine Zeile von Dir habe und habe Dir doch ſo viel und freundlich geſchrieben. Oft ergreift mich eine große Angſt, Du liebteſt mich nicht mehr, o theuer Weib, Du vernichteſt mich, wenn Du mich verläßt, mein Leben hängt mit Dir zuſammen, ſchreibe o ſchreibe

Clemens.

Ehe dieſer Brief an Dich abgeht, weiß ich ſchon, ob Du mir geſchrieben haſt, oder nicht, und erhalte ich keinen Brief, ſo werde ich ſehr traurig aus Liebe, ſehr zornig aus Unmuth, und etwas ſehr bitter aus Gerechtigkeit werden, alſo ſehe Dich, wenn Du dieſe Worte ließt einſtweilen vor, wenn Du kein gutes Gewißen haſt. Ich habe jezt einen poetiſchen Plan zu einem Allmanach, der ein Gedicht von mir enthalten ſoll, welches nichts anders

iſt als ein Allmanach ſelbſt, und zwar der Meinige, das ganze iſt ein Schauſpiel in vier Aufzügen, den vier Jahrszeiten, jeder von drei Aufzügen, den drei Monaten. Der einzige Schauſpieler bin ich, ein wahnſinniger, welcher glaubt die Natur ſei nur eine Kouliße, in dem Prolog mache ich mir die ungeheurſten Verſprechungen, da ich aber auftrete, ſo bin ich allein da, und keine andre Perſon, die Leute die ihrer Arbeiten wegen das Feld beſuchen, erklären mich alle vor unklug, nur in die öffentlichen Feierlichkeiten, Johannisfeuer, Weinachten miſche ich mich, an Deinem Geburtstage baue ich ein Oſterlamm von Schnee, Deinen Nahmenstag feire ich, Du kömmſt auch drinn vor, als ein reiſendes Kind, welches ein Abentheurer iſt, und endlich beſchehrſt Du Dich mir zu Weihnachten, ich liebe die ganze Idee, und gedenke ſie gar nicht oder vortreflich auszuführen, denn ich halte ſie für meine ſchönſte und tiefſinnigſte Erfindung. — An Dietrich habe ich wieder zweimahl geſchrieben und keine Antwort erhalten, ich thue es heut zum lezten mahl, und wenn er wieder nicht antwortet, ſo mache ich ſein Verfahren in den öffentlichen Blättern bekannt. — ich habe eben auf dieſer Seite noch mit Dir geſcherzt, ob Du mir ſchreiben würdeſt, ich habe nicht vermuthet, daß es ſo kommen würde, Du haſt mir nicht geſchrieben, das erbittert mich nicht, aber es kränkt mich tief, doch Du verdienſt nicht, daß ich Dir ſage, wie es mich ſchmerzt, von mir erhälſt Du keine Zeile, ehe Du ſchreibſt. Clemens.

Frankfurt, 22 7bre [1803].

An Sophie.

Liebe gute Sophie!

Ich habe Deine beiden langerſehnten Briefe auf einmahl hier erhalten, ich habe ſie beide mit viel Ruhe, ohne alle Heftigkeit, erbrochen, und mit einer Rührung und einer Stille der Seele geleſen, die mir lange nicht erſchienen iſt. So liebſt Du mich dann, ſo wird dann mein Leben durch Dich beſtimmt, mein Blick gerichtet, mein Herz beruhiget werden. Ich lerne Dich durch dieſe Briefe ganz kennen, o geliebtes Weib, wie biſt Du froh, unſchuldig, treu, und wahr, wie ſind Deine Hände geſegnet, o halte mich feſt umſchlungen, der Segen komme auch über mich. Ich habe eine Empfindung in mir für Dich, und für das Leben, der Du vielleicht Unrecht thuſt, wenn Du Dich vor ihr fürchteteſt, es iſt wunderbar, aber ich will ſie Dir erklären, es iſt mir als gieng ich mit Dir ernſthaft durch die Straßen einer Stadt, Du weinteſt, wir giengen zum Thore hinaus, es iſt Nacht, ich ſetze mich auf einen Hügel mit Dir, und Du blikſt weinend zurück nach der Heimath, ich ſehe nach den Sternen, und halte Dich in den Armen, und in Deinen Thränen ſchlummerſt Du ein, nun wende auch ich die Blicke zur Stadt zurück, und eine tiefe Trauer um das Vergängliche löſt auch meinen Thränen ihre Bande, gehet hin in die Freiheit, ihr tröſtenden Geſellen der Leidenſchaft, aber die Nacht wird finſterer, und die Stadt verſinckt in der Nacht, und da der Morgen kömmt, ſind wir

allein auf der Erde, und ſie iſt das Paradies, aber wir werden nicht vom Baum der Erkenntniß eßen, wir werden unſchuldig bleiben. Waß Du über meine Begierde nach Abgeſchiedenheit, nach einer eignen Welt, klagſt, iſt nicht ganz von Dir verſtanden, es heiſt nur, ich werde ein Dichter ſein, wie ich einer bin, Du ſiehſt mich manchmahl zu proſaiſch an, liebe Sele, und thuſt mir Unrecht, ich ehre und liebe alle Menſchen, aber ich kann ihr Leben nicht verſtehen, ſie haben keine Frömmigkeit, keinen Sinn, keine Tugend, wenn ich mich ihnen ergebe, ſo bin ich wahr, und gebe ihnen mein Heiligſtes, aber ſie wollen mich nur in Verſuchung führen, und ſind mit mir wie der Teufel mit Jeſus auf dem Felſen war, oder ſie ehren mich nicht, und ſchimpfen weil ſie mich für einen Proteſtanten halten, auf meine Religion, die ſie nicht kennen, und begehren noch Dank für Mishandlung. Doch ich bin ruhig, aber nicht luſtig, denn ich liebe, liebe Dich unendlich, und bin nicht bei Dir, habe Dich nicht, kann Dir nicht zeigen, daß ein Engel in mir wohnt, der nur dann ſeine göttlichen Fittige vor Dir ausbreiten, und ſeine Worte vor Dir reden kann, wenn ich einſam mit Dir, getrennt von der Welt, ſtill und heilig bin. O Sophie, Du liebſt mich, aber Du kennſt mich noch nicht ganz, etwas iſt in meiner Seele, ein unendlicher Schazz, ihn bewachen fürchterliche tiefſinnige Gedanken, aber es wird ſehr bald eine Stunde kommen, in der Du mich unausſprechlich lieben wirſt, da werde ich mein Liebchen in mein Herz führen,

alle die Schlangen, die Du zu ſehen glaubſt, werden ſich wie Blumen um Dich winden, alle die finſtern Geſpenſter werden Dir zu Brüdern und Schweſtern des Ariel werden, die der Zauberei Deiner Liebe, zu allmächtigen Dienern werden, und ruhig wirſt Du hinab ſchauen in des Schazzes Ruheſtätte, wie in Wogen die den Sternen Himmel ſpiegeln, wie in Augen der Liebe, die Dich anſchauen, Du wirſt das reichſte, glüklichſte, mächtigſte Weib auf Erden ſein, denn Du wirſt Alles vergeßen über meiner Liebe, die das Beſte auf Erden ſein wird, Du wirſt leben durch meine Liebe, die das erfreulichſte auf Erden ſein wird, Du wirſt mich glüklich machen, glüklich ſehen, durch Dich, und das kann nur das Mächtigſte auf Erden, die Gottheit, und Du.

Ich erſchrecke über Deine Nachricht, Du hoffteſt zu Ende des Novembers zu kommen, ach welche lange Zeit iſt dies, wie werde ich bis dahin das Leben zubringen? Du weiſt das nicht ſo, wie ich, ich kann nun gar nichts thun, biß ich Dich habe, nicht dichten nicht leſen, ich bin recht betrübt ohne Dich, aber ich verſichere Dich, es iſt auch ganz allein Deine Abweſenheit, die mich betrübt, ſonſt bin ich glücklich und zufrieden, Deine Briefe ſelbſt erheben mir immer das Herz, es wird mir leicht und muthig, aber — ärgere Dich nicht — es wird das Alles nur für Dich. Deine Anſicht des Lebens, Dein unendlicher Frohſinn, Deine Güte und Sanftmuth, ich ſehe ſie immer vor Augen, ach und Du biſt mir dann ſo lieb, ſo lieb, Sophie, wie glüklich werde ich durch Deine

Liebe ſein, Du biſt einer von den wenigen unendlich vortreflichen Menſchen, die aus dem drükkendſten verderbendſten Unglück ein reines, unbefangenes, menſchenliebendes Gemüth hervorgebracht haben, wo alles Gute zu Grund geht, biſt Du dennoch in Dir geſund geblieben, Du biſt keine Pflanze der Erde, Du biſt aus dem Garten des Himmels. Betine iſt Dir nun herzlich gut, nachdem ſie Deine Briefe an mich geleſen, hat ſie Dich ſehr lieb, ſie iſt feſt überzeugt, daß Du allein nur mich glüklich machen wirſt, und beſonders wohl hat ihr die kleine Lektzion, die Du mir in Deinem lezten Briefe giebſt, gefallen, ſie giebt Dir ganz recht, und erfreut ſich an der ſchönen runden Offenheit Deiner Verweiße. Auch ich bin ganz Deiner Meinung, und mögte keine Luſt haben, mich zu beßern, nur um Deine ſchöne edle unendlich gütige Art mir etwas zu verweiſen nicht zu vermißen. Ach Sophie, waß biſt Du für ein Engelchen, und waß wollen wir für ein liebes, ſanftes, gedankenvolles Leben führen. Ich verſichre Dich, wenn wir uns erſt ſo recht ganz und allein angehören, Du ſollſt Dir keinen freundlichern, gütigern Mann erfinden können. Wenn Du Geld brauchſt, Liebe, um eher von Weimar loszukommen, ſo ſchreibe mir es nur, ich kann ja über mein ganzes Vermögen disponiren, ich wäre unendlich glüklich, Dich bald, Dich gleich zu haben, aber um früher, viel früher zu kommen, dazu allein kann ich Dir welches geben, alles waß ich habe iſt ja Dein, nur darfſt Du es mir nicht außer Land verzehren. In

Bettinen iſt eine große Veränderung vorgegangen, ſie iſt immer fort ſehr luſtig und fröhlich, muthwillig und voller göttlicher tiefſinnig freudiger Einfälle. Ich gebe mir alle Mühe ſie zu bewegen, daß ſie dichtet, und ſie hat mir es verſprochen, ich glaube, ſie wird nicht ermangeln, durch ihre Mährchen und Träume, der Bernhardi die ihre Wunder Lümpchen zu Papier gemacht, das Licht auszublaſen. Sie wird uns dann ihre Arbeiten mittheilen, und überlaßen. Dein Widerwille gegen die Ehe wird ſich legen, waß Du mir dagegen ſagſt, heiſt ſich auf dem Abſazz herum drehen und Schnippchen ſchlagen, waß eine artige Frau, wie Du wohl darf, aber Du entgehſt mir nicht, ich will um Dich anhalten, bei Deiner Mutter der Liebe, und Deinem Vatter dem Muth. Du haſt mich vermuthlich nicht recht verſtanden, und mündlich mit Küßen, werde ich deutlicher werden, als je. Ich kann die Idee nicht ertragen, in derſelben Welt mit Dir zu wohnen, und nicht in derſelben Stadt, in derſelben Stadt, und nicht in demſelben Hauß, in demſelben Hauß und nicht in derſelben Stube, in derſelben Stube, und nicht in demſelben Bett, in demſelben Bett und nicht in demſelben Leib. Liebe Sophie willſt Du mich dann nie der Sehnſucht entziehen, ſoll ich dann niemals Dich immer haben, nie von Dir gehen, ſoll ich nie ruhig werden, willſt Du mir denn meine Kunſt, meine Freude ewig durch Deine Abweſenheit verderben. Ach wenn Du wüſteſt, wie ich ohne Dich leide und mich ängſte. Ich habe die Idee den

Sommer mit Dir am Rhein hin und wieder zu zu bringen, und da ſollſt Du Dir ein Flekchen ausſuchen, wo es Dir am beſten gefällt, da will ich für uns eine Hütte aufrichten, einen Garten und eine Wiege und ein Grab. O Sophie verſtehe, liebe, folge meinem Herzen, wie ich das Deinige verſtehen lernte. — Keines meiner Geſchwiſter hat bis jezt Deinen Nahmen nur gegen mich genannt, ſie ignoriren Dich und mich, und ſie werden und wollen mich in Nichts ſtören. Unſre Freiheit iſt nicht größer zu wünſchen, übrigens können wir, wenn wir zuſammenleben, recht bequem von meinen Intreßen leben, und waß wir gewinnen, das wenden wir zur Luſt. — Ich bitte Dich ſehr Tiek zu treiben, die Büſte zu ſchicken, Betine kann ſie nicht erwarten. Sehr leid thut es mir, gar kein Bild von Dir zu haben, mit dem ich mich tröſten könnte, Du haſt nun mein Bild und die Büſte, und ich habe gar nichts, frage doch den Tieck waß er will, Dein Portrait, en Relief zu machen, entweder das Bruſtbild allein halb Lebens Größe, oder Deine ganze zierliche Geſtalt etwa in der Größe der Relief auf dem Ofen im Schloß, in irgend einer von ihm zu erſinnenden Situation, oder willſt Du das nicht, ſo laße Dich doch von Ruh mahlen in Miniatur für mich, oder nur mit Silberſtift zeichnen, ich bitte Dich Du lieber Engel, mache mir die Freude, und ſchreibe mir gleich den Preiß, damit ich Dir das Geld ſchicke, in Relief wäre aber doch ſchöner, etwa als das Blumenmädchen aus Göthens neuem Pauſias.

Ich möchte Dir gern eine Freude mit Etwas machen aber ich weiß nicht mit waß, ich wollte Dir gern ein Spizzenſchleier kaufen, aber pensez, 8 Karolin — das paßt nicht zu uns, und welches Glück! man trägt ſeit 8 Tage keine mehr, man trägt ſie jezt von dem feinſten Oſtindiſchen Muſelin, welches unendlich ſchöner und edler ausſieht, einen ſolchen ſollſt Du in Marburg finden, nach Weimar kriegſt Du nichts, ich mögte Dir das Weimar unter den Füßen wegziehen, wie man Langſchläfern die Betten wegzieht. Du haſt mitten in Deinem Brief einen kleinen Trohn ganz hoffärtig aufgeſchlagen, auf dem Du mit Schiller breit ſizzeſt, Gott ſegne die Aufführung Deines Stücks, daß ſie ſo gut ſei, wie Deine, daß es viele Liebhaber finde, und doch ſo einfach und lieb bleibe, wie Du und daß es ſich einem guten Herzen beſonders hingebe und es erquicke, wie Du. Spaniſche Nahmen der Art ſind rar, folgende ſind alle wirklich ſpaniſch, Liſarda, Eſtela, Zelima, Serena, Laurela, Clavela, Florinda, Jacinta. Weiter fällt mir jezt keiner ein, die unterſtrichnen klingen ganz artig. Ich werde vielleicht, um mich bis zum November etwas zu zerſtreuen auf ohngefehr 8 Tage nach Nürnberg gehn, aber ich zweifle doch noch ſehr dran. Alle Deine Beſtellungen will ich ausrichten, von den Meubeln muß ich ſagen, daß ſie Dir nichts koſten, aber es iſt nichts als Tiſch und Stühle, waß Du am wenigſten mitzubringen nötig haſt, daß ſind Spiegel, denn die will man Dir dort gern laßen. Waß das Klavier

angeht, so ist in Marburg ein sehr geschickter und berühmter Instrumenten Macher, also kannst Du das Deinige keklich verkaufen. Freilich wird es in den ersten acht Tagen leer bei Dir aussehen, aber ich werde ja zugegen sein, ach und ich fühle es, bald wird es Dir nur wohl sein, wo ich bin. Ich hatte noch vor einigen Tagen die Idee, Dir eine Deiner Stuben nach meiner Fantasie recht schön meubliren zu laßen um Dich zu Weihnachten damit zu beschenken, aber ich fürchtete alle die Ausgaben, würden verlohren sein, da es mir wahrscheinlich ist, daß wir in einer schöneren Gegend irgendwo am Rhein ansäßig werden werden. Mit Deinen Briefen zugleich erhielt ich den gedrukten Ponce von Göttingen, ich werde Dir ihn nächstens schicken. Waß Deinen Allmanach angeht, so ist das wohl recht gut, aber Du mußt mir näher bestimmen, waß es eigentlich soll, soll es ein Musenallmanach sein, der Titel Romantischer gefällt mir nicht ganz, doch sind solche Sachen wie Titel einerlei, ich gebe Dir von Herzen gern Lieder, ja Alles waß Du willst, ich will Dir auch welche machen, nach beliebigen Aufgaben, wenn Du willst, denn Mein Kind, meine Poesie ist ja die Deine, und ich habe Dir ja geschrieben, daß ich gerne Alles unter Deinem Nahmen möchte drucken laßen. Ich wünschte Deine Idee über meinen Dir in den lezten Briefen beschriebenen Allmanach, und wo möglich einen Verleger, oder keinen, es ist wunderbar, wie wenig meine Poesie mich amüsirt. — Schreibe mir nach Frank-

furt, wo ich wohl noch einige Tage bleibe, ſollte ich nach Nürnberg, oder ſonſt wo hin gehen ſo erhälſt Du meine Adreße ſogleich. Gott lohne Dir alle Deine Liebe, die ich noch einſt verdienen will, aber ſchreibe mir mein Engel, ſieh ich lebe nur durch Dich, ich habe keinen Schiller, der mich beſucht, keine Darſtellung meiner Schauſpiele, nichts habe ich, als Dich und meine Liebe. Lebe wohl mein Engel, ſchreibe Du liebe liebe liebe Sophie.

[Weimar,] d. 24ſten [September 1803].

An Clemens.

Ich habe nun Deine zwei Briefe von Wiesbaden und Frankfurt erhalten. Ich freue mich daß Betine wohl iſt, daß Du Zerſtreuung haſt, und nicht mehr ſo allein in Marburg ſizeſt. Dann freue ich mich auch, daß ich niemals das Haus Deiner Verwandten in Frankfurt zu betreten brauche, ich habe auch nicht das geringſte Verlangen, je einen von ihnen zu ſehen, ach Clemens, es muß ganz unausſtehlich dort ſein! Betine aber iſt ein gutes Kind, und wenn mir das Herz nicht mehr ſo weh thut, werde ich ſie wohl recht lieb haben. — Von Deiner neuſten Schwägerin ſagſt Du in wenig Worten außerordentlich viel ſchönes, und es könnte mich wüthend eiferſüchtig machen, wenn ich nicht ſchon aus Erfahrung wüßte, daß Manche, die Du oft ganz überirrdiſch ſchilderteſt, in der Nähe betrachtet, außer ein wenig Augenglanz und weißer Haut, auch nicht den mindeſten Anſpruch auf Göttlichkeit machen konnte.

Von Sinnen aber möchte ich kommen, daß Du meine Briefe nicht erhalten haſt. Schreibſt Du mir den Montag nicht, daß ſie angekommen ſind, ſo ergreife ich andre Maasregeln. Ich habe zum Glück einige Bekannte unter den ſogenannten vornehmen, die mir dabei helfen können, denn ich ahnde beinah einen ſchlechten Streich. Und ich will es durchaus haben, daß die Briefe in Deine Hände kommen, es koſte was es wolle.

Närriſch iſt es, daß ich mich nicht entſchließen kann, Menſchen zu ſehen. Ich habe ſchon mehrere Einladungen ausgeſchlagen aus Klugheit oder Thorheit — es kömmt am Ende auf Eins. Aber es iſt auch gut, den Andern fühlen zu laßen, es gebe eine Teilnahme, die ſo undelicat iſt, daß ſie beleidigend wird. — Uebrigens thue ich zuhauße eben nicht ſehr viel. Ich bin nicht krank, aber es iſt mir immer als wenn ich mir die Augen reiben müßte, um aufzuwachen. Ich habe Sehnſucht, und doch gegen Alles Wiederwillen, genug, es iſt mir unbehaglich. — In meinen nächſten Brief ſchreibe ich Dir wenn ich kommen kann, und andre Sachen über dieſen Punkt.

Meine Ahlefeld — das iſt noch die einzige Seele, an die ich mit Freude dencke — ſie iſt ſo gut, ſo gut! Heute ſchrieb ſie mir: „wenn Du eben ſo denkſt wie ich, ſo dauert unſre Freundſchaft ſo lange wie unſer Leben, und noch weiter hinaus.“ Uebrigens iſt ſie traurig ſehr traurig und auch deswegen liebe ich ſie. Sie fragt ſehr theilnehmend nach Dir — was ſoll ich ihr von Dir ſchreiben? —

Glaube indeßen nicht, daß ich gleichgültig bin — doch ja, glaube es nur! ich will nicht lügen, ich bins, ich bins wahrhaftig bis zur Verſteinerung, und das ſchmeichelhafteſte was ich Dir heute ſagen kann, iſt, daß Du und die A. die einzigen Menſchen ſind, an die ich ohne Eckel denken kann.

d. 26ſten.

Ich habe heute keine Briefe von Dir erhalten — Du alſo auch noch keine von mir. Wie mich das beunruhigt iſt unbeſchreiblich!

Schreibe mir doch, ob Du keinen wohlklingenden ſpaniſchen, weiblichen Namen weißt, der nicht zu bekannt und nur dreiſilbig iſt.

S.

Ich habe eben Deinen Brief erhalten, und habe geweint, aber freudig. Clemens, ja, es iſt vorbei, kein Dämon iſt mehr zwiſchen uns — und vereint oder getrennt, lebend oder tod werden wir uns nie mehr misverſtehen!

— Ich muß eilen, denn die Poſt will abgehn. Kann ich von Dir Geld erhalten, ſo iſt es mir lieb, denn ich ſoll es erſt im November haben, und Gott weis, wie lange ſich das noch verzögert — und warum ſoll ich nicht lieber Deine Schuldnerin ſein wollen, als eines andern? — Aber ich bedarf zu meinen hieſigen Ausgaben und meiner Reiſe 60 Friedrichsdor, kannſt Du mir dieſe ſchicken, thue es ſo bald als möglich — mir liegt daran, es bald zu haben.

[Frankfurt, Ende September 1803.]

An Sophie.

Liebes Weib!

Ich ſtehe immer vor der erſten Zeile jedes Briefs, wie vor Deiner Thüre, ich möchte hereinſtürzen, in Deinen Armen liegen, ewig dageweſen ſein, mir pocht das Herz, und ich werde betrübt, daß Alles ſo langſam geht auf Erden, und daß man mit jeder Bewegung die ganze Welt bewegen muß, an den einfachen Gedanken an Dich, den Blick meines Augs, das ſich in Deinem Leben ergözt, wie im Anblick des blauen Himmels, an dieſe frei leichte Liebesthat, hängt ſich ein ganzes Gefolge von Sehnſucht und Begierde, und eine Menge Worte, und ein Leben, das oft ſo voll Falſchheit, Lüge und Plattheit iſt, und Du ſiehſt mich manchmal nicht, Du vergißt mich, und blickſt unter alle den betrübten Anhang, und weinſt über mich, und willſt mich verſtoßen. O geliebtes Weib, begreife wie ich mich ſehne, mit einem ſcharfen Meßer die Welt von mir zu ſchneiden, denn ich kann nicht dichten, nicht geliebt werden vor der Welt, denn wahrlich ich will nur einſam ſein, damit Du mich liebſt, wie ich es um Dich verdienen will. Ueber Betinen kann ich jezt ganz ruhig ſein, ſie hat ſich durchaus zu ihrem Glüke gewendet, ihre Trauer, ihr Tiefſinn haben ſich in eine unzerſtörbare Munterkeit verwandelt, ſie treibt ihren Muthwill mit dem ganzen Hauß, und läßt bei allen Gelegenheiten eine Vortreflichkeit des Gemüths erblicken, die mich herzlich rührt, liebe

Sophie, waß kann der gute Menſch, wo er nicht helfen kann, anderes, als Lieben, ſo erſchien Dir auch meine Liebe zu Betinen oft der Deinigen nachtheilig, wenn ich gleich deutlich fühle, ſie konnte es nie ſein, aber auch der kleinſte Schein dazu iſt nicht mehr zugegen, jener tiefere uns ſelbſt oft undeutliche, drükkende Bund zwiſchen Ihr und Mir, hat ſich gelöſt, in reine Freude an unſerm Leben, wir waren die Einzigen in der Familie, die ihre Sinne nicht im Treiben gefangen gegeben hatten, und wollten uns gegenſeitig in der Liebe geben, waß wir nicht vom Leben erhielten, Troſt und Stärke. Nun da Du mich liebſt, da Betine glüklich und ruhig in ſich iſt, bin auch ich ruhig und froh. Was ich nie auf der Welt erwartet hätte, iſt, daß durch meinen Bruder Georg mir der Aufenthalt unter den Meinigen wieder erfreulich werden könnte, er hat durch ſeine gute, liebe, unſchuldige, geiſtvolle Frau, einen Engel herein gebracht, und Betine hat ſo eine recht liebe Freundinn errungen. Er ſelbſt kömmt immer mehr von ſeinem Stolz, ſeiner Kälte zurück, und es iſt mir rührend zu ſehen, wie es ihm, in ſich ſelber wohler wird. Seine Frau, ein liebes Landmädchen hat ein Urtheil über ihn ſo wahr, und liebt ihn und erzieht ihn an dieſer Liebe, daß es eine Freude iſt. Mir ſelbſt wird durch ihre bekanntſchaft der Muth größer, und ich habe eine Begierde, mich zu beßern durch Dich, Du liebe Seele, die ordentlich ſo extravagant iſt, daß ich für einige wirklich ſchimmernde Untugenden an mir

fürchte. Meine Kälte gegen Savigny verſtehſt Du nicht ganz. Die Urſache iſt nicht ſein Mangel an Vertrauen, die Urſache iſt, weil er meine Schweſter Kunigunda liebt, die ich durch und durch ſeiner unwerth, und mir im Innern ſeit langer Zeit wiederlich empfinde, wie kann ich den lieben, der ſchäzt, was ich verachte. — Ich habe den ſehnlichen Wunſch den nächſten Sommer mit Dir ſchon am Rhein zu wohnen, wenigſtens reiſeſt Du mit mir in die Schweiz, ich fühle ein unendliches Begehren, Dich frölich und glüklich zu ſehen, und durch irgend Etwas, das ich Dir gebe, o liebe Sophie, wende Deine Augen, Deine Ohren von den Menſchen weg, und liebe mich, ſo wie ich Dich liebe. Ich bitte Dich nochmals ſehr um Nachricht von meiner Büſte, Betine hat ſie immer noch nicht, wie auch gar keine Nachricht, da Tieck doch ſchon bezahlt iſt, ſo iſt es unbillig, daß man gar keine Nachricht von ihm hat. Ich weiß heute vor Lerm im Hauſe keinen Rath, alles pocht und lermt, und ich will weglaufen, alſo guten Abend.

Dein Clemens.

Frankfurt [1/2.] 8bre 1803.

An Sophie.

Liebe Sophie!

Du mußt nicht klagen, nicht denken, ich ſchriebe Dir zu wenig, denn wahrhaftig ich thue nichts als Dir ſchreiben, ſeit ich von Dir bin, habe ich leider noch keine Zeile gearbeitet, ich bin in einer ewigen Unruhe, und umſomehr jezt, da mir einer Deiner

Briefe beweißen hat, daß ich Dich noch nicht ſicher und feſt beſizze, wenn Du gleich ſo wundergütig in einer Beilage ſchon verziehen haſt, ſo iſt dies doch nur ein geſchencktes Leben, weil Du kein Blut kannſt fließen ſehn, und macht mich der Gedanke, daß Du jenen Brief geſchrieben, doch traurig, wie kann ich ruhig ſein, da ich mein Liebſtes, ein weichmütiges Kind, in den Händen meiner Feinde, in den Händen der Welt weiß. O liebe Sophie! vereinige Dich bald ganz mit mir, damit ich nicht ſo in Sorgen lebe, die des Dichters Sache nicht ſein ſollen. Winkt Dir denn die Idee gar nicht freundlich, mit einem denkenden liebenden Menſchen in einer ſchönen Einſamkeit am Rhein zu wohnen, ach Sophie ich bin nicht mehr poetiſch, ich habe keine Fantaſie mehr, ſeit ich weiß, daß ich, daß Du genießen werden, ſeit dem kann ich Dir nicht mehr beſchreiben, wie es ſein wird. Hinter uns die Berge vor uns der Fluß, über uns der Himmel, und die Berge ſind erſtiegen, und der Fluß ſtrömt klar und mächtig, und der Himmel iſt errungen, nicht die Wälder zu vergeßen, alle meine Nebenbuhler kann ich lieben, und ſie rauſchen, Dich mein Liebchen zu verführen, aber holla meine Herren, rauſcht nur immer, lokt mein Liebchen daß ſie mir zu euch entgehe, wie ihr rauſchet, wekt ihr Lieder Liebesboten in mir ſchlummernd, und ſie laufen Sie zu ſuchen, Sie mir wieder einzufangen, und zur Strafe rauben ſie euch, eure Blumen eure Blätter, winden Kränze, Ehrenbogen meiner Liebe aus den Feßeln aus den Banden, die

ihr ſchmiedet ſie zu halten, und waß wollen eure Zweige, meine Arme können Halten, und waß wollen eure Roßen, meine Lippen können ſprechen, können Lächeln können Küßen, o Sophie ſei willkommen, Herz im Herzen, doppelt ſchmerzen, doppelt ſcherzen und ſo weiter.

Du ſiehſt, ich bin gewißermaßen vergnügt, ja traurig bin ich gar nicht, ich habe rechte Urſache zur Freude, denn es fehlt mir ja gar Alles, das heiſt Du, wenn ich nur arbeiten könnte, wenn ich mich nur ſammlen könnte, wenn ich Dich mir nur aus dem Sinn ſchlagen könnte, ich glaube ich müſte ſo viel ſchlagen, daß ich ganz verſchlagen ſein würde, und es würde doch Nichts draus. Lieben heiſt ſich mit allen Dingen ins Gleichgewicht ſezzen wollen, lieben heiſt Alles wollen, ach und des Menſchen Arme ſind zu klein zu ſchwach Alles zu halten, und er muß, er will gern mit dem Sinnbol zufrieden ſein, ſo hat jeder dann ein Pfand, welches er vom Leben zu erhalten ſtrebt, damit er weiß daß ihm Alles an ſichrer guter Stelle aufgehoben ruht, ich nehme Dich für Alles, ich ziehe Dich allem vor, ich liebe Dich vor Allem und für Alles. Ich ſage ich möchte Dich beſizzen, ſo recht beſizzen, wie mein Herz, durch das mein Blut ſtrömt, und ewig an Dein Kämmerlein in meinem Herzen pocht, dies Herz ſtört mich nicht, es iſt mir gewiß, es war leicht, und dann haſt Du mir etwas drauf gelegt, damit es der Sturm nicht verwehe, Du haſt mir das Herz ſchwehr gemacht, ich hatte Dich auf dem

Herzen, jezt ſizzt Du drinne, und es mögte auffliegen zu den Sternen wie ein Luftball, mit Dir. O liebe Sophie halte meine Worte nicht für tröſtlich, ich nenne tröſtlich, waß mir allen Troſt nimmt, nehmlich meine Freude iſt untröſtlich, wenn ſie Dich über meine Abweſenheit tröſtet, und könnte ich Dir nur ein Geſtändniß ablokken, das Geſtändniß, wie Dich meine Fröhlichkeit länger von mir zurückhält, o dann wäre ich gewiß recht zufrieden, das heiſt auf den Tod krank, damit Du bald zu mir kömmſt. Deinen Schrecken, Deine Trauer, und Demi Verzweiflung in dem vorigen Brief, kann ich immer noch nicht begreifen, denn ich weiß mich auch in keiner Art ſchuldig, wenn Du wüſteſt, waß ich hier für Dinge gehört habe, die ich alle ſoll geſagt und geſchrieben haben, Du würdeſt mit Deinen Sachen ganz geſchwiegen haben, denn das ſind lauter Bagatellen, ſtelle Dir vor, ich habe an Betinen geſchrieben, ich wolle Dir in der Hochzeit Nacht den Kopf abſchneiden, und ihn ſtatt des goldnen Kopfs über unſerm Thor befeſtigen mit der Unterſchrift zum poetiſchen Kopf, ſolche Sachen ſind hier geſprochen worden, und doch verſichere ich Dich, daß ich Dir den Kopf nicht nur nicht abſchneiden, ſondern recht küßen und freundlich anſchauen will, ja ich will ihn Dir nicht einmahl verrücken, ſondern den meinigen zu recht ſezzen, damit er Dir Freude, machen ſoll, Ich glaube, ich habe Dir früher als Dein lezter Brief von hier geſchrieben, daß, wie ich undeutlich gehört, hier und in Weimar ein unendlich Gewäſch durch die Laroche die Löwenſtern und

Vers an ſein Lied gemacht. O Sophie ſchone meiner Liebe meiner Freude meinem Glück.

Hier will ich Dir ein Räthſel aufgeben, wer iſt glücklicher, der arme Geiſterſeher, der auf ſeiner Dachſtube troknes Brod iſt, und aus den Sternen lieſt, daß viele Meilen weit von ihm ein Schazz begraben liegt, den er nur heben kann, der ihm gehört, mit dem ſein ganzes Glück verbunden iſt, und der ihm ſo ferne iſt, daß er ihn nicht holen kann, (o kriege Beine Schazz, und laufe zu mir) oder iſt der Hirte glüklicher? der über dem Schazz in einer bunten fetten Wieße ſeine Herde hütet, und ein Liedchen von Kraut und Rüben pfeift, ohne zu wißen waß da unten liegt, das Rätſel löße mir, denn ich kann nicht vor dem Zweifel ruhn, ob ich glüklicher bin, der hier ſizzt und ſich nach Dir ſehnt oder der Briefträger, der Dir dieſe Zeilen bringt, wenn der Briefträger glücklicher ſein ſollte, ſo bitte ich Dich um Gotteswillen, thue mir den Schimpf nicht länger an, einen ſolchen ordinairen Flegel auf meine Unkoſten länger im Hanfſaamen ſizzen zu laßen, entweder kriege Beine Schazz und laufe zu mir, oder laße über Dir eine zauberflamme wehen, daß der Kerl unſinniger, hofnungsloſer in Dich verliebt wird, als ich, aber nimm Dich in Acht mein Kind, daß ich hier bei dem Magiſtrat keine Briefe vorleſen höre, in denen Deine Grosmutter aus Briefen an Deine Betine an ihren Coreſpondenten ſchreibt, (ſie könnte es auch aus gutmüthiger Sorge für mich thun) daß Du geſagt hatteſt, Du hatteſt

gesagt, Du würdest nicht gesagt haben, der Briefträger wolle Dein Freund zweideutig unterstrichen sein. — O Du lieb Weib Verzeih meine Neckerei, verzeih meiner Fröhlichkeit, nur damals haben die Menschen noch an Gott geglaubt, da sie den Teufel zu seinem Friseur auf der Schaubühne machten, ich liebe Dich ganz Gottloß, ganz teuflisch, das macht der Sündenfall, und der Sündenfall ist ein Schneider, denn er arbeitet in Feigenblättern — Aber Spaß bei Seite, trete hervor Du engelreines nacktes Sternenhelles Geisterweibchen, eh bien je vous aime, je suis a vous, et liebe Dich zur Ehre meiner selbst. — — Da haben wir es, so eben erhalte ich Deinen lezten Brief vom Vier und zwanzigsten, und ich kann Dich versichern, die zürnende Hälfte Deines vorigen traurigen Briefes selbst ist mir freudiger — ich antworte Dir auch hier mit dem Schluß eines Deiner liebsten Briefe an mich „ei waß soll ich dann mit einem unmuthigen Liebhaber anfangen" ich hätte beinahe Lust Dich ein paar Minuten lang per Sie zu traktieren, doch mir fällt ein Weg ein Dir Alles deutlich zu machen, höre zu. Muth und Fröhlichkeit ist das erste liebste Kind unsrer Liebe gewesen, im Anfang war es Dir allein überlaßen, Du pflegtest und saugtest es —

Du strahlender Augenhimmel du,
Du thaust aus Mutteraugen,
Ach Herzenspochen, ach Lust, ach Ruh,
An Deinen Brüsten saugen.

Da war das Kind beinah Dein allein, höchſtens, daß ich es manchmal wiegte, und mein Unmuth war der Gedanke in die Zukunft, nehmlich, ich hielt Dich für keine gute Erzieherinn, und fürchtete Du möchteſt das Kind einſtens verderben, in einer freundlichen Minute reichteſt Du mir den kleinen Liebesbündel, und mein Entſchluß war gefaſt, ich hielt ihn feſt und gab ihn Dir nicht wieder, ich habe ihn noch in den Armen, und will ihn Dir erziehen, daß Du ſelbſt aus Liebe zu ſeiner Artigkeit ein Kind werden ſollſt, um nur mit ihm ſpielen zu dürfen, und ich will Hanns heißen (Sieh wie einfach meine Flüche ſchon werden, lauter Beßerung) wenn ich nicht noch erlebe, daß Dich Muth und Fröhlichkeit Dein eigen Kind einſtens am Gängelband führt, und Du mich ironiſch Papa nennſt, und Dein Kind Dir belohnend und ſtrafend ein Birkenmuß mit Honigkuchen vorſezzet. Ich ſezze meine Liebe zu Dir, die nun mit meiner Lebens und Kunſtluſt dasſelbe geworden iſt, zum Pfand, daß Du nie wieder ein trauriges Wort von mir hören ſollſt, und ſelbſt dann wenn Du mir des Lumpenvolkes wegen den Abſchied giebſt, ſo will ich ein Kunſtſtück machen, und luſtig ſein, ſehe ich doch eine große Nation muthig an eine Landung in England denken, ob ſie erſaufen, weiß Gott, ob ich dann erſaufe, weiß er auch. In dem Augenblick, daß Du mich verſtoßen wirſt, breche ich mein Zelt auf Erden ab, und mache ein Segel draus, im Himmel zu landen, ich ſchwöre Dir, meine ſchwache

Geliebte, den Boden auf dem Du mir den Stab brichſt, will ich keiner Thräne meines Leides würdigen, ich will dann forteilen, und mich Geſchöpfen der Natur und der Kunſt gegenüber ſtellen, vor denen die Seele des Empfindenden verſtummt, ihr hohen Eisgebirge werdet meine Stufen, auf denen ich zum Lebens Brunnen ſteige, ihr unabſehbar tiefen Thäler, in deren Schooß ſich Meere Betten, ihr ſollt die Brunnen werden, zu denen raßelnd nieder am Feuerſeil der Blizze geht der Lebens Eimer und wenn er wieder aufſteigt gleich der Seele einer Erde, die in die Hand des Schöpfers ſich empfehlend ſtarb, dann will ich trinken aus dem Eimer dieſe Seele, als tränke ich ein Ei aus mit dem Küchlein, und liebes Weib, ſtehſt Du dann einſam und verlaßen an Deines Sarges Kammerfenſter ſinnend, und blikſt zur Erde, die Dich dekt empor, und nennſt die Wurzeln, Sterne, die Dich tröſten, ſo ſollſt Du einen Stern wohl unter allen lieben, des Wurzel ſelbſt Dir eine Sonne ſcheint, o freue Dich, es iſt die Wurzel meiner Lebensblume, die einſam, ohne das ſie Liebe brach, verblüht. — Doch hier erinnere ich mich meiner Pflicht, Du haſt in Deinem lezten Brief von mir begehrt, ich ſolle Dir nichts ſchreiben, waß poetiſch klingt, ſo ſoll ich Dir dann nicht ſchreiben, wie fröhlich, innig unausſprechlich ich Dich liebe, nein wahrlich das verdient Dein lezter Brief vom 24ſten gar Nicht, der mehr von der Ahlefeld ſpricht, als von Dir und mir und in dem Du vornen von wüthender

Eiferſucht, über meine Schwägerinn und hintendrein von totaler Gleichgültigkeit ſprichſt und zuletzt gar mich mit der Ahlfeld in eine Büchſe ſteckſt, die die Ueberſchrift hat, Dinge die mich nicht eckeln, über dieſen Rükfall Deiner Ungeſchicklichkeit bin ich nicht traurig geworden, ſondern ich habe Dich in der Seele ausgelacht, he he der Lebensmuth, die Liebe, das innere Leben, der Gottliebende kindliche dichtende Sinn —. Pfui ſchäme Dich, meine Allerliebſte, über Deine Thorheit, und wenn ich nicht bald einen wahren reuigen recht zärtlichen Brief von Dir erhalte, ſo ſei verſichert, daß ich Dich nach wie vor fort lieben aber nicht fort zanken werde. Wie Du doch hipochondriſch biſt, Deine Briefe, die ich alle erhielt, glaubſt Du unterſchlagen, auch glaubſt Du, Du hätteſt vornehme Freunde, das iſt ſehr närriſch, Du haſt keinen Freund, Du haſt keinen Menſchen auf der Welt, als mich, und nicht wahr? ich bin ein rechtes Ungeheuer. Weiter ſchreibſt Du, es ſei ſehr närriſch, daß Du gar niemand mehr ſehen mögeſt, wegen einer gewißen Art von Theilnahme, das finde ich nun gar nicht närriſch, ſondern vielmehr vernünftig, ja nothwendig, ja nicht anders möglich. O Sophie, habe ich das Alles nicht erwarten können, war die ſchmerzhafte Unterbrechung vieler unſrer frohen Stunden durch meine Kälte und Trauer nicht erlaubt, und richtig weisſagend? Da ich bei Dir war, da wagte ſich die gemeine Welt, die Dich umgiebt, nicht ſo ſehr an Dich, nun da ich von Dir bin, führt ſie Krieg gegen mich,

und arbeitet in theilnehmender Unzucht Dein Glück zu zerstören. Wenn Du wüßtest, wie schwer, wie erbitternd mir alle Worte über die Zunge gehen, die Dich aufmuntern sollen, die Dich trösten sollen, denn sprich, ist der nicht zu beklagen, der sich einen Waffengesellen nimmt, im wilden ewigen Krieg gegen das herrschende schlechte Prinzip, wenn dieser Waffengeselle dem verführerischen Zuruf seiner Feinde horcht, o Du, mit der ich alle meine Wehre, alle meinen Krieg, alle meinen Sieg theilen will, glaube nicht, daß ich unterliege, wenn Du mich verläßt, nein durch das Leben will ich zu Dir dringen, und Dich wiederholen aus der Welt, in der Du untergehst, und Dich den Göttern, meinen Göttern, Dir und Dir und Dir (dies sind die drei, die eins sind, und nicht mit mir) wieder bringen. So sei muthig liebes Weib, und glaube an eines meiner Lieder, daß ich Dir schrieb, es spricht, daß nur der Zweifel der Sünde Vater, der ewige Zerstörer, das nur der Glauben die Tugend, der ewige Schöpfer ist, o glaube diesem Lied, und zweifle nicht an mir, so stirbst Du seelig doch in meinem Arm, wenn Du nicht glauben willst, daß ich noch größerer Liebe, festeren Vertrauens würdig bin. Deine lieben ersten Briefe, wie waren sie so lieb so freundlich, wie liebten sie mich, wie warst Du so schön, so kindlich, so grün, und nun — hast Du so viel Geschäfte, daß Du mir so wenig, und nur traurige Sachen schreibst, auch in meinen mismuthigsten Briefen hatte ich gewiß immer über dem wüsten

Meer, eine kleine anmuthige Inſel ſtehen laßen, auf der unſre Liebe ſollte ſie verſchlagen werden einſam und ſeelig leben und ſterben mochte, ohne Heimweh wird ſie wandlen, die auf Erden nicht zu Haus. —

Von meiner Schwägerinn will ich nicht mehr mit Dir reden, wenn es Dich betrübt, oder weil es mich betrübt, daß Du mir nicht glaubſt, freilich ein Weßen, wie Du, dem ich tauſendmahl geſchworen, daß ich es liebe, daß ich es glüklich machen will, und daß ſich noch ſo verzweifelt befinden kann, hat freilich wenig Urſache mir zu glauben. — So eben hohlte ich mir Papier bei meiner neuen Schwägerinn, und ſie ſagte mir ins Ohr grüße mir die Mereau, und gab mir beiliegendes kleine Beutelchen, daß ſie für Dich geſtrickt hat. Meine andern kleinen Geſchenke wirſt Du nun erhalten haben, und ich hoffe um der frommen liebenden Zuverſicht willen, mit der ich gab, daß ſie Dir wenigſtens eine frohe Stunde gemacht haben werden. Heio popeio, ſei ruhig liebes Herz, ſchlafe Kindchen, ſchlafe, in Weimar gehn die Schafe, die ſchwarzen und die weißen, die wollen mein Kindchen beißen. Bitte doch Tieck, daß er ſogleich an Betine Brentano im goldnen Kopf ſchreibt, wie, ob, wann er die Büſte verſchickte, und hat er ſie noch nicht geſchickt, ſo ſoll er es doch gleich und auf dem kürzeſten Weg thun, ſei es auch der Poſtwagen, aber einen kleinen Avis ſoll er auch davon geben. Die Unkoſten der Packung ſollen ihm ſogleich rembourſirt werden.

Wegen den ſpaniſchen Nahmen ſage ich Dir zweierlei, erſtens habe ich Dir ich glaube in meinem lezten Briefe ſchon verſchiedene derſelben geſchrieben, zweitens ärgere ich mich ein bischen, daß Du mit dieſer Frage ſo ganz kalt Deinen Brief ſchließeſt, in dem Du auch kein freundlich Wort ſprachſt, ich möchte Dir zur Strafe, den zweiſilbigen Nahmen Dr. Fuldner rekomandiren, denn das war wieder ſo hartherzig, wie damals; aber das ficht mich Alles Nicht an, meine Hofnung von der Zukunft, mein Vertrauen zu mir und Dir, ſie ſind ſo groß und ſchön, daß ich ſelbſt Deinen Unmuth, Deine Unfreundlichkeit, Deine Unliebe für lauter Liebeszeigen nehme, denn meine Zufriedenheit mit mir, die feſte Zuverſicht meiner Liebe, ſie ſind eine Tinktur, die alles in Gold verwandlen, waß ſich in ſie taucht, nie wieder ſollſt Du mir mit Zufriedenheit, Güte, Muth und Liebe grosthun, und Dein Zurükbleiben, das Dich ſelbſt ſchmerzt, iſt mir darum lieb, weil Du doch ſo wenigſtens vermuthen kannſt, ich hätte Dich in allen dieſen ſchönen Tugenden wenigſtens eingeholt, wenn ich Dir es längſt drinne werde zuvorgethan haben, o nehme Dich zuſammen, liebes Weib, laße mich nicht im Stiche, wandle gleichen Schritt mit mir und liebe mich, und wer weiß, ob Du nicht aus Güte ſo ungut wirſt, Du bleibſt gewiß aus Liebe in der Liebe ſtehn, daß ich Dich einholen kann.

Wenn Du nun, wie Du jezt geſinnt biſt mein Weib nicht werden willſt, kannſt Du mir es verargen, wenn ich es vor Mistrauen von Dir halte,

o liebes Weib, wie machſt Du uns umſonſt das Leben ſo ſauer! Es könnte Alles ſo einfach ſein, ich heurathe Dich vor Gott und der Welt, ſo iſt alles Geziere, alles Gerede aus, und wir ſind glücklich — bei Gott ich bewundere mich ſelbſt, daß ich nicht ungeduldig werde, und von Dir begehre, Du ſollſt Dich entweder zu mir wenden, oder zu der Welt, und das Bald, denn mir brennt das Herz und wenn Du das Feuer nicht bald mit einem ſchüzzenden Liebesherde umgiebſt, ſo wird mir der Kopf zu brennen anfangen, ſchade wäre es um das ſchöne Feuerwerk, wenn es plözlich ohne Dich verbrennte, denn es beſteht aus lauter Lobgedichten, und Vivat Sophie. Doch nun will ich für heute ſchließen, um nicht zu wiederholen, waß ich nicht ſeit geſtern, waß ſeit ich Dich kenne ſagte, und immer mit der Wahrheit ſagen werde, ich liebe Dich nur Dich allein, ich Allein nur liebe Dich, Du kannſt das noch ſo oft verſezzen, als Du willſt, das iſt Spielwerks genug für ein ſolch unartiges Kind, und weiter wage nichts von meiner Liebe zu denken, zu ſagen, biß ich dabei bin, und für Alles Gute, waß Du darüber ſagſt, küßen und für Alles böße auch küßen und für das ſogar, waß Du nichts ſagſt, küßen kann.

— Ich habe heute Morgen dieſen ganzen Brief, der heute ſeine Reiße zu Dir antritt, nochmals geleſen, und ſage Dir gut für ihn, kein Wort iſt Stimmung in ihm, kein Wort gehört dem Augenblick, er kann Dir ewig neu ſein, und wird mir ewig wahr ſein, ſo iſt der Grund meines Gemüthes,

ſo liebe ich Dich, ſo ſehe ich Dich an, wenn Du frölich und liebevoll biſt wird es mich erfreuen, wenn Du klagſt und unzufrieden biſt auf Deine Rechnung, ſo werde ich ſtillſchweigend denken, das ſind Ausgaben am unrechten Ort, biſt Du es auf meine Rechnung, ſo werde ich zahlen, ſo lange es reicht, Willſt Du mit der Welt länger Dein Weſen treiben, ſo werde ich zufrieden ſein mit dem, waß übrig bleibt, aber ſei verſichert, ſo oft Du der Welt in die Bakken kneipſt, giebſt Du meiner Liebe einen Naſenſtüber; das Reſultat von Allem dieſem iſt, daß ich Dich ſehr liebe, daß ich aber meine Liebe zu Dir noch gar nicht auslaßen kann, weil Du ſehr oft nicht zu Hauß biſt, und ſie ſich darüber aus Verdruß den Kopf einſtoßen oder Dir ein Fenſter einwerfen könnte — lezteres wahrhaftig nur als ein Zeichen daß ſie dageweſen, und Dich nicht getroffen, ſondern Dein Fenſter. — Meine Idee am Rhein von der Schiklichkeit der Unbequemlichkeit entfernt, alle Geſchicklichkeit zum bequemen Leben zu vereinigen, und zu ſingen zu dichten, auf dem Waßer zu fahren, Dich zu herzen, und glüklich zu machen iſt jezt mein feſteſter ſchönſter Wunſch, wenn Du mich einſtens allein und in der Einſamkeit ſehen wirſt, dann wirſt Du mich lieben, denn ich habe noch Stellen in meiner Seele die Du nie betreten, und es ſind eben jene, vor denen Du Dich jezt fürchteſt, über den Schäzzen ruhen die ſchrecklichen Hunde, und wehen die giftigen Flammen, daß nicht die geizige magere Kralle

gewöhnlichen Lebens ergreife das Kleinod, daß nicht die läppiſche kindiſche Neugierde ſchände des Ringes Zaubernde Heimlichkeit, Willſt Du mir trauen, will ich Dir bauen ewige feſte Schlößer auf Wolken, willſt Du mir leben, will ich Dir geben, Schäzze unſichtbar lebenden Todten, willſt Du mich lieben, will ich Dich üben, hoch auf Kriſtallen zum Himmel zu wallen, willſt Du mich küßen, will ich Dir büßen, Deine und meine ſterbliche Schuld mit Engels Geduld, willſt Du mich erben, will ich Dir ſterben, und Dir hienieden laßen den Frieden, und knien dort oben, bei Gott Dich zu loben, all dieſe Reime ehre wie Keime liebender Saat, die ſich wird mehren zu goldnen Aehren und Deiner Aernde, liebe Entfernte gerne ſich neigen, wolle Dich zeigen, liebliche Schnitterin, laß mich nicht fruchtlos bieten das Herz. Sind das nicht Vorſchläge zur Güte, meine unkluge verdrüßliche kleine meine Deine? Aber auf alle Fälle ſei auch nicht böſe darüber, daß ich Deinem Zürnen über mich weiter gar kein Gehör gebe, und Dich verſichere, Du magſt es glauben oder nicht, daß ich auch gar nichts von allem, deßen Du mich anklagſt, als gerecht anerkenne, daß ich mich ohne alle Schuld fühle, und eben deswegen recht zufrieden bin, ich bitte Dich, glaube mir, laße die Leute reden, es ſind lauter Lügen, ſchreibe mir wann Du kommen willſt, wann ich Dich holen ſoll, ob ich Dir Geld ſchicken ſoll, und vor Allem, daß Du mich liebſt, daß Du mein Weib werden willſt, daß Du mich nicht mehr quälen oder vielmehr Dich

zufrieden geben willſt. Dein ſehr zufriedner durch Deine Schwäche übelbeſchiedener Liebender

Clemens.

Wenn ich gleich in dieſem kleinen Brief an Dich mich kurz gefaſt habe, um Dir in dem engen Raum alles zu ſagen, waß ich wuſte, ſo ſchmerzt es mich doch, daß ich nicht mit kleineren Buchſtaben und in dichtern Zeilen zu ſchreiben gewohnt bin, um Dir mehr geſagt zu haben, ich weiß, daß alles weiſe in dem Brief eines geliebten unleidlicher iſt, als die Thorheit, in dem ſelben, ja in den Augen der Geliebten ſcheinen die weiſen Stellen unerträglicher, als ein Stäubchen in Weiſen des Augs, das ſchwarze iſt das Freudige das Weiſe das Traurige, aber ſo hätten meine Briefe es den Deinen zuvorgethan, und meine Augen die Deinigen beſiegt, o wolle meiner Liebe, meinem Schmerze gerne unterliegen, und gönne mir meine Augen, liebe meine Augen, ohne doch eine Augendienerinn zu ſein, denn ich brauche ſie nöthig

Ach wann ſeh' ich fremde Flaggen,
Gerne will ich beide (Augen) geben
Um ein Augenglaß für Ama
Daß ſie meine Tugend ſehe.

Daß Du ſo langſam zu Werke gehſt mich zu lieben, mich zu ſchäzzen, iſt mir oft ein Troſt, denn ſo nur fühle ich, daß ich unendlich ſchnell im Vortreflichen fortſchreite, wie man die Schnelle der Bewegung an dem Zurükbleibenden bemerkt,

unſchäzbarer unerreichlicher Klemens, wie ſchäzze ich mich glücklich, daß Du abgeholt haſt, wird das Geringſte ſein, wo mit ich mich von Dir werde befriedigen laßen, wenn ich Dich wieder in den Armen halten werde. Du kannſt Dir dieſe kleine Anrede in Reime bringen, Reime ſollen das Gedächtniß ſehr unterſtüzzen, und Du biſt eben ſo vergeßlich als unvergeßlich, eben ſo nie zu verlaßen, als unzuverläßig. Wenn Du nun dieſen Brief geleſen haſt, der nichts will, als von mir ſprechen, nichts will, als Dir von dem Beſten, waß Du auf Erden haſt, ſprechen, und Dein Herz pocht Dir nicht aus Liebe zu mir, und Du ſehnſt Dich nicht nach mir, und Du liebſt mich nicht mehr, als je, liebſt mich nicht, wie ich Dich, und melirſt mich ferner mit der Ahlefeld, waß Dir als Strafe anzuthun, ſoll ich Dich dann Aufgeben? Ach ſtrafen! wie kann ich Dich ſtrafen? Deine Strafe ſei, weit in der Ferne, Deine Strafe ſei das Dir alsdann ſicher unausbleibliche Gefühl, das Dich einſt quälen wird, Du habeſt keinen Tropfen Liebe im Herzen, Du habeſt nie meine Liebe verdient, und werdeſt ſie nie verdienen. Sophie! Die Natur hält ſtill unter dem Augenglaß des Phiſikers, und iſt noch unergründet, das Gemüth eines Menſchen hält nicht ſtill, und Du willſt es beſchuldigen, o Sophie ſieh mich mit Liebenden Augen an, wie ich Dich, und Du wirſt mich verſtehen, wie ich Dich verſtehe, lebe wohl, ſei ruhig Engel —

Clemens.

Anmerkungen

1. 1. Sophiens Tagebuch verzeichnet am 25., 28., 31. Dezember 1798 und am 1. Januar 1799 Schlittenfahrten.
N — vielleicht Niethammer.
J — vielleicht Sophiens Schweſter Jette (Henriette) Schubart.

2. Tagebuch: 3. Februar 1799: Geſpräch mit B. Misverſtändnis. Schwermüthiges Nachdenken... Nachdenken über meine Lage. Plan. 4. Brief an B.

3. Tagebuch: 5. Februar 1799: Brief von B. Seine Spannung. Geſpräch. Süße Geſtändniße. Feuriges Gefühl und Rührung.

2. Tagebuch: 22. Mai 1799: B's Abreiſe. Zärtliches Andenken. . . 4. Juni: Nachmittag Ankunft von B. Liebe. Rührung. Wehmuth. Höchſt intreßante Geſpräche. Erzählung von Altenburg. Schmerzhaft ſüße Stunden. Ernſte Erklärungen.

Vgl. dazu auch folgenden, in Sophiens Nachlaß aufgefundenen Brief von Julie Reichenbach an Sophie:

Altenburg den 31ten Mai 1799.

Könnten meine Wünſche mich beflügeln ſo hätteſt Du mich und nicht dieſen Brif. Dann würde es mir ſo leicht ſein zu beweißen wie ich Dich liebe, und ich würde mich darüber ſehr freuen können. So wenig ich auch von Dir höhrte ſo hat Dein Bild ſich imer treu und rein in mir erhalden, und wie konnte mir auch das entfallen

ſein? gleicheſt Du mir nicht der Sonne die unentwickelte Keime lockt, wurde nicht durch Deine Nähe gutes und ſchönes in mir entfaldet. Warum ſag ich Dir das? ich häte wohl ganz geſchwiegen wolde es nicht der den Du geſant haſt. Dieſen Fremdling gab Deine Güte einen zu hohen Begrif von der Meinigen und darum glaubt er wohl das wen ich ſchriebe es Dir Freude machen könne. Weil es nun ſeine ßüſeste Freude ſcheind Dir welche zu geben ſo ſchlug ichs ihm nicht ab. Wir ſprachen viel von Dir und darum ward ich ihm intereſant, auch war ich es ihn wohl ſchon vorher durch Dich. Er iſt ein höchſt ſonderbarer Menſch, ſehr Geiſtreich, auf ſeinen Geſicht iſt das vollkommen ausgebrägt. Er ſpricht viel, oft gut, wiederſpricht ſich aber oft auch ſelbſt. Er reitzt immer durch ſeine Meinung zum Wiederſpruch und wird dan ſehr leicht bitter. Er kömt mir vor wie ein ſchönes Buch an den die Blätter verbunden ſind, wo man doch Stellen ganz zuſammenhängent leſen kann, und wieder keinen Zuſamenhang findet. Denoch freue ich mich ſeines Daſeins weil er vileicht eine liebenswürtige Erſcheinung für Dich iſt, und das er das ſein kann, iſt mir ganz einleu[chtend]. Wann werde ich einmal — — — wiederſehen? dann werde — — — ſich nicht ſchreiben läßt, o! da — — — nen Augenblicke bald erſcheinen — —

Ihrer

Julie.

Schwägerin — Schwestern — Die Schwägerin Henriette war die Gattin Pirers, des Stiefbruders von Sophie. Mit Julie und Minna Reichenbach war Sophie schon seit ihrer Jugendzeit befreundet. Den drei Schwestern widmete Clemens nach diesem Besuch den ‚Godwi'.

3. Vielleicht ist der Brief auf den 21. Januar zu datieren; an diesem Tage schrieb Sophie in ihr Tagebuch: B. misversteht mich. Seine Verzweiflung. Brief. Kinderball. Wir sprechen uns allein. Verstehen uns, sind glücklich.

6. Die Datierung ergibt sich wieder aus dem Tagebuch: 14. bis 16. August Arbeit. Gutes Verhältnis mit B. 17. auf die Drisnitz gefahren. . . Wohlgefallen an B. 18. nach Dornburg. B's fürchterliche Stimmung. Kränkungen mancherlei Art. . . 20. Pirers Ankunft. Ueberraschung. Freudige Rührung. Brief von B.

12. Tagebuch: 7. und 9. November Brief von B. 13. Sehr lieber Brief von B. 24. Wichtiger Brief geschrieben. 27. Sehr intreßanter Brief von B. 29. Abends Brief von B. Sehr intreßant.

Alle diese Briefe sind nicht erhalten, denn Sophie hat sie 1801 in böser Stimmung während ihres Aufenthalts in Kamburg verbrannt. Später macht ihr Clemens deswegen Vorwürfe (I, 105).

14. Der Freund ist krank — Majer war, wie das Tagebuch zeigt, vom 11. bis 21. November in Jena.

Ihre Schwester — Bettine.

14. Clemens war, wie er an Winkelmann ſchrieb, am 12. Juli 1800 in Altenburg angekommen. Dort erkrankte er an der Influenza, die jedoch leicht zu ertragen war im Umgange mit den „zwei liebenswürdigſten Mädchen", mit denen er „faſt täglich von 8 bis 11 allein und recht vertraut" war. Dorothea Veit antwortete am 25. Juli auf ein Schreiben von ihm: „. . Ihr Brief aus der Influenza iſt allerliebſt, ſie kleidet Ihnen recht gut. — Den beyden lieblichen Mädchen aller Seegen des Himmels! Minna ihre Augen ſind göttlich, beynah eben ſo ſehr göttlich wie Juliens Güte . . ."

15. Das zweite Heft der Schrift — ‚Kalathiskos' von Sophie Mereau. 2 Bändchen, Berlin 1801/2 bei Heinrich Frölich. — Clemens lieferte für den erſten Band das Fragment ‚Der Sänger' S. 151 und vielleicht auch das ‚Fragment eines Briefes über Wilhelm Meiſters Lehrjahre, 1799' S. 225. (Vgl. Einleitung S. XI.)

15. Nach Göttingen, wo Clemens Wenceslaus Brentano am 21. Mai 1801 als Student der Philoſophie immatrikuliert wurde. Tagebuch: Sommer 1801. Wichtige Epoche. Gänzlicher Trübſinn. Erwachen und wie? Verbrannte Papiere. Kämpfe. Endlich hier [in Kamburg] glücklich.

Sophiens Ehe mit Mereau wurde am 7. Juli 1801 geſchieden „par le chemin de la grace (der auch le chemin de la disgrace iſt) unmittelbar vom Fürſten, blos auf ihre gegenſeitige Uebereinſtimmung hin, in dieſem Punkt", wie Karoline an A. W. Schlegel

ſchrieb (Waitz, Caroline II, 99). Das Scheidungs-Protokoll teile ich hier mit.

Copia vidimata.

Actum.

Praesentes
Dominus Praeses Herder,
— Cons. Reg. et Cons. Osann
— Cons. Cons. Wahl, et
— Assess. Cons. List.

Weimar zur Wilhelmsburg den 7. Jul. 1801.

Auf erlaßner Citation erſcheint acto, der Professor juris ordinarius Dr. Friedrich Ernſt Mereau, von Jena, ingleichen der Fürſtl. Amts Advocat, Carl Friedrich Viktor Hufeland, von hier, als ſubſtituirter Bevollmächtigter Namens der Profeßorin, Sophien Mereau, gebohrnen Schubert und legitimiert ſich durch die Vollmacht sub 4. wobei Erſterer, das Nichterſcheinen ſeiner Ehegenoßin durch deren fortwährende Unpäßlichkeit entſchuldiget.

Ober Consistorium
thut Vortrag aus den Acten, mit der Bekanntmachung, daß, nach erſtattetem unterthänigſten Bericht und darauf erfolgten höchſten Reſcript, ſie, die Mereauiſchen Eheleute, der Ehe halber geſchieden werden ſollten, iedoch von ihnen, da die Sache vorher zu keinem Proceß gediehen, der in dergleichen allgemein angeordneten Verfügung zu Folge, mit Rückſicht auf gegenwärtige Umſtände und Lage der Sache, 25 Rthlr. ad pios usus erlegt werden ſollten.

Profeßor Mereau.

Er danke unterthänigſt für die Gnade Serenissimi und devoteſt für die Theilnahme eines hohen Collegiums an ſeiner bisherigen Lage und verſpreche dieſe 25 Rthlr. heute noch zu bezahlen.

Ober Consistorium,

faßet hierauf, remotis partibus, den

Bescheid:

daß bewandten Umſtänden nach, das zwiſchen beiden Eheleuten bisher beſtandene Band der Ehe, wie hiermit geſchiehet, zu trennen und aufzuheben, auch beiden, ſich anderweit chriſtlicher Ordnung gemäß, zu verehelichen nachgelaßen bleibe.

Welcher Beſcheid beiden wieder vorgelaßenen Theilen, eodem in termino hora X½. gewöhnlichermaaßen publiciret wurde.

Quo dimissi. Actum ut supra.

H. F. W. Seidler.

Daß vorſtehende Abſchrift mit dem Original-Protocolle wörtlich übereintreffe, wird praevia collatione andurch glaubhaft beurkundet.

Weimar den 9ten July 1801.

Heinrich Friedrich Wilhelm Seidler
O. C. Sekretair.

19. Vgl. den in der Einleitung S. XIV mitgeteilten Brief von Clemens an Winkelmann.

23. Die vier Briefe Sophiens aus dem Dezember 1801 ſind wohl ſchon in Weimar geſchrieben.

Am 29. April 1802 schrieb Friedrich Schlegel aus Dresden an Sophie: „. . Ich habe noch eine Sünde bei Ihnen abzubitten. Ich habe die Einlage in Ihrem letzten Briefe — an Brentano etwas sehr spät besorgt. Aber gewiß ohne meine Schuld. Ihr Brief wurde mir nach Berlin nachgeschickt, und in der Unruhe und Verwirrung des fortreisens war der Brief an Brent. in ein falsches Paket gekommen; wo ich ihn erst vor kurzem zufällig wieder fand. Jezt ist er in seinen Händen. Aber warum schreiben Sie noch an den Menschen, der sich doch eigentlich nichtswürdiger als billig gegen Sie betragen hat? . .“

Dieser Brief S. 23 ist nicht rechtzeitig an Clemens gelangt, wie aus Sophiens folgendem Briefe hervorgeht. Wahrscheinlich also hatte sie den ersten, der keine Adresse trägt, an Schlegel zur Besorgung gesandt.

24 und 26. Vielleicht in Weimar geschrieben und durch Majer besorgt.

29. auch Karl sehe ich nicht. — Sophiens Bruder Karl besuchte damals das von Böttiger geleitete Gymnasium in Weimar.

31. Bei S — Schlegel?

33. Almanach — Sophie hatte den Göttinger Musen-Almanach für das Jahr 1803 herausgegeben.

36. eine kleine Oper — ‚Die lustigen Musikanten‘. Vgl. die Vorerinnerung dazu in den ‚Gesammelten Schriften‘ VII, 219.

Der Konzertmeiſter Bergmüller iſt in der muſikhiſtoriſchen Literatur, auch in der von Rochlitz herausgegebenen Allgemeinen Muſikaliſchen Zeitung, nicht erwähnt.

43. Rienzi — A — Bernhard — Pſeudonyme Winkelmanns.

55. Hipolyt Klairon — Memoires d'Hypolite Clairon, et réflexions sur l'art dramatique, publiés par ellemême. à Paris, an VII de la république. Neu gedruckt Paris 1888. Eine deutſche Überſetzung erſchien bereits 1798/99 in Zürich bei Orell, Füßli u. Co. in 2 Bändchen unter dem Titel: Hypolite Clairon, Betrachtungen über ſich ſelbſt, und über die dramatiſche Kunſt. Aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt.

59. von des Gottes verlohrnem Hammer — ‚Thryms Lied oder die Wiedererlangung des Hammers‘ von Majer erſchien im Göttinger Muſen-Almanach für das Jahr 1803, S. 162.

Aſiatiſches Magazin. Verfaßt von einer Geſellſchaft Gelehrten und herausgegeben von Julius Klaproth. Mit Kupfern und Charten. Weimar, im Verlage des Induſtrie-Comptoirs, 1802.

Majer war ein ſehr eifriger Mitarbeiter an dieſer Zeitſchrift.

62. Arbeiten, die leider! ſchon unter der Preße ſind — Amanda und Eduard. Ein Roman in Briefen. Herausgegeben von Sophie Mereau. In zwei Theilen. Frankfurt a. M. 1803, bei Friedrich Wilmans. — Die Margarethenhöhle, oder die

Nonnenerzählung. Aus dem Engliſchen. 1. bis 3. Theil. Berlin 1803 bei Joh. Friedr. Unger.

75. 1. Am Schluſſe des Briefes ſind die Worte: „Clemens, leben Sie wohl" wieder durchgeſtrichen.

2. da Sophie nicht glücklich war — Sophie Brentano ſtarb am 19. September 1800 auf Wielands Gut Oßmannſtedt.

76. Im April 1803 war Clemens in Frankfurt. Die Vorerinnerung zu den ‚Luſtigen Muſikanten', die 1803 bei Körner in Frankfurt erſchienen, iſt datiert „Frankfurt am Main, im April 1803".

78. Vgl. Frühlingskranz (hrsg. von P. Ernſt) II, 119 und 128.

79. zu Arnim nach Paris zu gehen — Seit Mitte Januar 1803 war Arnim in Paris, wohin er Clemens in zwei Briefen einlud (Steig 67).

85. Betinens Brief — Frühlingskranz II, 135: „Ich bin ſehr betrübt, daß Du mir gar nicht ſchreibſt, ich bin immer in Ängſten, Du mögeſt krank oder unwillig auf mich ſein, auch Sophie iſt betrübt darüber, denn ſie liebt Dich gar ſehr, ich habe mir alle Deine Briefe von Marburg ſchicken laſſen und ſie ihr vorgeleſen, Du glaubſt nicht, Liebe, wie ſie das rührt, und täglich, wenn ich vertraulich mit ihr zuſammenſitze und uns recht wohl wird, ſpricht ſie: ach, wenn doch Bettine bei uns wäre! Sie wird durch Deine Freundſchaft recht glücklich werden, bis jetzt hat ſie auf Erden noch keine Seele gehabt, die ſie ſo recht lieben konnte, ſie iſt ihr ganzes Leben durch wohl grauſamer getäuſcht und

mißhandelt worden, als irgend ein anderes gütiges und ſchuldloſes Weſen, und allen hat ſie vergeben, alles hat ſie vergeſſen, iſt nicht menſchenfeindlich geſinnt, iſt immer freundlich, mild und unendlich anmutig; ich habe eine ruhige herzliche Empfindung für ſie, die ich vorher nie gehabt, und auch ſie liebt mich täglich mehr und inniger, und wir vertrauen unſerm Geſchick, das uns von einander geriſſen, um uns einander beſſer wieder zu geben."

87. im Park — Frühlingskranz II, 140: „Alle Abende ſitze ich mit irgend einer Geſellſchaft bis ſpät in die Nacht und ſinge und ſpiele, daß mich alles lieb hat, und hinterdrein doch wieder auf mich ſchimpft, das gehört ſich aber ſo auf dem Weimarer Plundermarkt."

88. nach Lauchſtedt — Frühlingskranz II, 140: „Vor einigen Tagen war ich in Lauchſtädt, ſechs Meilen von hier; ein Badeort, wo während der Kurzeit die hieſigen Schauſpieler ſpielen, dort ſah ich das neue Stück von Goethe, die Eugenie; es wurde ſchlecht gegeben, aber es iſt, nu, es iſt halt von Goethe."

Die erſte Aufführung von Goethes ‚Eugenie' fand am 2. April 1803 in Weimar ſtatt.

89. Puppe — Frühlingskranz II, 137: „Ich bat Dich in einem Briefe um eine Puppe für der Mereau ihr Kind, ich bitte Dich nochmals herzlich darum, die Kleine plagt mich alle Tag, und hier kann man keine leidliche haben."

Die Heurath meines Bruders — Georg Brentano hatte die Tochter des Amtmanns in Bergen

bei Frankfurt geheiratet. Über diese Schwägerin Marie spricht sich Clemens später begeistert aus.

unsre Pläne — Clemens wollte im Juli mit Sophie nach Trages, dem Gute Savignys, reisen, um dort seine Braut mit Bettine bekannt zu machen. (Frühlingskranz II, 146. 148. 159. 164.)

95. von Savigny — 17. Juli 1803. — von der Laroche — 14. Juli 1803.

104. Oder wunderschöne Brief Betinens — Wohl Frühlingskranz II, 153.

107. Am Montag, den 22. August, reiste Sophie mit Charlotte von Ahlefeld nach Dresden ab.

111. Diese Mutter — Frau von Seebach. Sie hatte von Ostern 1802 bis zum Sommer 1803 im Hause der Frau von Stein in Weimar gewohnt.

116. Barbarey und Größe. Trauerspiel in 4 Akten von Friedrich Julius Wilhelm Ziegler. Wien 1793.

Die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432. Ein vaterländisches Schauspiel mit Chören in fünf Acten von Kotzebue. Leipzig 1803.

Herodes vor Bethlehem oder der triumphierende Viertelsmeister [von Mahlmann]. Ein Schau- Trauer- und Thränenspiel in drey Aufzügen. Als Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg. Cöln bey Peter Hammer.

119. meine Büste — Edmund Hildebrandt sagt in seiner vortrefflichen Monographie Friedrich Tiecks (Leipzig 1906, S. 51) über diese Büste: „Sie

zeigt die Vorzüge der Tieckſchen Porträts, die (nach Schlegels Wort) ‚immer nach einer beſtimmten Idee gearbeitet ſind', von der beſten Seite. Ohne ſich allzuweit von der Porträtähnlichkeit zu entfernen, iſt nur ſoviel von der Einzelform aufgenommen, als ſich mit der Abſicht, ein Idealbild zu geben, vereinigen läßt. Wenn man es verſucht, ſich auf den Standpunkt der Zeit und des Künſtlers zu ſtellen, die nun einmal das Charakteriſtiſch-Perſönliche dem Ideal-Typiſchen untergeordnet ſehen wollten, ſo kann man angeſichts dieſer Büſte von einem Höhepunkt des klaſſiziſtiſchen Porträts ſprechen. Auf Arbeiten wie dieſe Brentanobüſte mögen ſich die Worte Rauchs beziehen, er ‚quäle ſich noch immer, die Anmut und Idealität zu erreichen, die Tieck ſeinen Büſten zu geben wiſſe' (Eggers, Chr. D. Rauch I, 167). Im Kreiſe Brentanos fand das Werk enthuſiaſtiſche Aufnahme."

Charlotte von Ahlefeld erzählt in ihren von Cardauns (Die Märchen Clemens Brentanos, Köln 1895, S. 93) veröffentlichten Erinnerungen: „Trotzdem ſie ſich immer nicht vertrugen fand doch Tiek ſeinen [des Clemens] Kopf ſo ſchön, daß er darauf beſtand ihn zu modelliren. Es ſchien Clemens zu ſchmeicheln, und er erbot ſich gleich gehörig zu ſitzen, was bei ſeiner großen Behendigkeit kaum zu erwarten war. Er bat Sophie Mereau und mich ihn bei dieſen Sitzungen zu beſuchen, und wir gingen auch wirklich zu dieſem Zweck in Tiek's Atelier, wo wir denn freilich die

Geduld dieſes letztern bewundern mußten. Denn Clemens war wie ein ungezogener Knabe, machte entweder lauter Poſſen und Grimaſſen oder lief auch weg, ſo daß Tiek mehrmals die Arbeit aufgeben wollte." Dazu hat Böhmer die Bemerkung geſchrieben: „Dieſe Büſte kam ſpäter nach Frankfurt, wo um das Jahr 1825 der geſchickte Gipsarbeiter Vanni eine Form darauf machte und ſie vervielfältigte."

Hildebrandt kennt nur die beiden im Nachlaſſe Herman Grimms und im Beſitze Lujo Brentanos befindlichen Gipsabgüſſe. Solche Abgüſſe haben auch, wie ich feſtſtellen konnte, Frau Juſtizrat Lilla von Brentano in Offenbach und die Familie von Savigny. Wohin die Original-Marmorbüſte gekommen iſt, war nicht in Erfahrung zu bringen. In Frankfurt befindet ſie ſich nicht.

126. Berg bei Heidelberg — Dieſe Stelle beſtätigt die Angabe Diels (Clemens Brentano. Ein Lebensbild. Freiburg 1877/78. I, 30), daß Clemens vom Frühling bis zum Herbſt 1787 in einer von einem alten Exjeſuiten geleiteten Penſion unweit Heidelberg geweſen ſei. Dazu ſtimmt auch, was Clemens in einem Briefe vom 18. April 1842 an ſeine Nichte Sophie von Schweitzer erzählt: „Als ein Knabe von etwa zehn Jahren ward ich in Penſion bei einem alten, ſehr frommen Exjeſuiten erzogen." (Geſammelte Schriften IX, 427). Steig beſtreitet (S. 349) dieſen Aufenthalt bei Heidelberg, doch ſind ſeine Gründe nicht ſtichhaltig.

138. Auch in Ronneburg war ich bei Julien — Diese Stelle zitiert Steig (S. 86) folgendermaßen: „Julie Ronneberg überschüttete sie mit einer fast unbegreiflichen ‚Masse von Güte und Treue‘.“ S. 350 behauptet er: „Im Frühlingskranz S. 248 [II, 140 der Ausgabe von Paul Ernst] heißt es in einem Briefe von Clemens an Bettina, 1803: ‚Als ich (zu Lauchstädt) in die Promenade dort trat, wer kam mir zuerst unter die Augen? — Minna R—bach, das Mädchen von Altenburg, das ich einst liebte.‘ Es ist natürlich Minna Ronneberg gemeint; Ronnebach, wie der Frühlingskranz verlangte, beruht auf einem Irrthum.“ — Als Irrtum Steigs kann man es kaum noch bezeichnen, wenn er der Stelle in Sophiens Briefe einen ganz andern Sinn gibt und aus dem Ortsnamen Ronneburg einen Familiennamen Ronneberg macht. Julie und Minna hießen vielmehr Reichenbach, sie waren die Töchter des „Komerzien-Komißärs auch Kauf- und Handelsherrn“ Reichenbach. Mehrere von mir aufgefundene Briefe und die Altenburger Kirchenbücher beweisen meine Behauptung.

141. spanische Novellen — Spanische und Italienische Novellen, herausgegeben von Sophie Brentano. Penig 1804/6 bey F. Dienemann und Comp.

Almanach — Sophies Idee, wieder einen Almanach herauszugeben, kam nicht zur Ausführung. Die „ziemliche Menge Gedichte“ veröffentlichte sie

in der ‚Bunten Reihe kleiner Schriften von Sophie Brentano. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans. 1805'.

152. Das Datum ist unrichtig, am Sonntag war der 11. September 1803.

165. Bettine war mit ihrer Schwägerin Antonie vom 27. Juli bis 8. September in Schlangenbad gewesen. (Oehlke, Bettina von Arnims Briefromane, Berlin 1905, S. 190.)

166. Ausbeute einer unendlichen Klätscherei — Vgl. dazu Sophiens verzweiflungsvollen Brief I, 169.

168. Gestern schrieb ich wegen meines Stücks an Schiller — Sophie hatte den Cid von Corneille übersetzt. Am 20. März 1802 schrieb Schiller an Goethe: „Madame Mereau sagte mir, daß sie den Cid des Corneille bearbeite; wir wollen suchen auf diese Arbeit einigen Einfluß zu gewinnen, um womöglich eine Acquisition für das Theater dadurch zu machen." Und an Sophie selbst schrieb Schiller damals: „Laßen Sie Sich ja, meine werteste Freundin in der Bearbeitung des Cid nicht stören. Zwar hatte ich unter den vielerlei Einfällen, die man hat, auch einmal diesen mit diesem abgelebten Stücke dem vieille cour einen Versuch zu machen, ob es zu beleben wäre, weil es auf einer interessanten Situation ruht, aber an die Ausführung ist noch nicht gedacht worden und es kostet mir nichts darauf zu résignieren —